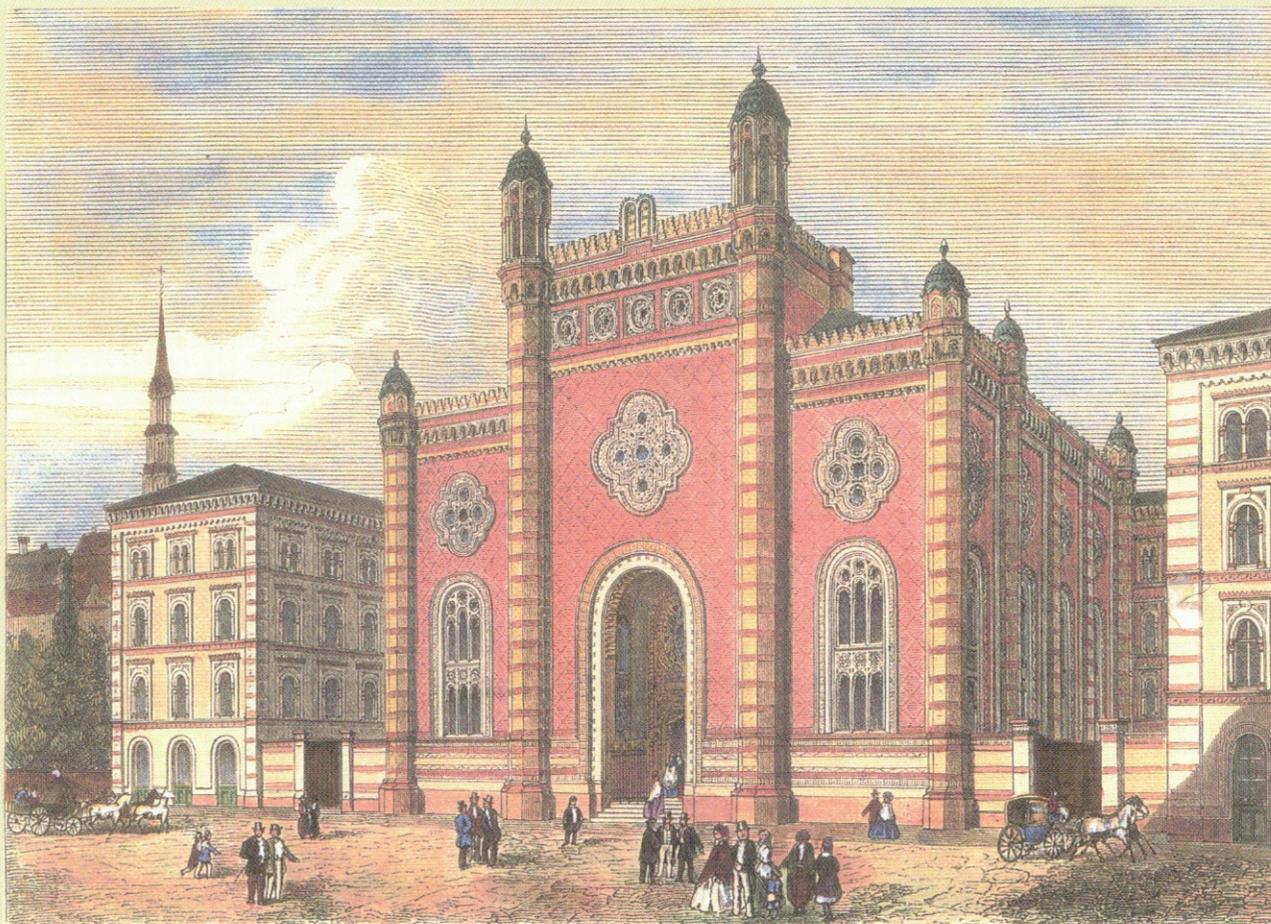


DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

16. Jahrgang • Nr. 63 • Dezember 2004



Das israelitische Bethaus (Bezirk Leopoldstadt)

CHANUKKA 5765



Chanukka scheint im Verhältnis zu den vergangenen Hohen Feiertagen ein einfaches, unkompliziertes Fest zu sein. Alles, was wir zu tun haben, ist jeden Tag eine Kerze anzuzünden, sich an das Wunder des Öles zu erinnern und gute Speisen zu essen. Wir bekommen sogar *Chanukka-Geschenke!* Aber wenn wir etwas tiefer schauen, erkennen wir, dass auch Chanukka seine Fragen und Geheimnisse hat.

Der Name Chanukka kommt aus dem Hebräischen und bedeutet „Einweihung“. Die ersten drei Buchstaben ergeben das hebräische Wort *chanu*, was soviel wie „sie rasteten“ bedeutet, und der Ziffernwert der verbleibenden Buchstaben summiert sich zu 25 = 25. Kislev. Zur Erinnerung an das Chanukkawunder ist es unser Brauch, dass Mitglieder jedes jüdischen Haushaltes eine Reihe von Lichtern an einem achtarmigen Chanukkaleuchter (neun einschließlich *schamasch*) anzünden. Am ersten Abend wird die erste Kerze entzündet; am zweiten Abend wird eine weitere Kerze dazu genommen. Die Helferkerze entzündet die neue Kerze, dann die nächste, so lange bis alle Kerzen brennen. Die Kerzen werden von rechts nach links platziert und von links nach rechts angezündet. So wird das Gleichgewicht zwischen beiden Seiten des Leuchters hergestellt, und damit wird zum Ausdruck gebracht, dass G'ttes Präsenz überall ist.

Im Talmud finden wir ein berühmtes Streitgespräch zwischen Hillel und Shammai. Hillel sagte, dass wir mit einer Kerze beginnen und jeden Tag eine neue hinzufügen sollen. Shammai lehrte aber, dass man am ersten Abend alle acht Kerzen anzünden soll, sieben am zweiten Tag, und so fort, bis man am Ende nur noch eine Kerze übrig hat. Wie schon des öfteren, wenn es zu einer Auseinandersetzung zwischen Shammai und Hillel kam, war es Hillel, der den Streit gewonnen hat. Er meinte, dass man eine Mitzwa aufbauen und nichts davon wegnehmen sollte, deshalb soll es auf einen Höhepunkt zugehen - bis zum achten Tag, wenn alle Kerzen in der Nacht strahlen. So sehen wir, dass auch hinter unserem einfachsten Brauch oft tiefe Gedanken stecken.

Nun müssen wir die Frage stellen: Warum acht Nächte? Die Antwort scheint sich anzubieten. In einer bekannten Geschichte sagt uns der Talmud, dass es, als die Makkabäer den Tempel befreit hatten, nur soviel Öl gab, um das Tempellicht für einen Tag brennen zu lassen. Aber auf wundersame Weise brannte es acht Tage. Die Geschichte allerdings findet sich erst viele hunderte Jahre nach dem Geschehen. Im Buch der Makkabäer, welches viel früher geschrieben wurde, wird das Wunder nicht erwähnt. Stattdessen wird uns erzählt, dass es den Makkabäern, weil sie in den vergangenen Monaten gegen die Griechen gekämpft hatten, nicht möglich war, das vorangegangene Sukkotfest zu feiern. Ein achttägiges Fest der Wiedereinweihung des Tempels wurde statt Sukkot gefeiert. So wurde Chanukka zu einem Fest, das acht Tage dauert.

Die Botschaft der Geschichte über das Wunder des Öles ist die, dass G'tt etwas Reines ermöglicht, ganz gleich wie klein und unscheinbar es erscheinen mag, und Licht weit über das natürliche Potential hinaus gibt. So war es möglich, dass die kleine Gruppe der Makkabäer in der Auseinandersetzung um die wahre Religion das griechische Imperium bekämpft hat, und die kleine Gruppe von jüdischen Menschen, die G'ttes Lehren bewahrt haben, weiter existiert, während andere Kulturen schon lange zugrunde

gegangen sind.

Die jahreszeitlichen Bezüge dieses Festes sind weniger bekannt als die geschichtlichen, aber in mancher Hinsicht anregender. Lange vor den Makkabäern gab es zu dieser Jahreszeit ein etabliertes Winterfest, dessen Motive verschiedene waren. Eines war mit dem allmählichen Zuwachs von Tageslicht nach den ständig dunkler werdenden Tagen des Spätherbstes verbunden. Eine Reihe von Legenden verknüpft Chanukka mit der Wintersonnenwende, die während der Festtage stattfindet. Ein anderes Motiv hat mit Anzünden eines Feuers zu tun, das als alter jüdischer Brauch zur Einweihung des Tempelaltars bekannt war; einen Hinweis dafür findet man in 2 Maccabäer 1:18-22. Ein drittes Motiv war ein feierlicher Akt, der uns an Sukkot erinnert und der Laubbündel, Früchte und Palmwedel miteinschloss (Hinweis in 2 Macc.10:5-8). Ein mögliches viertes Motiv war eine Art Zelten, auch wieder in Verbindung mit Sukkot (ein Hinweis dafür findet sich bei 2 Macc.1:18). Ob jetzt Chanukka seine Quellen von geschichtlichem, jahreszeitlichem, oder - was wahrscheinlich ist - aus einer Verbindung der beiden nimmt, eines ist klar: dass der Gedanke des Lichts die zentrale Idee ist. Deshalb ist die Mitzwa, die mit diesem Fest verbunden ist, jeden Abend die Kerzen anzuzünden. Diese zentrale Befolgung gab dem Feiertag seinen zusätzlichen Namen *Hag ha-Orot* (Das Fest der Lichter).

Es wurde auch gesagt, dass Chanukka an Judiths Wunder erinnert. Judith war eine wunderschöne Witwe, die beschlossen hat, den Plan der Griechen, ihr Dorf zu zerstören, zu durchkreuzen. Sie schlich sich in das Zelt des höchsten Militäroffiziers, um ihn zu verführen. Während des Abendessens versetzte sie sein Getränk mit einem Betäubungsmittel, und als er einschlief, tötete sie ihn, indem sie ihm den Kopf abschnitt und in einem Sack verbarg. Als sie draußen von einem der Soldaten aufgehalten wurde, öffnete sie den Sack und fand saftige, rote Trauben - ein Wunder war geschehen! Als die Griechen herausfanden, dass ihr Anführer tot war, flohen sie. In Tunesien wurde diese Geschichte die Grundlage für das Fest der Mädchen, wo die Frauen des Hauses Honigkuchen backen und an alle ledigen Mädchen in ihrem Dorf verteilen, während alle Verlobte ihren Partnern Geschenke schicken und ihrerseits die Verlobung mit einem Fest feiern.

Das interessante ist, dass Chanukka den militärischen Sieg herunterspielt und den Schwerpunkt mehr auf das relativ kleinere Wunder lenkt, das sich während der Wiedereinweihung des Tempels vollzog. Es kann argumentiert werden, dass die symbolische Natur des Festes die wichtigste ist. Flammen brennen und erleuchten - mit anderen Worten, sie haben ein destruktives, wie auch kreatives Potential. Sie verbrennen das Böse in der Welt (im geschichtlichen Kontext: die Entweihung des Tempels). Sie sind auch ein Symbol für das Licht des Triumphes über die Dunkelheit der Ignoranz. Könnte dies das Licht unserer spirituellen Erleuchtung sein? Wir brauchen Zauber und Geheimnisse in unserem Leben, wir benötigen flackernde Kerzen, welche die Winterdunkelheit vertreiben. Aber das rationale Erklären des Festes erinnert uns daran, dass wir etwas Konkretes mit diesem Symbolismus tun müssen. Die Flammen müssen in Aktionen umgesetzt werden und wir müssen uns immer wieder neu verpflichten, unser Licht zu verbreiten und durch unsere Worte und Taten in das Leben Anderer zu bringen.

Die Einwölbung des Raumes erfolgte als eine zweijochige Kreuzrippenwölbung mit scharf geprateten Rippen, wobei jeweils zur West- und Ostwand eine gesonderte Rippe verläuft, ein sogenanntes fünfstrahliges Kreuzrippengewölbe. Die zwei *in situ* erhaltenen Schlußsteine zeigen im östlichen Joch eine Rosette mit sich öffnenden Blättern, im westlichen ein stilisiertes Pflanzenmotiv. Neben eingehauenen Buchstaben, sehr wahrscheinlich Steinmetzzeichen, die sich an den einzelnen Rippensteinen finden lassen,¹⁰ sind besonders eingeschnittene Löcher in den Rippen zu erwähnen, an denen vermutlich Leuchter abgehängt wurden. Insgesamt läßt sich an jedem Rippenstrahl der Diagonalrippen in etwa gleicher Höhe so ein Loch feststellen, sodaß man annehmen kann, daß der Raum durch acht Hängelampen erhellt werden konnte.

Die heute sichtbare Bemalung des östlichen Gewölbes ist sicher neuzeitlich (18. oder 19. Jh.). Reste einer mittelalterlichen Farbgestaltung sind auf den ersten Blick nicht festzustellen, so daß man vermutlich von einem originalen, vielleicht weiß-geschlemmten Putz ausgehen muß. Betreten wurde der Raum ursprünglich von der Südseite. Hier befindet sich das bereits erwähnte und erst in jüngster Zeit freigelegte spitzbogige Portal, dessen Ausschmückung mit einem Wimperg und drei Fialen wahrscheinlich in späterer Zeit abgeschlagen wurden oder nie vollendet wurden, sodaß heute nur mehr die im Mauerwerk eingelassenen Quaderblöcke der Portalbekrönung sichtbar sind. Das Tympanon mit einem eingeschriebenen Dreiblattbogen ist erhalten geblieben. Auffallend sind die heute zugemauerten und auf Bodenniveau liegenden Öffnungen an der Süd-West und Nordseite, die sich im Innenraum noch an der Westseite der Kellerwand sichtbar als horizontal-längliche Sehschlitze abzeichnen.

Für die Identifizierung und Rekonstruktion eines Synagogenbaus des Mittelalters ist besonders die Heranziehung von Vergleichsbeispielen unabdingbar. Synagogen des Mittelalters vereinen architekturtypologische Merkmale profaner Versammlungsbauten und kleinerer christlicher Sakralarchitekturen. Eine wirklich eigenständige architektonische Entwicklung des Bautypus ‚Synagoge‘ konnte schon aufgrund der stark einschränkenden Vorgaben der christlichen Umgebung und auch einer gewissen kulturellen Assimilation des mittelalterlichen Judentums nicht stattfinden. Dennoch lassen sich Synagogen anhand einiger weniger besonderer Merkmale von den ähnlich angelegten Sakralbauten ihrer christlichen Umwelt unterscheiden.

So sind die Sehschlitze eines der wichtigsten Indizien, die auf die Funktion dieses Gebäudes als Synagoge hindeuten. Solche Sichtluken stellten die Verbindung zur sogenannten ‚Frauensul‘ her: Meistens waren dies schmale eingeschossige Räume, die das Gebäude von einer oder mehreren Seiten umschlossen. Von hier aus konnten die Frauen dem G'ttesdienst folgen. Heute noch lassen sich diese Sichtluken an den meisten der noch erhaltenen Synagogenbauten des Mittelalters finden. Vergleichend genannt sei besonders die ältere Synagoge in Sopron: Die hier noch erhaltenen Sichtluken und ihre Verteilung auf der Süd-, Nord- und Westseite weisen eine verblüffende Ähnlichkeit zu Bruck auf. Der einzige Unterschied besteht darin, daß man den Raum über einen Anbau im Norden betrat. Die hier vorhandenen Sichtluken gehörten noch nicht zum Frauenbereich. Dieser schloß an der Westseite an. Gleiches gilt für die ruinös erhaltene Synagoge in Korneuburg. In Bruck wären analog dazu - vielleicht hölzerne - Anbau-

ten an der Westseite und an der Nordseite zu vermuten, die als ‚Frauensul‘ dienten. Auf der Südseite befand sich wahrscheinlich ebenfalls ein Vorbau, von dem man durch das Portal den Synagogenraum betrat. Teile der Grundmauern dieser Anbauten könnten sich in den heute stark verfallenen Gebäudeteilen erhalten haben, die südlich und nördlich an das Gebäude anschließen. Obwohl sich am Mauerwerk keine Spur eines Anbaus an der Westseite findet, die heute an das benachbarte Grundstück grenzt, ist dennoch anhand der regelmäßigen mittelalterlichen Parzellierung und der sich heute noch dort abzeichnenden Baufluchten der umstehenden Gebäude sehr wahrscheinlich, daß dieser Teil des Grundstücks früher zur Synagoge gehörte und sich die an dieser Seite eingebauten Sichtluken zu einem hier befindlichen Anbau öffneten. Eine klärende archäologische Untersuchung dieses Areals wäre daher wünschenswert.

Gemeinsam sind den Synagogenbauten und den vergleichbaren Kapellen- und Hauskapellen des 14. und 15. Jh. die West-Ostorientierung und eine zwei- oder dreijochige Kreuzrippeneinwölbung. Die Verwendung von einer oder zwei zusätzlichen Rippen findet sich bei beiden Gebäudetypen. Jedoch mit einem wesentlichen Unterschied: Im christlichen Sakralbau wird diese Lösung dann angewandt, wenn statt eines polygonal gebrochenen Chores nur ein gerader Abschluß der Ostwand vorliegt. Sie dient damit der Hervorhebung des östlichen Joches als Chorjoch und Standort des Altars. Im Synagogenbau dagegen finden sich die zusätzlichen Rippen sowohl am östlichen wie am westlichen Joch. Sie betonen damit die Ost-Westorientierung und gleichzeitig die Zentrierung des Raums auf die Mitte; den Standort der Bima.

Sowohl die Sichtluken als auch die besondere Ausbildung der Kreuzrippenjoche weisen das Gebäude in Bruck als Synagoge aus. Hinzu kommt, daß jegliche christliche Symbolik am Bauschmuck vermieden wird. Beachtenswert sind auch weitere Merkmale am Brucker Beispiel, die zwar nicht zwingend die Funktion als Synagoge bedingen, aber zumindest auf diese hindeuten:

Zum einen ist dies die nachweisbare ‚üppige‘ Beleuchtung mit einer großen Zahl von vom Gewölbe abgehängten Leuchtern und gleichzeitig die Ausformung der schmalen und kleinen Fenster, die hoch ansetzend den Raum wohl kaum allein genügend ausleuchten konnten. Fensteröffnungen und das Vorhandensein von umlaufenden Lichtgesimsen oder Lampenaufhängungen sind unabdingbar mit den Bedürfnissen des jüdischen G'ttesdienstes verbunden, wobei ausreichend Licht zum Lesen der Tora und der Gebetstexte vorhanden sein muß. Auffallend ist, daß Synagogenbauten entgegen dem Bestreben gotischer Architektur, die Wandflächen so weit wie möglich zugunsten großer Fensteröffnungen zu verringern, nur schmale Lanzettfenster aufweisen. Ein Kennzeichen, das den introvertierten Charakter dieser Bauten in ihrer eher feindlich gestimmten Umwelt deutlich unterstreicht.

Wie bei den meisten Synagogenbauten wurde auch der Raum in Bruck nicht axial von Westen her betreten, sondern der Zugang erfolgte von der Seite. Dies hatte den Effekt, daß der Eintretende nicht sofort den Toraschrein erblickte, sondern sich zu diesem erst hinwenden mußte, gleichzeitig aber auch die Bima den Blick nicht verstellte. Zwar lassen sich auch im christlichen Sakralbau ähnliche Merkmale ausmachen, doch herrscht hier die Tendenz vor, architektonisch die Achse zum Chorraum durch ein Haupt-

Synagogen, Bethäuser und Beträume in Niederösterreich 1938

 Christoph LIND

IKG Amstetten

Der Betsaal der IKG Amstetten befand sich bis 1938 im ersten Stock eines Hauses in der Ardaggerstraße, einem Zweifamilienhaus mit Geschäft im Erdgeschoß.¹ Die Kultusgemeinde war bemüht, eine eigene Synagoge zu errichten und kaufte 1910 ein Grundstück an der Ecke Eggersdorfer Straße/Graben. Das Vorhaben kam aber bis 1938 nicht zur Ausführung.² Während des Novemberpogroms wurde das bereits „arisierte“ Gebäude, in dem sich der Betsaal befand, in Brand gesteckt.³

Als Rabbiner wirkte zunächst Adolf Löwy. Ihm folgten 1903 Dr. David Spitzer und 1904 David Rudolfer.⁴ Am 1. September 1907 übernahm Dr. Chaim Bertisch die Funktion des Gemeinderabbiners. Er übte dieses Amt bis zum 10. August 1922 aus. Ab diesem Zeitpunkt verfügte die Gemeinde über keinen eigenen Rabbiner mehr. Dessen Aufgaben übernahm provisorisch der Rabbiner der IKG St. Pölten, Dr. Adolf Schächter.⁵ Als Schächter 1933 in Pension ging, übernahm der Linzer Rabbiner Dr. Viktor Kurrein die Funktion provisorisch. Am 16. Jänner 1935 legte er das Amt wieder zurück. Sein ebenfalls provisorischer Nachfolger wurde der in Wien wohnende Dr. Moses Landau.⁶

IKG Baden

Am 3. September 1871 erfolgte die Weihe der Badener Synagoge – den Bau führte Stadtbaumeister Breyer aus – in der Grabengasse 12. Während des Pogroms 1938 wurde die Synagoge mit Äxten und Krampen verwüstet, das Inventar im Hof verbrannt. Die Synagoge nutzte man in den folgenden Jahren für Wohnungen und Lagerräume.⁷ Im Juli 2004 begann die Renovierung des Gebäudes.

Rabbiner der Gemeinde war seit 1879 Wilhelm Reich, der sein Amt bis zu seinem Tod am 26. Juli 1929 ausübte.⁸ Sein Nachfolger wurde 1931 Dr. Hartwig Carlebach.⁹ Bereits vor dem „Anschluß“, am 1. Februar 1938, wurde er als Rabbiner der IKG entlassen.¹⁰

Im Jahr 1849 erwarb Leopold Herz ein Haus in der Badener Wassergasse 14, wo er einen Betsaal mit 285 Plätzen und ein Restaurant für jüdische Kurgäste einrichtete.¹¹ Nach dem Tod von Leopold Herz 1878 war das Bethaus 1880 vorübergehend in das Eigentum der Wiener jüdischen Gemeinde übergegangen. Am 3. Dezember dieses Jahres kauften es Johanna Löw und am 26. Oktober 1881 Albert und Emma Deutsch. Die Gottesdienste in der Wassergasse folgten bis 1938 der orthodoxen Tradition.¹² Im Zuge des Pogroms wurde das Gebäude schwer beschädigt.¹³ Auch die Bethäuser in Berndorf und Bad Vöslau (Prümergasse 3), über die nicht viel bekannt ist, wurden 1938 demoliert.¹⁴

IKG Gänserndorf

Die Gänserndorfer Synagoge wurde 1890 in der Bahnstraße 60 erbaut.¹⁵ Nach dem „Anschluß“ zwangen die Nationalsozialisten die jüdische Gemeinde, die Schlüssel zur Synagoge der Gendarmerie auszufolgen.¹⁶ Bis mindestens Ende Oktober 1939 wurde die Synagoge von der Gänserndorfer NSV verwendet.¹⁷ Ab Juni 1939 bemühte sich die Gemeinde um deren „Arisierung“. Während des Krieges nutzte man sie als Kriegsgefangenenlager.¹⁸ Heute befinden sich in dem Gebäude eine Musikschule und

ein Kindergarten.

Im Jahr 1908 bestellte die neu gegründete IKG Dr. Moses Rosenmann zum Rabbiner.¹⁹ Rosenmanns Nachfolger war Jakob Klein, der 1935 die Aufgaben des Rabbiners übernahm.²⁰

Die Gründung eines Minjan-Vereins in Lasee erfolgte am 20. Jänner 1911. Am 30. November 1939 wurde er aufgelöst.²¹ Um das Bethaus des Vereins in Lasee 173 „entjüden“ zu können, wurde am 14. Juli 1942 ein Treuhänder eingesetzt, der den „Verkauf“ abwickeln sollte. Das Bethaus wurde schließlich von Adolf Scheit „arisiert“.²²

IKG Groß-Enzersdorf

Die jüdische Bevölkerung Groß-Enzersdorfs ließ im Jahr 1898 eine eigene Synagoge in der Kaiser-Franz-Josef-Straße 11 erbauen.²³ Am 29. Oktober 1938 zwang die NSDAP-Ortsgruppe Kultusvorsteher Dr. Karl Katz, die Synagoge dem Deutschen Turnerbund für „wohltätige Zwecke und für Pflege der Leibesübungen der deutschen Jugend in Groß-Enzersdorf“ zu „schenken“.²⁴ Der Abriß der Synagoge erfolgte in den 1960er Jahren.

Erster Rabbiner der 1908 neu gegründeten IKG war, wie in Gänserndorf, Dr. Moses Rosenmann.²⁵ Ihm folgte 1920 Dr. S. Funk vom Pazmaniten-Tempel in Wien-Leopoldstadt nach.²⁶ Ab 1. Jänner 1930 betreute der Mödlinger Rabbiner Dr. Albert Schweiger auch die IKG Groß-Enzersdorf mit.²⁷ Er blieb der letzte Rabbiner der Gemeinde.

IKG Hollabrunn

Das Gebäude in der Winiwarterstraße 9, in dem sich das Hollabrunner Bethaus befand, wurde am 14. Dezember 1899 vom Bethausanschaffungsverein erworben.²⁸ Der Betsaal befand sich im ersten Stock, im Erdgeschoß wohnte der Kantor der Gemeinde.²⁹ Am 31. August 1938 „arisierte“ die Stadtgemeinde Hollabrunn das Bethaus um die Summe von RM 1.417,10.-.³⁰ Nach dem Krieg wurde das Gebäude zu einem Wohnhaus umgebaut.

Erster Rabbiner der Gemeinde war David Rudolfer. Ihm folgten 1905 Dr. Sussie Zwick und 1906 Dr. Moses Rosenmann, der sein Amt bis 1938 ausübte.³¹

IKG Horn

Im Jahr 1903 erwarb die IKG ein Haus am Stadtgraben 25, das als Synagoge adaptiert wurde.³² Nach dem „Anschluß“ mußte das Bethaus am 18. September 1938 der Stadt überschrieben werden.³³ Während des Pogroms wurden die Scheiben des Bethauses zertrümmert.³⁴

Als Rabbiner wirkte 1893 Ignaz Leopold Rosner. Ihm folgten bis 1898 Dr. Adolf Schächter und Ezechiel Nußbaum (1899-1901). Im Jahr 1902 war die Stelle unbesetzt, 1903 übernahm David Rudolfer das Amt. Seine Nachfolger waren Sussie Zwick (1905), Jakob Diamant (1906-1912), und Dr. M. Mehrer (1913-1919). Ab 1920 blieb die Stelle unbesetzt.³⁵

IKG Krems

1894 erfolgte die Einweihung der neu erbauten Kremser Synagoge in der Dinstlstraße. Zur Feier kamen der Bezirkshauptmann, der Präsident des Kreisgerichts, der Garnisonskommandeur, der Bürgermeister und die Schuldirektoren. Auch der Wiener Oberrabbiner Moritz Güdemann nahm teil. Vertreter der Kirche erschienen

„Entartete Musik - Wieder entdeckt“

 Birgit MEYER

Im Mai 1938 eröffneten nationalsozialistische Kulturpolitiker in Düsseldorf eine Ausstellung mit dem Titel „Entartete Musik“. Auf dem Plakat zur Ausstellung war ein schwarzer Saxophonspieler abgebildet - und damit gleich ein Musikstil ins Bild gebracht, der unter diesem Begriff diffamiert wurde: Der Jazz, der in den 20er Jahren seinen Siegeszug von New Orleans über New York nach Europa angetreten hatte. Ebenso fielen die gesamte atonale Musik und vor allem Werke jüdischer Komponisten unter die von den Nazis als „entartet“ verbotene

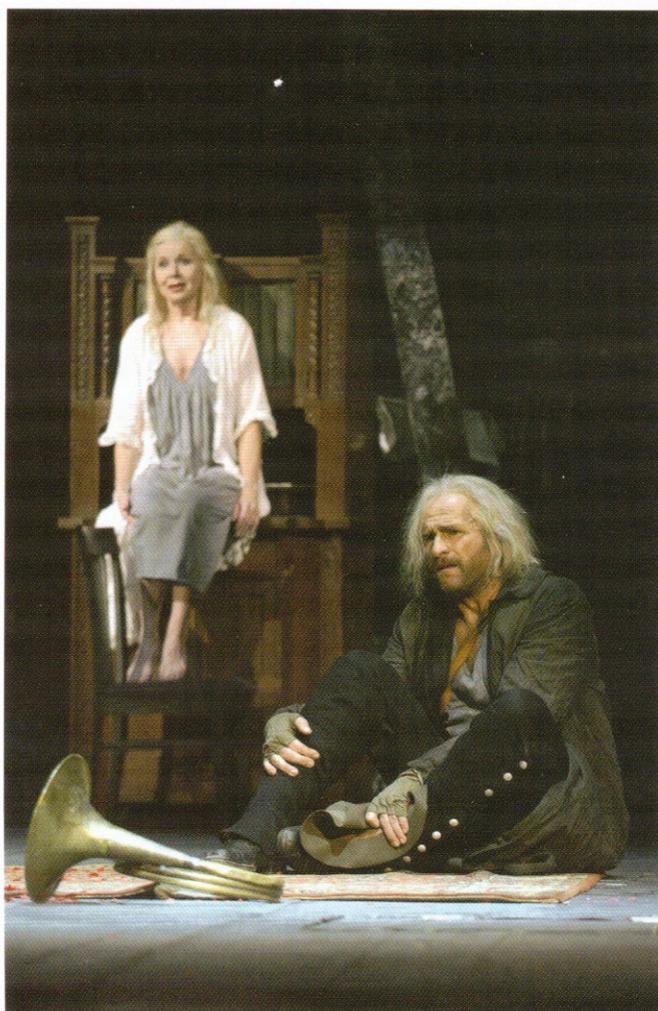


„Irrelohe“, Wolfgang Koch und KS Kurt Schreiblemayr

Musik. Ein willkürlicher Begriff also für ein Konglomerat an stilistisch vollkommen verschiedenen Werken. Trotz aller Bedenken hat sich der Begriff „Entartete Musik“ mittlerweile vor allem außerhalb des deutschen Sprachraums für die so vielfältige Musik der im Dritten Reich verfemten Komponisten durchgesetzt.

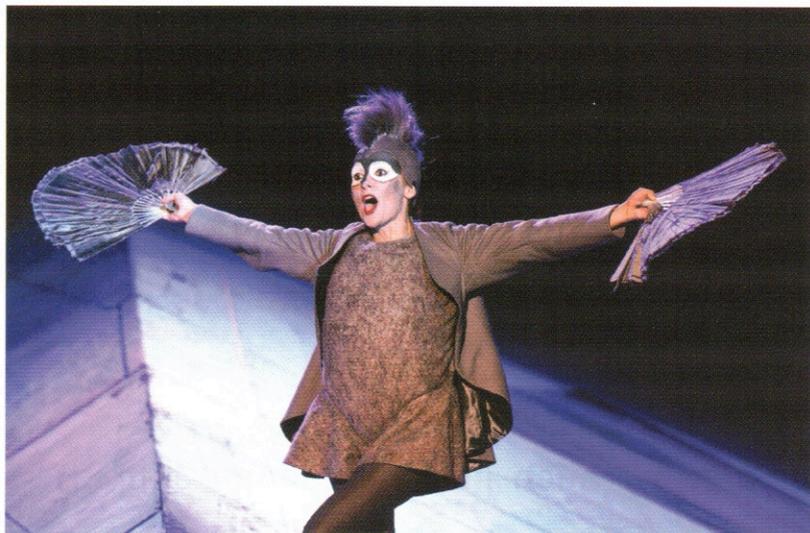
Die meisten der betroffenen Musiker gingen damals ins Exil - sofern dies noch rechtzeitig möglich war. Ein enormer Verlust für das europäische Musikleben war die Folge und betraf Oper und Operette genauso wie das gesamte Konzertrepertoire, den Schlager und das Kabarett. Zahlreiche Künstler und ihre Musik gerieten durch das Aufführungsverbot für lange Zeit in Vergessenheit.

Die Volksoper Wien zeigt in dieser Saison gleich vier Werke von Komponisten, deren Musik ehemals den Stempel „entartet“ trugen: Franz Schrekers „Irrelohe“ (ab 16. Oktober), „Die Vögel“ von Walter Braunfels (ab 1. November), „Der König Kandaules“ von Alexander Zemlinsky (ab 7. November) sowie „Die Herzogin von Chicago“ von Emmerich Kálmán (ab



„Irrelohe“, Anne Gjevang und KS Kurt Schreiblemayr

Haas seit Mitte der achtziger Jahre in dieser Reihe eingespielt und damit wesentlich zur Wiederentdeckung derselben beigetragen. Haas geht soweit zu sagen, „dass es nach dem Krieg eine Fortset-



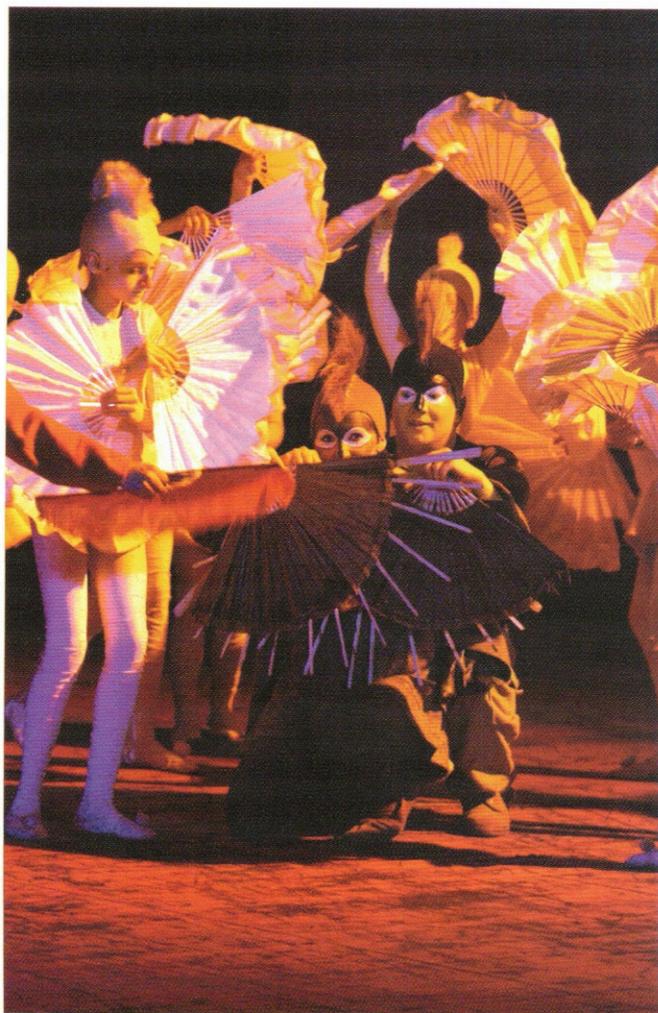
„Die Vögel“, KS Edith Lienbacher

zung der nationalsozialistischen Kulturpolitik mit anderem Vokabular gab.“ Grund für diese Behauptung ist die Tatsache, dass nach 1945 noch immer dieselben Leute an den Schlüsselpositionen des Musikbetriebs saßen wie in der Nazizeit. Bezeichnendes Beispiel hierfür: Der angehende Musikwissenschaftler Gösta Neuwirth durfte im Jahr 1962 keine Arbeit über Franz Schreker schreiben. „Über einen Juden können Sie bei mir nicht promovieren!“ war die Reaktion von Erich Schenk, Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Wien, auf die vorgelegte Dissertation. Als Neuwirth seine Arbeit schließlich 1962 in Berlin abdruckte, wurde sie von keiner einzigen Fachzeitschrift rezensiert, obwohl der Beginn der Wiederentdeckung Schrekers ganz wesentlich von dieser Arbeit ausging.

Nach dem Krieg galt als modern und damit anerkannt, jene Musik, die sich von der Tonalität abgewandt hatte. Schreker z.B. galt als „Lachnummer“ (Michael Hass), Korngold als „Filmkitschkomponist“. „All jene, die an ihrer Tonalität festgehalten hatten, wurden nach 1945 ein zweites Mal vertrieben“, konstatierte Peter Blaha, Chef dramaturg der Wiener

Staatsoper.

Die Auswirkungen auf den Musikbetrieb sind bis heute spürbar und nicht mehr rückgängig zu machen: „Dieses Nichtleben, kann man doch nie, nie nachholen!“ schrieb Alma Rosé 1941 in einem Brief, bevor sie nach Jahren der Flucht schließlich im Konzentrationslager ums Leben kam. Rückgängig machen, wiedergutmachen kann man nicht – aber wieder entdecken. Das ist das zentrale Anliegen der Volksoper Wien in der ersten Hälfte der Saison 2004/05. Die vehementen Bravo-Rufe am Ende der Vorstellungen von „Irrelohe“, „Die Vögel“ oder auch „Der König Kandaules“ zeigen, dass die Werke zu Unrecht in Vergessenheit geraten sind und sich langsam eine Renaissance anbahnt.



„Die Vögel“, KS Edith Lienbacher und Chor

Ge gemeinsam für ein friedliches Chanukkafest sorgen



Österreich muss ein Land der Vielfalt und Offenheit sein. Dafür brauchen wir eine Kultur des Zusammenlebens, ein tolerantes Miteinander und gelebte Demokratie.

Die österreichische Sozialdemokratie wird dafür sorgen, dass Rassismus, antisemitische Ressentiments, nationalistische und autoritäre Tendenzen in unserem Land keinen Platz finden.

Die österreichische Sozialdemokratie wird mit keiner Partei, die den rechtspopulistischen Irrweg einschlagen will, zusammenarbeiten.

Wir müssen gemeinsam gegen rechtspopulistische Tendenzen auftreten. Darum habe ich ein Zehn-Punkte-Programm zur „Bekämpfung des Rechtspopulismus in den europäischen Demokratien“ ausgearbeitet und in Brüssel präsentiert.

Mit den besten Wünschen für ein friedvolles Chanukkafest an die jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, Toleranz, Menschlichkeit, Solidarität und Sensibilität wieder zu den wahren Werten in unserem Land zu machen.

Dr. Alfred Gusenbauer

Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Österreichs



*Zum Chanukka-Fest
übermittle ich allen jüdischen
MitbürgerInnen aus Salzburg
herzliche Grüße -
ich wünsche Ihnen und Ihren
Familien Gesundheit und
Glück sowie besinnliche
Abende im Lichte der Kerzen*

LHF Mag^a. Gabi Burgstaller



Die Wiener
Sozialdemokraten
und ihr Vorsitzender,
Bürgermeister
Dr. Michael Häupl,
wünschen allen
Leserinnen und Lesern
ein schönes und vor
allem friedvolles
Chanukka-Fest!



www.wien.spoe.at



**Zum Chanukka-Fest
wünsche ich den jüdischen
Bewohnerinnen und Bewohnern
in Österreich alles Gute!**

**Dr. Ernst Strasser
Bundesminister für Inneres**



*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten
jüdischen Gemeinde Österreichs zum
bevorstehenden Chanukkafest meine
besten Grüße übermitteln.*

**Elisabeth Gehr
Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft
und Kultur**

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk



**Staatssekretär
Franz Morak**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern der Zeitschrift DAVID
und der jüdischen Gemeinde in
ganz Österreich ein gutes und
friedvolles Chanukkafest.



*Namens der
Steiermärkischen Landesregierung
wünsche ich
allen jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes Chanukkafest!*

WALTRAUD KLASNIC

„Gantze Dörffer voll Juden“ Zur Geschichte der Juden in Niederösterreich 1496-1670/71



Barbara Staudinger

Dass „damahls gantze Dörffer voll Juden in Oesterreich waren“¹, schrieb der englische Arzt und Reisende Eduard Brown in den späten 1660er-Jahren, als er auf seinem Weg von Venedig nach Wien durch die österreichischen Erbländer reiste. Im Gegensatz zu den Herzogtümern Steiermark und Kärnten, wo seit 1496 keine Juden mehr geduldet wurden, lebten in Niederösterreich in zahlreichen ländlichen Gemeinden Juden. Nicht nur der englische Reisende wunderte sich. Die Geschichte der Juden in Niederösterreich, die im 17. Jahrhundert bis zu ihrer Ausweisung in den Jahren 1670/71 in mehr als 50 Orten auf dem Land lebten, ist bis heute fast unbekannt geblieben.

Der Zeitraum zwischen 1496 und 1671 stellt innerhalb der jüdischen Geschichte Österreichs eine eigene Epoche dar, von den Auswirkungen der Vertreibung der Juden aus der Steiermark und Kärnten ausgehend, bis zu deren Ausweisung aus Wien und Niederösterreich in den Jahren 1669 bis 1671. Zwischen diesen zeitlichen Eckpunkten kam es zu einer langsamen Konsolidierung jüdischen Lebens in Österreich unter der Enns, zu einem ökonomischen Aufstieg einzelner Personen oder Familien, zur Festigung der jüdischen Rechtsstellung durch kaiserliche, landesfürstliche oder auch ständische Privilegien, und zur Etablierung zahlreicher neuer jüdischer Gemeinden, deren Blüte zwischen den Jahren 1620 und 1670 lag.

Dass die jüdische Besiedlung im Land unter der Enns nicht nur im Vergleich zu den anderen österreichischen Ländern, in denen abgesehen vom äußersten Westen kaum Juden geduldet wurden, in der Frühen Neuzeit relativ dicht war, ist in der Forschung zwar bereits seit längerem bekannt. Dennoch ist Niederösterreich als jüdisches Siedlungszentrum im Heiligen Römischen Reich bis heute kaum beachtet. Dies liegt zum einen an den intensiven Forschungen insbesondere der letzten Jahre, die sich mit dem schwäbisch-vorderösterreichischen Raum² und mit dem Bodenseeraum³ auseinandersetzen und den Südwesten des Reiches als Zentrum des frühneuzeitlichen Landjudentums in den Blickpunkt rückten, während ähnliche Forschungsinitiativen für die jüdische Geschichte Niederösterreichs lange fehlten. Zum anderen ist die ältere Forschung zu den niederösterreichischen Landjuden von sehr unterschiedlicher Qualität: Die wertvolle Studie von Leopold Moses aus dem Jahr 1935⁴ ist aufgrund ihrer unübersichtlichen Struktur nur schwer zu rezipieren. Sein Fokus auf das 17. Jahrhundert blendet zudem weitgehend die Frage nach einer Kontinuität der Siedlungsorte, die bereits im 16. Jahrhundert bestanden, aus. Trotzdem sind hier die wichtigsten Quellen zur Geschichte der Juden in Niederösterreich, die Steuerverzeichnisse der Landjuden aus den Jahren 1652 bis 1671, ausgewertet. Ältere Arbeiten, wie die Dissertation von Leo Menczer⁵, sind wegen ihres veralteten Forschungsstandes problematisch. Die meisten Studien, die sich jedoch mit der Geschichte der Juden in Niederösterreich auseinandersetzen, blenden die Frühe Neuzeit nahezu gänzlich aus. Und auch in der heimatkundlichen Literatur sind die jüdischen Gemeinden Niederösterreichs

auf einem sehr unterschiedlichen Niveau, zumeist allerdings auf Basis der wenigen Forschungsliteratur behandelt, so dass bis heute große Forschungslücken bestehen.

In Zusammenarbeit mit dem Forschungsvorhaben „Germania Judaica IV“, das die Geschichte der Juden in Deutschland in der Zeit von 1520 bis 1650 untersucht, wurde am Institut für Geschichte der Juden in Österreich (St. Pölten) in den Jahren 1998 bis 2004 das Forschungsprojekt „Austria Judaica“ durchgeführt, das sich neben Wien schwerpunktmäßig mit der Geschichte der Juden in Niederösterreich in der Frühen Neuzeit beschäftigte. Innerhalb des Forschungsprojekts wurde nicht nur die vorhandene Forschungsliteratur gesammelt, sondern vor allem auch systematisch die, zu einem großen Teil bisher unbekannt, Quellen des Hofkammerarchivs, aber auch vieler Stadt- und Herrschaftsarchive zu den niederösterreichischen Landjuden bearbeitet, so dass nun die Grundlage für eine neue Darstellung der Geschichte der Juden in Niederösterreich vorliegt. Teilaspekte dieser Forschungen wurden bereits in den letzten Jahren der Öffentlichkeit vorgestellt: Neben der bisher unveröffentlichten Dissertation von Sabine Hödl sind dies vor allem die Forschungen von Peter Rauscher, der für die jüdische Gemeinde in Langenlois dieses Jahr eine Monographie publiziert hat.⁶ Nicht zuletzt diesen Arbeiten ist es zu verdanken, dass nun als ein Ergebnis des Forschungsprojektes ein Handbuch zur Geschichte der Juden in Niederösterreich von 1496 bis 1670/71 geschrieben werden kann. Aus diesem Buch, das voraussichtlich im Jahr 2005 erscheinen wird, werden im Folgenden einige Aspekte vorgestellt.⁷

Von Achau bis Zwölfaxing: jüdische Ansiedlungen in Niederösterreich

Die Vertreibung von 1420/21 bedeutete für lange Zeit das Ende jüdischer Gemeinden in Niederösterreich. Die Wiederbesiedlung erfolgte langsam, Gemeinden konnten sich nur schwer bilden, an alte Traditionen konnte kaum angeknüpft werden. Bereits im 15. Jahrhundert sind jedoch einzelne privilegierte Juden belegt, die sich, wenn auch vorerst ohne festen Wohnsitz, in Niederösterreich aufhielten. Längerfristig war Niederösterreich das einzige Land, in dem Juden nach den Vertreibungen des 15. Jahrhunderts wieder Fuß fassen und sich auch neue Gemeinden bilden konnten. Obwohl die niederösterreichischen Juden auch im 16. Jahrhundert mehrere Male mit Ausweisungen bzw. Ausweisungsdrohungen konfrontiert waren, ist hier von einer gewissen – wenn auch marginalen – Siedlungskontinuität im 16. Jahrhundert auszugehen, bevor im 17. Jahrhundert eine Reihe neuer Landgemeinden gegründet wurden. Nach der Vertreibung der Juden aus den Herzogtümern Steiermark und Kärnten 1496 siedelten die Vertriebenen zunächst in der von der Niederösterreichischen Kammer verwalteten Grenzregion zu Ungarn, dem heutigen Burgenland, aber auch bereits in Niederösterreich selbst. In Ei-

reichischen Landgemeinden nicht allzu hoch gewesen sein. Dennoch weisen die erhaltenen Anlagebücher der niederösterreichischen Landjuden darauf hin, dass von den etwa 50 Siedlungsorten in den 1660er-Jahren wohl mindestens die Hälfte der Siedlungen groß genug waren, um selbständig einen Minjan bilden zu können. War dies nicht der Fall, ging man wahrscheinlich zumindest an den hohen Feiertagen in die nächste Gemeinde. Die Überwindung von größeren Strecken und auch Probleme bei der Einhaltung der religiösen Gebote dürften bei den zerstreuten kleinen Landgemeinden nicht selten gewesen sein. Gemeindliche Strukturen gab es nur in den größeren Ansiedlungen, kaum jedoch dort, wo einzelne Familien oder Personen an einem Ort lebten.

Man kann davon ausgehen, dass die religiöse Observanz am Land, vor allem in den Kleinstsiedlungen, erheblich litt. Vielleicht war es auch im Land unter der Enns problematisch, sich mit rituell reinen Lebensmitteln zu versorgen. War kein Schächter vor Ort, konnte es schwierig sein, an koscheres Fleisch zu kommen. Dasselbe gilt für den Wein, auch wenn der Import von großen Mengen an koscherem Wein nach Niederösterreich im 17. Jahrhundert belegt ist. Selbst produziert wurde koscherer Wein, wie dies im Privileg von 1656 ausdrücklich erlaubt worden war, wohl nur in kleineren Mengen. Auch konnten sich im nahen Zusammenleben mit der christlichen Bevölkerung Probleme ergeben, die im Alltag gelöst werden mussten. So war etwa das Wirtshaus nicht nur ein Ort sozialer Zusammenkunft, sondern auch der Ort, an dem Geschäfte getätigt wurden. Das wirtschaftliche Leben orientierte sich an den christlichen, nicht den jüdischen Feiertagen. In Weitersfeld war es nach den Aussagen des dortigen Pfarrers nicht einmal den Christen möglich, die Sonntagsruhe einzuhalten. Die Judenschaft erbot sich, offensichtlich anlässlich einer Beschwerde, gerne die christlichen Feiertage einhalten zu wollen, sofern dies die christlichen Untertanen auch tun würden. Feiertage konnten zum Teil auch am Arbeitsplatz begangen werden. Im Mauthaus von Wilfersdorf nahe bei Mistelbach wurde gemeinsam dem Tag der Tempelzerstörung (*Tischa beAw*) an der Mautstelle gedacht, allerdings ohne die Arbeit gänzlich zu unterbrechen. Neben dem Mautner und seinem Angestellten waren vor allem Nikolsburger Juden – wahrscheinlich durchreisende Händler – an der Maut anwesend. Zusammen konnte man einen Minjan bilden und (mangels einer Alternative in unmittelbarer Umgebung) den Feiertag begehen.

Für den niederösterreichischen Raum trafen all diese Probleme im religiösen Alltag wohl zumindest partiell zu, auch wenn das dichte Netz an jüdischen Siedlungen im 17. Jahrhundert zumindest nahe legt, dass die Gemeinden miteinander kommunizierten und in engerem oder weiteren Kontakt standen. Dass viele dieser Siedlungen zumindest einen minimalen Grad an Organisation erreichten, belegt etwa die Tatsache, dass für die meisten, zumindest einige Familien umfassenden Ansiedlungen ein sogenannter „Judenrichter“, die frühneuzeitliche Bezeichnung für Gemeindevorsteher, der die Gemeinde nach außen vertrat, belegt ist. Dennoch: sowohl hinsichtlich der gemeindlichen Infrastruktur als auch hinsichtlich der Möglichkeiten, ein religiöses Leben zu führen, gab es in den einzelnen Gemeinden und Ansiedlungen eine große Spannweite. Von wohlhabenden Gemeinden wie Langenlois, in der ein großer Prozentsatz an gebildeten Personen wohnte, bis zu kleinen Ansiedlungen, die über keinerlei Einrichtungen einer

Gemeinde verfügten, spannte sich der Bogen jüdischer Existenz in Niederösterreich.

Christen und Juden – Kontakte und Konflikte

Die allgemeine ausgrenzende und durch antijüdische Stereotypen geprägte ablehnende Haltung gegenüber dem Judentum war maßgeblich dafür verantwortlich, dass jüdisch-christliches Zusammenleben in der Frühen Neuzeit in weiten Teilen von Konflikten geprägt war. Gerade für die jüdischen Landgemeinden in der Frühen Neuzeit konnte jedoch belegt werden, dass sich der christlich-jüdische Alltag auf dem Land von Kontakten wirtschaftlicher oder auch geselliger Natur bis zu antijüdischen Ausschreitungen erstrecken konnte. Diese Bandbreite, die in einem, wenn auch geringem, Maße auch soziale Kontakte mit einbezog, lässt sich in der Stadt, wo die jüdische von der christlichen Bevölkerung räumlich getrennt lebte, nicht feststellen. Besonders auf dem Land, wo in kleinen räumlichen Einheiten Christen und Juden miteinander lebten, war dieses Zusammenleben von Nachbarschaft und Konkurrenz geprägt.

Nachbarschaft von Christen und Juden, wie sie auf dem Land zum Alltag gehörte, bedeutete Kontakte, aber auch Konflikte, wirtschaftliche Konkurrenz, aber auch zuweilen Kooperation. Eine solche entwickelte sich etwa zwischen dem Niederthaler Juden Adam David und den Fleischhackern in Waidhofen an der Thaya, von der beide Seiten profitierten. Adam David hatte mit den bürgerlichen Fleischhackern der Stadt ein Abkommen getroffen, das bei der Schlachtung abfallende Unschlitt, welches die Fleischhacker nicht absetzen konnten, zu übernehmen und an Seifensieder im weiteren Umkreis zu verkaufen. Im Gegenzug gewährte er den Fleischhackern kurzfristig Kredite und sicherte ihnen damit nötige Zwischenfinanzierungen. Als der (eigentlich verbotene) Unschlittverkauf aufflog, baten die Fleischhacker für den Juden, da sie sich ansonsten außer Stande sahen, das Abfallprodukt Unschlitt selbständig zu vertreiben. Diese offensichtlich eine Zeit lang fruchtbare Zusammenarbeit soll jedoch nicht dazu führen, christlich-jüdische Kontakte rein aus einem positiven Blickwinkel zu sehen. Gerade jene Fleischhacker, die sich in diesem Fall so für einen Juden eingesetzt hatten, beschwerten sich in scharfen, von antijüdischen Stereotypen getragenen Worten über den Fleischverkauf von Juden in Waidhofen an der Thaya.

Solche wirtschaftlichen Kooperationen wie in Waidhofen waren kein Einzelfall. So weisen etwa auch Ermahnungen, dass es Christen verboten sei, jüdische Waren durch die Mautstellen zu befördern und damit die höheren Mautsätze, die von Juden verlangt wurden, zu umgehen, darauf hin, dass dies wohl häufig vorgekommen sein mag. Auch für dieses Geschäft brauchte es zwei Seiten, Juden und Christen, die davon profitierten, Amtspersonen, die bestochen werden konnten, oder Kaufleute, die sich gegen Entgelt bereit erklärten, die Waren von Juden zu transportieren. Kontakte zwischen Christen und Juden mussten jedoch nicht immer friedlicher Natur sein, sondern waren auch von Judenfeindschaft, von Auseinandersetzungen, die mitunter auch gewalttätig enden konnten, geprägt. Auch wenn eine Vielzahl von Konflikten zwischen Christen und Juden überliefert sind, so steht hinter diesen Streitigkeiten auch ein „Normalzustand“ im ländlichen Alltag, in dem Christen und Juden – bei weitem nicht immer friedlich – miteinander

JOSEPH SCHMIDT (1904-1942) Ein Porträt des „Rundfunk-Caruso“

 Diana Carmen ALBU



2004 ist ein Gedenkjahr von Ereignissen, die den Lauf der österreichischen und der Weltgeschichte maßgeblich prägten: Es ist die Rede vom Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juli 1914, welcher der Auslöser des Ersten Weltkrieges war. Man denke weiters an die Februarkämpfe 1934 sowie an die Ermordung von Bundeskanzler Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934; oder man denke an den Attentatsversuch Claus´ Schenk Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944. 1944 war das Jahr, in dem Anne Franks Versteck von den Nationalsozialisten ausfindig gemacht wurde. Im Sommer 1944 (am so genannten D-Day) landeten die Alliierten in der Normandie.

2004 gedenkt man auch Persönlichkeiten aus Kultur, Musik und Wissenschaft.

Am 4. März, anlässlich des 100. Geburtstages von Joseph Schmidt fand im Rathaus von Köpenick ein Festakt statt. Die Musikschule des Bezirks Treptow-Köpenick erhielt dabei den Namen „Musikschule Joseph Schmidt“. Das Haupt des rumänischen Kammerängers und Kantors ziert die von der Deutschen

Post am 4. März herausgegebene Sonderbriefmarke im Wert von 55 Cent. Das Filmhaus am Potsdamer Platz zeigte den 1933 von Richard Oswald produzierten Streifen „Ein Lied geht um die Welt“, durch den Joseph Schmidt einst Berühmtheit erlangt hatte.

Wer war nun Joseph Schmidt?

Joseph Schmidt kommt am 4. März 1904 in einem Dorf genannt Davideny in der Bukowina als drittes Kind jüdischer Eltern zur Welt. Er hat noch vier Geschwister: Regina (1900 geboren), Betty (1902 geboren), Schlomo (1906 geboren) und Mariem (1909 geboren). Die Bukowina gehört zur damaligen Zeit als selbstständiges Kronland zum Staatenbund der k.u.k. Monarchie. Schmidts Geburtsort befindet sich in der Nähe der historischen Hauptstadt Czernowitz (rumän. Cernauti): Dort leben Ukrainer und Rumänen, und der Anteil der jüdischen Bevölkerung ist nicht unbedeutend. Gerade die Einwohner jüdischer Abstammung gelten als Träger der deutschen Kultur. In Czernowitz beziehungsweise der Bukowina sind bedeutende Literaten des 19. und 20. Jahrhunderts wie beispielsweise Alfred Margul-Sperber (1898-1967), Rose Ausländer (1901-1988) oder Paul Celan (1920-1970) zu finden.

Jossale, wie Joseph Schmidt in Davideny genannt wird, scheint schon von klein auf für Musik zu schwärmen. Manchmal muss sich die ganze Familie auf die Suche nach ihm machen und findet ihn am Waldrand, wo er aufspielenden Zigeunern zuhört. In der Schule gilt der Ausreißer als Tagträumer: Bis auf die Fächer Geschichte und Geographie sowie auf die Singstunde interessiert ihn kaum etwas. Vater Schmidt, ein eher zurückgezogener streng gläubiger Jude, der die meiste Zeit dem Studium der Heiligen Bücher widmet, zeigt sich von dem immer deutlicher zu Tage tretenden musikalischen Talent seines Sohnes unbeeindruckt. „Die Jungen sollen es einmal besser haben“ als er und „einen anständigen Beruf“ ergreifen, meint er.

Jossale entwickelt sich mit der Zeit zum singenden Wunderkind von Davidney: Er tritt bei Geburtstagsfeiern und Familienfesten auf und verdient etwas Geld für seine Familie. Bald darf er auch in der Synagoge seine Stimme zum Besten geben.

Nach Kriegsbeginn (1914) übersiedeln die Schmidts nach Czernowitz. Hier hofft das Oberhaupt der Familie, zu mehr Einkommen zu gelangen. Der sin-

Publikum ihm zu und applaudiert ihm in der Loge. Im Dezember 1933 erfolgt die endgültige Übersiedlung nach Wien.

1936 setzt Schmidt seine Karriere als Filmschauspieler in den USA fort: „Ein Lied geht um die Welt“ findet auch in der amerikanischen Presse positive Kritiken. Mit dem „Halleluja“ aus Mozarts „Exsultate, jubilate“ erobert der begnadete Sänger die Herzen der Amerikaner. Er gilt dort als Superstar. Zeitungen berichten von den beiden „Weltwundern“ des Jahres 1937: der Golden Gate Bridge von San Francisco und Joseph Schmidt.

Zwar genießt der Sänger seine Erfolge und Popularität, doch zieht es ihn nach Europa und im speziellen nach Wien, in die Stadt seiner Triumphe. Gemeinsam mit Lotte Kohn⁴ und ihrem gemeinsamen Kind Otto nimmt Joseph Schmidt am 7. März 1938, also fünf Tage vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, Abschied von Wien. Er flieht zunächst in die Beneluxstaaten, danach nach Frankreich. Ab und zu finden Konzerte statt. Allerdings erlebt der große Sänger auch eine zweijährige Phase ohne öffentliche Auftritte. Daraufhin bemüht sich sein Freund Max Neumann, für ihn Konzerte zu organisieren. Das für März 1942 in Marseille geplante und ausverkaufte Konzert wird von der Prefecture verboten, denn jüdische und „arische Künstler“ dürfen nicht gemeinsam auftreten.

Das politische Klima und die anhaltenden militärischen Siege der deutschen Wehrmacht zwingen Schmidt nach einigen misslungenen Ausreiseversuchen zur Flucht in die Schweiz. Er ist 30 km von Zürich entfernt, im Flüchtlingslager Girenbad, einer ehemaligen Textilfabrik, die 1949 einem Brand zum Opfer fällt, untergebracht. Angesichts der schlechten Lagerverhältnisse muss Schmidt Ende Oktober 1942 mit Laryngitis (Kehlkopfentzündung) und Tracheitis (Lufttröhrenentzündung) in die Züricher HNO-Klinik eingewiesen werden. Er klagt öfters über Brustschmerzen, die von den Spitalsärzten ignoriert werden. Am Vormittag des 16. November 1942 stirbt der große Star im Alter von 38 Jahren, 8 Monaten und 12 Tagen – es wird Herzversagen diagnostiziert. Alle 350 Lagerinsassen nehmen Abschied von ihm. Obwohl nur 15 Mann die Erlaubnis haben, Schmidts Sarg auf einer kurzen Strecke zu begleiten, schließen sich diesen auch die restlichen Flüchtlinge an und geleiten den kleinen großen Mann auf seinem letzten Wege. Er wird schließlich auf dem Israelitischen Friedhof *Unterer Friesenberg* in Zürich bestattet. Wenige Menschen, darunter einige Kollegen des Züricher Schauspielhauses beziehungsweise des Stadttheaters wie Wolfgang Langhoff, Eugen Jensen oder Ernst Ginsberg erweisen ihm die letzte Ehre. Sein Grabstein enthält hebräische sowie deutsche Worte. Oberhalb des Davidsterns ist der Satz „Ein Stern fällt“ eingemeißelt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges finden sich

die Überlebenden der Familie Schmidt – darunter drei Kinder – in Rumänien, in Gura Humorului, wieder. Mutter Sara bemüht sich vergeblich, eine Ausreisemöglichkeit in die Schweiz zu erlangen. Mit Unterstützung von Gertrud Ney-Nowotny⁵, einer jungen Wienerin und Verehrerin des Kammersängers, bekommt Sara Schmidt eine Ausreisegenehmigung nach Österreich. Bevor sie die Reise zum Grab ihres Sohnes antreten kann, stirbt sie. Auf ihrem Grabstein im Friedhof von Gura Humorului steht folgendes geschrieben:

„SARA SCHMIDT
Mutter des Kammersängers
JOSEPH SCHMIDT
gest. am 31./IV.1950“

*Ein Lied geht um die Welt!
Ein Lied, das Euch gefällt!
Die Melodie erreicht die Sterne,
Jeder von uns hört sie so gerne!
Von Liebe singt das Lied,
Von Treue singt das Lied,
Und es wird nie verklingen,
Man wer es ewig singen.
Flieht auch die Zeit.
Das Lied bleibt in Ewigkeit.*

Literaturhinweis:

Die aktuellste Biographie über Joseph Schmidt: Alfred A. Fassbind, Joseph Schmidt, Ein Lied geht um die Welt. Spuren einer Legende. Eine Biographie, Zürich 1992.

¹ Vgl. Christian Springer, Enrico Caruso: Tenor der Moderne, Wien 2002 .

² Es handelt sich um Schmidts ersten Film, in dem er die Hauptrolle spielt: Er hat die Rolle des kleinwüchsigen Sängers Riccardo, der auf die große Liebe seines Lebens verzichten muss, weil diese zwar seine Stimme bewundert, ansonsten aber nur Augen für den gut aussehenden Freund des Sängers hat. Der Film trägt unverkennbar autobiographische Züge.

³ Zitiert nach Alfred A. Fassbind, Joseph Schmidt, Ein Lied geht um die Welt. Spuren einer Legende. Eine Biographie, Zürich 1992, S70.

⁴ Lotte Kohn ist zu Beginn ihrer Liaison mit Schmidt noch verheiratet und lässt sich einige Jahre später von ihrem Ehegatten scheiden. Gerüchten zufolge soll Schmidt sie geheiratet haben, allerdings gibt es dafür keine stichhaltigen Beweise. Der Sänger unterhält auch mit anderen Frauen Liebesbeziehungen. Details darüber gehen aus der ansonsten umfassenden Biographie nicht hervor.

⁵ Gertrud Ney-Nowotny hat Zeit ihres Lebens alles über die Person Joseph Schmidt gesammelt und sie an eine ihrer treuesten Korrespondentinnen in Zürich, Berty Rossetti, übertragen. Diese organisierte Ausstellungen und Radiosendungen zum Andenken an den großen Startenor; das Joseph-Schmidt-Archiv in Zürich ist ebenfalls auf die Initiativen der beiden Damen zurück zu führen.

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltlingergasse 90.
T: 493 32 95

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!*



**Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest!*

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Chanukkafest!*

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: schreiber@i-one.at

**GERHARD
KUBIK**

Bezirksvorsteher des

2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Chanukkafest!

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **DMY**

*wünscht allen
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes
Chanukka 5765!*

GEORG SCHWARCZ

*Immobilientreuhänder &
Vermögensverwalter*

*wünscht allen Kunden,
Bekannten und Freunden
ein friedliches
Chanukka - Fest!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Rötzerg, 41.
Tel.: 485 81 64

*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

PRIMARIUS

**Med.R.Dr. Timothy B.
Smolka**

Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde
und

Prof. Dr. Franziska SMOLKA

*wünschen allen ihren Freunden,
Bekannten und Patienten
ein friedliches Chanukkafest!*

MR MED. UNIV.

**DR. KLAUS SPERLICH und
DR. MICHAELA SPERLICH**

Facharzt für Zahnheilkunde
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11
Tel.: 982 0492

*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!*

**Clara, Mag. Catharina &
Harald Heller**

*wünschen allen Lesern
des DAVID
ein schönes
Chanukka-Fest!*

**J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
CHANUKKA - FEST!**

Fabienne
**FEINSTE BELGISCHE
SCHOKOLADE**

1010 Wien, Wollzeile 5.
Tel.: (01) 512 34 22
Fax: (01) 369 28 81

wissenschaftler haben Sie inzwischen auch eine Reihe von Büchern veröffentlicht.

Singer: Ich möchte hier nur auf einige Titel hinweisen: „Der Mensch ist wie das Gras... Dialoge“, „Das Schicksal der Großeltern und die Zeiten der Enkel“, „Eindrücke aus der Vergangenheit. Für ein zukünftiges Europa“, „Der Alptraum des Wahljahres“, „Die Pragmatik des Wartens“. Doch wir wollten eigentlich über unseren Verlag sprechen.

DAVID: Wann wurde die *Editura Hasefer* gegründet?

Singer: Der Name Hasefer – hebräisch: *Das Buch* – stammt von einer traditionsreichen jüdischen Buchhandlung, die sich vor dem Zweiten Weltkrieg in der Strada Karagheorghievici, zwischen der Lipscani und der Calea Victoriei, befand und einem Herrn Steinberg gehörte. Die *Libraria Hasefer* „verschwand“ in den Jahren des Holocaust. Es heißt, daß ein Nachkomme Steinbergs in Paris lebt. In dieser Buchhandlung befand sich auch eine bekannte Kunstgalerie, wo in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einige später international bekannte Avantgardenkünstler ihre frühen Arbeiten ausstellten, so Marcel Janco, Victor Brauner, Margareta Sterian, der Siebenbürger Mattis-Teutsch (1929 zeigte er hier seine erste große Retrospektive) und andere. In der Sammlung der Akademie-Bibliothek befindet sich übrigens noch ein Plakat der Hasefer-Galerie.

Der Hasefer Verlag wurde 1995 auf Anregung von Akademiemitglied Prof. Dr. Nicolae Cajal gegründet, der damals Vorsitzender der Föderation der Jüdischen Gemeinden Rumäniens war. Auf seine Bitte hin begann der verdienstvolle Literaturwissenschaftler Zigu Ornea ein Verlagskonzept und einen Verlagsplan zu entwerfen. Diesem Vorhaben lag die Absicht zugrunde, dem aufkommenden *Antisemitismus* einen *Realsemitismus* entgegen zu stellen. Denn der Grundgedanke dieses Anfangs war Cajals Ausspruch: „Kennenlernen bringt einander näher – Unkenntnis entfernt uns“. Mit anderen Worten: Die verlogenen Mythen des Antisemitismus und Antijudaismus, die nach der Wende, 1990, wieder zum Vorschein kamen, kann man nur so glaubhaft enttarnen, indem durch gute Bücher auf die bedeutsame Rolle des Judentums und den jüdischen Beitrag zur Weltkultur und Kunst hingewiesen wird. Obwohl die Zahl der jüdischen Einwohner Rumäniens zurückgeht, gewinnt unsere Tätigkeit trotzdem langsam aber sicher weltweit immer mehr an Bedeutung.

DAVID: Seit wann leiten Sie den Hasefer Verlag?

Singer: Am 1. Mai 1995 bat mich mein Freund und Studienkollege Zigu Ornea bei der Erstellung des neuen Verlagsprogramms mitzuwirken. Bis zu jenem Zeitpunkt waren bereits einige Bücher zur Geschichte des Judentums im Rahmen des Jüdischen Forschungszentrums erschienen; ich beziehe mich dabei besonders auf die Werke des Oberrabbiners Dr. Moses Rosen. Doch nun begannen wir, außer der weiterhin erscheinenden Dokumentenreihe zum rumänischen Judentum auch andere Buchreihen herauszubringen – Judaica, Memorialistik, Kunstalben, Wörterbücher u.a. –, und wir waren bemüht, hervorragende jüdische Schriftsteller Rumäniens, wie M. Blecher, F. Aderca, I. Peltz, B. Fundoianu, E. Dorian sowie jene, die das Land verlassen hatten – Norman Manea, Alexandru Sever, Shaul Carmel, Virgil Duda – wieder auf den einheimischen Büchermarkt zu bringen. Hinzu kamen dann auch Werke der

Weltliteratur von Josephus Flavius, Philon von Alexandria, Martin Buber, Elie Wiesel – der übrigens aus der nordrumänischen Stadt Sigeth stammt –, E. Levinas, L. Poliakov, S. Dubnow u.a.

Besonderen Erfolg, auch auf dem ausländischen Markt, hatten wir dann mit Büchern bzw. Übersetzungen von Josephus Flavius, Thomas Mann, Elie Wiesel, Isaac Bashevis Singer, Raul Hilberg, Alexandru Safran, Norman Manea, Luci Davidovici, Carol Iancu, Lya Benjamin, Iosif Sava, Harry Kuller, Radu Cosasu, um nur einige große Namen zu nennen.

DAVID: In Deutschland, Österreich und der Schweiz gibt es mehrere Verlage, die vorwiegend jüdische Literatur veröffentlichen. Es heißt, daß Hasefer weltweit die höchste Bücheranzahl herausbringt. Wieviele Buchtitel sind bisher bei Ihnen erschienen?

Singer: Seit 1995, d.h. in etwa neun Jahren, über 250 Titel. Davon knapp 40 Veröffentlichungen zur Geschichte des Holocaust. Kürzlich erklärte der Joint, daß Hasefer derzeit der bedeutendste Verlag einer jüdischen Gemeinde ist. Dabei besteht unser Verlagskollektiv aus wenigen, doch ungewöhnlich tatkräftigen und fleißigen Mitarbeitern, d.h. wir haben einen einzigen Redakteur, das ist der Schriftsteller Stefan Lures, einen Korrektor, Willi Auerbach, einen Technoredakteur, Gh. Chiru, eine Buchhalterin, eine Sekretärin, zwei Damen, die den Versand betreuen und einen Kurier. Das ist alles. Wir haben dann auch einige außergewöhnliche externe Mitarbeiter, bekannte Schriftsteller, Kritiker und Kulturwissenschaftler, wie Ion Acsan, Ion und Janina Ianos, Ileana Popovici und Horia Arama.

DAVID: In welchen Sprachen erscheinen Ihre Buchausgaben?

Singer: Einmal rumänisch – davon geht ein Teil auch nach Israel und Westeuropa –, dann englisch, hebräisch, deutsch und in zweisprachigen Ausgaben, englisch-rumänisch. Das betrifft alle acht Buchreihen, nämlich Judaica, Biographien (Al. Safran, Henri Wald, A. Stern u.a.), Geschichte, Essays, Nobelpreisträger (Singer, Wiesel, Saul Bellow), Neuauflagen, Nachschlagewerke zur Judaistik und Kunstalben (Bildbände über jüdische Kunst und einzelne Künstler, Synagogen, Kultgegenstände u.a.). Wir haben, wie bereits angedeutet, ein thematisch weitgefächertes Programm.

DAVID: Könnten Sie uns einige Titel nennen, die in letzter Zeit in deutscher Sprache erschienen sind?

Singer: Besonderen Erfolg hatten wir bisher mit den Büchern von Victor Rusu („Damals im Shtetl. Jüdisches Leben in Rumänien“), Andrei Voinea („Jüdische Zwangsarbeiter in Rumänien, 1940-1944“), Mirjam Bercovici und Benno Hoisie („Die Letzten vielleicht“). Wir stehen in guten Beziehungen zu einer Reihe von deutschen Verlagen – wie z.B. Eugen Diederichs in München, mit dem wir soeben eine rumänische Ausgabe, „Basmă evreiești“, der „Ostjüdischen Märchen“ von Claus Stephani herausgebracht haben –; dann aber sind wir auch im Austausch mit Verlagshäusern in den USA, in Frankreich und England. Bei den internationalen Buchmessen in Frankfurt, Leipzig und Jerusalem hatten unsere Bücher, auch wegen der hohen drucktechnischen Qualität, besonders großen Erfolg.

**ERICH
HOHENBERGER**

*Bezirksvorsteher
Wien-Landstraße*

wünscht allen
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
ein friedvolles Chanukkafest.

N. Lanciano Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano wünscht allen
Kunden
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

keren kayemeth leisrael
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 113
e-Mail: kkk@teleweb.at

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner
Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen
einer anderen Stadt“ Deut. 15,11

Werte LeserInnen des DAVID!

OHEL RAHEL – Jüdischer Wohltätigkeitsverein ist der einzi-
ge Verein, der sich ausschließlich um die Versorgung mit
Grundnahrungsmitteln unserer bedürftigsten Gemeindemit-
glieder in Wien kümmert.

**Bitte helfen Sie uns Menschen zu unterstützen, wel-
che sich nicht einmal zu den hohen Feiertagen ge-
nügend Grundnahrungsmittel kaufen können!**

Möge Ihre Wohltätigkeit vielfach vergütet werden!
Die Vorstandsmitglieder von



Lena Bangiev, Varda Berger, Mirjam Biniashwili, Renate
Ernst, Rosa Gilkarov, Rosina Kohn, Mag. Hanna
Morgenstern, Elisabeth Wessely

wünschen Ihnen und Ihren Familien
ein fröhliches Chanukka und ein erfolgreiches
Jahr 2005



A-1010 Wien, Seitenstetteng. 4, e-Mail: ohel-rahel@chello.at
Tel: 0699/125 99 333 oder 0676/47 36 718, Fax: 9425822

Bankverbindungen:

BAWAG: Konto Nr.: 04810665853 - BLZ 14000
Erste Bank AG: Konto Nr.: 022 42 788 - BLZ 20111



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und schönes
Chanukkafest.*

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL

Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidialmitglied

**Klubdirektor
LAbg. Günther BARNET
und Familie**

wünschen allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Chanukkafest!

**Kommerzialrat
Franz H. GRUNDWALT**

**Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt**

*wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest*

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

house of bifi
Beresin

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest.*

**Die
SPÖ Leopoldstadt**

*wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes Chanukkafest*

LAbg. David Brenner

*wünscht im Namen von
allen
SPÖ-Abgeordneten
im Salzburger Landtag
ein schönes
Chanukka-Fest!*

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: BAWAG: 01910-767-611,
ERSTE BANK: 310 051 51078

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin,

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Dr. Pierre Genée.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu,
Dr. Gabriele Anderl, Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Dr. Alfred Gerstl, Mag. Dana Claudia Grigorcea,
Dr. Ruth Koblizek,

Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter, DI Isabella Marboe,

Mag. Gerhard Milchram, Dr. Claus Stephani

HR Dr. Christoph Tepperberg, Maurice Tszorf,

Mag. Tina Walzer, Halina Zajac, Gerhard Zirbs

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8160 Weiz, Hans-Sutter-Strasse 9-15

**Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.**



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden

*ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches Chanukkafest!*



DAVID ELLENSOHN
Stadtrat der Wiener Grünen

**Wir wünschen ein frohes und
friedliches Chanukka-Fest.**



Schalom!
Alles Gute für Chanukka und die
folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht

Ferdinand Glatzl
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

**>>>Wirtschaftsbund.
Neues Unternehmen.**

www.wirtschaftsbund.tv

Namens des
Wirtschaftsbundes Wien
wünsche ich der
jüdischen Gemeinde der
Bundeshauptstadt
ein schönes
Chanukka-Fest.



KommR Brigitte Jank
Wirtschaftsbund-Obfrau

WIRTSCHAFTSBUND
WIEN



Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger jüdischen Glaubens!

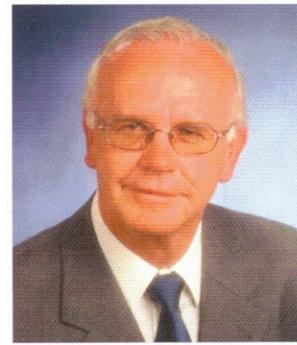
Das jüdische Chanukka-Fest soll uns alle an die Verantwortung gegenüber den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern erinnern.

Nach wie vor gibt es antisemitische Parolen und Übergriffe, immer wieder werden in unserer Mitte lebende Juden beleidigt, bedroht oder gar angegriffen. Solange Synagogen, jüdische Schulen und jüdische Festveranstaltungen in Österreich geschützt werden müssen, bleibt noch Entscheidendes zu tun – nicht nur von Staat und Polizei. Vielmehr liegt hier eine Aufgabe für jeden von uns. Ich wünsche mir deshalb viele engagierte Bürgerinnen und Bürger, die dem Ungeist antisemitischen Denkens und Handelns entgegentreten – bei uns und überall in Europa, wo immer er sich zeigt.

Ich wünsche Ihnen ein schönes und friedliches Chanukka-Fest.

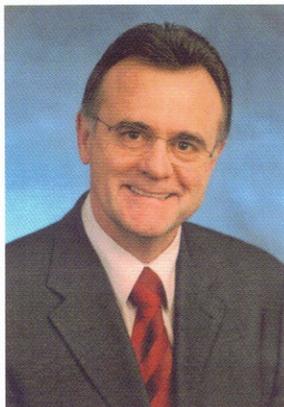
Herzlichst Ihre

Dr. Elke Sader,
Landesparteivorsitzende der SPÖ-Vorarlberg

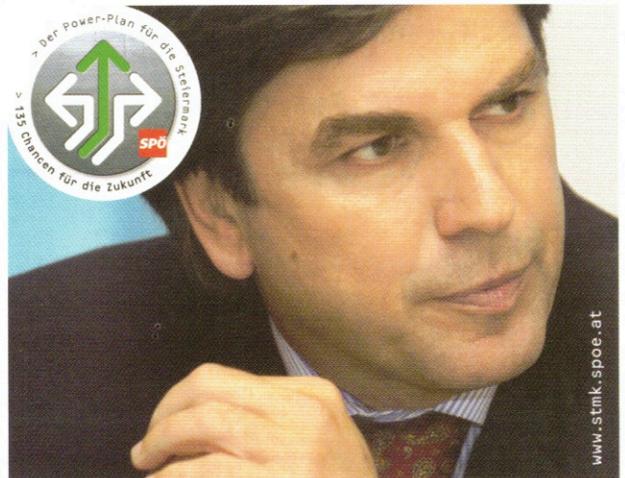


Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Chanukkafest wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels

Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Chanukkafest
alles Gute!



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



**BEREIT FÜR MEHR
VERANTWORTUNG:**

FRANZ VOVES UND DIE STEIRISCHE SOZIALDEMOKRATIE

POWER-PLAN-GUTSCHEIN

Name: _____
Adresse: _____
E-Mail: _____
Telefon: _____

Ich bin nicht an weiteren Zusendungen interessiert

An SPÖ-Steiermark, Hans Resel Gasse 6, 8020 Graz senden >
Broschüre „Power-Plan“ kommt kostenlos

JÜDISCHE FILMWOCHEN WIEN 2004

 Monika KACZEK

Nach einer zweijährigen Pause fand die Jüdische Filmwoche Wien heuer vom 18. November bis 2. Dezember im Votivkino und im De France Kino statt. Wie in den Jahren zuvor wurden auch diesmal wieder verschiedene Themenschwerpunkte präsentiert.

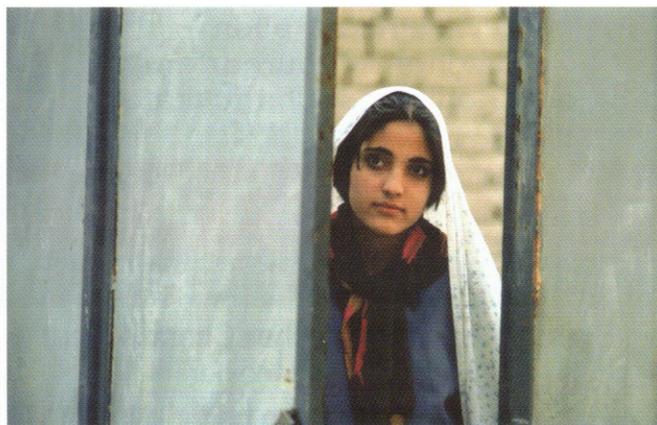
Zum 100. Geburtstag des polnisch-jüdischen Schriftstellers Isaac Bashevis Singer (1904-1991) wurden der Zeichentrickfilm *Die Schelme von Schelm*, Barbra Streisands Spielfilm *Yentl* und Paul Mazurskys *Enemies: A Love Story* vorgeführt. Dank einer Einladung des Polnischen Instituts Wien konnte Regisseur Adam Kinaszewski während der Vorführung seines Dokumentarfilmes *Warszawa – Pejzaz z Singerem (Warsaw: Landscape with Singer)* über Leben und Werk von Isaac Bashevis Singer anwesend sein. Adam Kinaszewski, ein anerkannter Regisseur und Filmproduzent, war Anfang der 80-er Jahre in der Solidarnosc-Bewegung aktiv. Deswegen wurde er 1981 verhaftet und musste über ein Jahr im Gefängnis bleiben. Nach der Freilassung arbeitete er als Pressesekretär von Lech Walesa und verfasste dessen Biographie *Ein Weg der Hoffnung. Eine Autobiographie*.

In Erinnerung an das polnisch-jüdische Komikerpaar Szymon Dzigan und Jisroel Szumacher wurden drei Filme in jiddischer Sprache gezeigt. *Freiliche Kabzonim (Fröhlicher Bettler/Jolly Paupers)* aus dem Jahre 1937 ist eine Komödie, die in einer polnischen Kleinstadt spielt. *On a Heim (Ohne ein Zuhause/Without a Home)* aus 1939 ist der letzte jiddische Film, der in Polen vor dem Zweiten Weltkrieg gedreht wurde. Szymon Dzigan und Jisroel Szumacher flohen in die Sowjetunion und kehrten nach Ende des Krieges wieder nach Polen zurück. *Unsere Kinder (Unsere Kinder/Our Children, 1948)* zeigt das Schicksal jüdischer Kinder, die den Holocaust überlebten.

Ein weiterer Schwerpunkt war dem Thema Israel/Palästina gewidmet. Der Dokumentarfilm *Arna's Children* ist das Porträt der Jüdin Arna Mer Khamis (1929-1995), einer mutigen und engagierten Jüdin, die sich um palästinensische Jugendliche im Flüchtlingslager Jenin kümmerte. Der Film wurde von John Bunzl eingeleitet. Weiters wurden Porträts von zwei anderen couragierten Persönlichkeiten gezeigt: *Between The Lines* beschreibt das Leben der jüdisch-israelischen *Ha'aretz*-Journalistin Amira Hass, die seit 1998 aus Ramallah berichtet. Uri Avnery, Protagonist der israelischen Friedensbewegung, wird in *Uri Avnery: A Warrior For Peace* dargestellt. In *Route 181* zeigen die beiden Regisseure, der Palästinenser Michel Khleifi und der Israeli Eyal Sivan, ihre Reise im Sommer 2002 entlang der Straße, die 1947 das israelische vom palästinensischen Gebiet trennte. Sie folgen einer imaginären Demarkationslinie, die nach dem Willen der Vereinten Nationen das Land Palästina in zwei Staaten teilen sollte. Im Experimentalfilmprogramm *Zoom In-Zoom Out* präsentieren junge israelische KünstlerInnen ihre Sicht der Situation in Israel/Palästina.



In einem Österreich-Schwerpunkt wurden Spiel- und Dokumentarfilme von österreichischen Filmschaffenden präsentiert. Hubert Canavals berührender Dokumentarfilm *In der Fremde zu Haus*, dessen Realisierung durch den Fritz Spielmann Fonds des Orpheus Trust ermöglicht wurde, erzählt die Lebensgeschichten dreier ÖsterreicherInnen, die auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus nach Mexiko emigrieren konnten und dort eine neue Heimat fanden. Ruth Deutsch de Lechuga, die am 20. September 2004 im Alter von 84 Jahren verstorben ist, war Ärztin und eine Spezialistin für die Geschichte der indigenen Völker Mexikos. Nach ihrer Emigration 1939 kehrte sie ab den 80-er Jahren immer wieder für wissenschaftliche Kongresse nach Wien zurück. Oscar Römer ist Architekt und Tango-Tanzlehrer in Mexiko Stadt. Er wurde als Sohn des Komponisten und Dirigenten Ernst Römer 1933 in Wien geboren. 1938 emigrierte die Familie nach Mexiko. Der Maler, Schauspieler und Schriftsteller Bruno Schwebel wurde 1928 geboren und floh mit seinen Eltern 1938 nach Frankreich. Über Portugal kam die Familie 1942 nach Mexiko. In seinen literarischen Werken, wie zum Beispiel *Das andere Glück. Erinnerungen und Erzählungen* (Hg. von Christian Kloyber und Karl Müller, Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, 2004) schildert Bruno Schwebel in beeindruckenden Geschichten die Stationen seiner Flucht bis zum Exil.



Weiters wurde auch eine Reihe von neuen internationalen Spielfilmen gezeigt. In *Abjad (The First Letter)* schildert der iranische Regisseur Abolfazi Jalili in wunderbar poetischen Bildern das Leben eines 16-jährigen Buben im Iran knapp vor der Islamischen Revolution von 1979. Emkan lebt in der Kleinstadt Saveh, wo er auch eine Koranschule

El Al im Aufwind

Die israelische Fluggesellschaft hat ihren Winterflugplan der gestiegenen Nachfrage angepasst und auch die Rotationen Wien-Tel Aviv gegenüber dem Vorjahr erhöht.



Derzeit fliegt ELAL Israel Airlines jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag unter Flugnummer LY364 ab Wien 11.40 Uhr an Tel Aviv

16.00 Uhr, bzw. LY363 Tel Aviv-Wien ab TLV 07.35 Uhr an VIE 10.15 Uhr.

Durch Code-Share Abkommen mit Austrian Airlines stehen an allen übrigen Tagen ebenfalls Verbindungen nach Israel bereit, womit praktisch täglich Flüge zu buchen sind.

Neues Büro in WIEN

Mit 1. Juli 2004 ist El Al Israel Airlines wieder mit einem eigenen Büro in Wien vertreten; das neue Büro befindet sich am Flughafen Wien im World Trade Center.

Für alle Buchungen oder Änderungen steht ab sofort die gebührenfreie Telefonnummer 0800-215001 zur Verfügung.

Unter dieser Nummer meldet sich das Verkaufsteam vom Frankfurter El Al Hauptbüro, eine Stimme mit Wiener Akzent klingt vertraut: es ist Michael Dvorak, der zuvor schon mehrere Jahre bei El Al Wien Erfahrung gesammelt hat.

Für spezielle Anfragen oder Probleme steht Ihnen

unser Ticketagent Malin Kainz unter der Telefonnummer 01 7007 32400 zur Verfügung.

Für Sales&Marketing-Aktivitäten konnte wieder Rena Schwent ge-

wonnen werden, die zuvor schon viele Jahre im Wiener El Al-Büro diese Tätigkeit ausübte.

Rena Schwent ist unter folgenden Nummern erreichbar: 01 7007

32409 bzw. 0664/40 126 14.

Benzi Malka, El Al Generaldirektor für Deutschland und Österreich: "Der österreichische Markt besitzt hohes Potential und die Erweiterung unserer Kapazitäten bestätigt dies. In den letzten Monaten waren alle unsere drei Wochenrotationen aus Wien sehr gut ausgelastet".

In einem Interview meinte Generaldirektor Malka dass nach den Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreich die deutschsprachigen Länder einen hohen Stellenwert im El Al Netzwerk haben.

So wird Deutschland 16 Mal pro Woche angefliegen. Nach Frankfurt, München und Berlin hat EL AL kürzlich Düsseldorf neu in den Flugplan aufgenommen. In der Schweiz wird neben Zürich auch Genf angefliegen.

Im Namen des EL AL Teams Wien wünschen wir Ihnen zum bevorstehenden Chanukkah-Fest CHAG SAME-ACH und freuen uns schon auf Ihre zahlreichen Buchungen bei uns!



Spula
T E X T I L
H A N D E L S G . M B . H .

Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Chanukkahfest!*



Die besten Wünsche zum
Chanukkahfest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

Ilan Beresin

*Zum Chanukka entbieten wir allen Mitgliedern
der jüdischen Gemeinde Wiens die besten Wünsche.*

**Ihre Interessenvertretung in der Wirtschaftskammer Wien
Komm.-Rat LAbg. Fritz Strobl**

Sozialdemokratischer
WIRTSCHAFTSVERBAND
Wien

Partner der **Klein- und Mittelbetriebe**
www.wirtschaftsverband-wien.at

neten die sieben Londoner *New Wave Klezmer* ihren „Groove Sound des 21. Jahrhunderts“; und die Violonistin Sophie Solomon meinte zu der originellen Genreverschmelzung: „Als Musiker verarbeitet man immer die vielfältigsten Einflüsse... um so dann schließlich die eigene Stimme zu finden.“

Zu den musikalischen Darbietungen gehörte schließlich auch das Solo-Qanun-Konzert „Toy vivo“ von Avshalom Farjun, Leiter der israelischen Musikergruppe *Bustan Abraham*, sowie der Auftritt des Prager Musikduos *Marion* (Monika Zaková und Jan Matej Rak), begleitet von Michal Zpeváková, einem in der Szene gefragten Folk- und Jazzklarinettisten, der das Programm durch seinen eigenen Klang bereicherte. Präsentiert wurden jiddische und tschechische Lieder, darunter auch wenig bekannte Volksweisen aus Süd- und Westböhmen, und vielfältige Musikbeispiele aus Mittel- und Osteuropa, wobei immer wieder die farbigen Interferenzen zwischen den Kulturen dieser Länder deutlich wurden.

Es war in der Sowjetunion, 1948, in einer Zeit der staatlich gelenkten Judenverfolgung und Schauprozesse, als Dimitri Schostakowitsch zufällig eine Sammlung jiddischer Lieder in russischer Sprache entdeckte und danach den Melodienzyklus „Aus jüdischer Volkspoesie“ (Opus 79) komponierte, der allerdings erst acht Jahre später, drei Jahre nach Stalins Tod, 1956, öffentlich gespielt werden konnte. Das war vor bald einem halben Jahrhundert, und damals hatte Schostakowitsch, der wegen seiner Judenfreundlichkeit als „Volksfeind“ beschimpft wurde, über diese Lieder gesagt: „Jede echte Volksmusik ist schön, aber von der jüdischen muß ich sagen, sie ist einzig. Das ist keine rein musikalische Frage, es ist auch eine moralische... heutzutage kann kein Mensch, der den Anspruch auf Anständigkeit erhebt, Antisemit sein.“ Diese Worte eines weltbekannten Musikers haben wohl, wie man täglich erleben muß, manche Ohren der heutigen Welt nicht erreicht.

Im Rahmen der Kulturtage wurden „Die 11 jiddischen Lieder“ von Detlef Hutschenreuter (Saxophon, Gesang), Alla Sabejinskaja (Klavier), Valeria Chichkova und Michoel Felsenbaum (beide Gesang und Rezitation) aufgeführt. Als visuelle Begleitung gab es Videoprojektionen von Kaltnadelradierungen des bekannten russisch-jüdischen Malers und Grafikers Anatoli Kaplan, die er nach Schostakowitsch' Tod zur Erinnerung an den Komponisten und Freund schuf. Eine Begegnung der besonderen Art war, wie auch in vergangenen Jahren, der Abend, an dem Publikumsliebbling Sarale Feldman – aus der Bukowina stammend, in Israel heimisch geworden – subtilen jiddischen Humor in Form von Liedern und Sketchen brachte. Begleitet von der aus Rußland eingewanderten Sängerin Marina Jakobowitsch und der Pianistin Hana Altman, ehrte sie mit ihrem Programm, „Dus Gesang fun majn Harz“, einige unvergeßliche Schauspieler des jiddischen Theaters der Vergangenheit wie Molly Picon, Max Perlman, Schimon Dschigan u.a.

Ähnlich gestaltet – mit jiddischen Erzählungen,

Geschichten und Musik – waren auch die Auftritte von Pesach Fiszman, dem New Yorker Jiddischlehrer, mit der Kölner Gruppe *A Tickle in the Heart Swing Klezmer Trio*, Jalda Rebling und Tobias Morgenstern (Akkordeon), beide aus Berlin, die „Chassidische Geschichten von Wundern aus Worms, Prag und Berditschew“ vortrugen und ihren Abend unter ein Motto von Rabbi Kook stellten: „In der Tora gibt es nichts Altes und nichts Neues – das Neue ist alt, und das Alte ist neu. Oder: Das Alte erneuert sich, und das Neue heiligt sich.“

Ebenfalls in literarischen Bereichen bewegten sich die Lesungen von Michoel Felsenbaum – in der Ukraine geboren, im Bereich jiddischer Kultur in Beltz (Moldawien) tätig, seit 1991 in Israel lebend –, der seinen neuen jiddischen Roman „Schabbesstike Schwebblech“ (Schabbeszündhölzer) vorstellte sowie eine Hommage an Mascha Kaléko (1907-1975), der galizischen Lyrikerin und „rastlosen Wanderin zwischen den Welten“, die auf der Rückreise nach Jerusalem in Zürich verstarb, dargeboten von der Schauspielerin Paula Quast und Lech Wieleba (Kontrabass).

Itzig Manger, dem Dichter und „Prinz der jiddischen Balladen“, dem weltweit geschätzten Literaten, der 1901 als Sohn eines Schneiders in Czernowitz geboren wurde und 1969 hochgeachtet in Gedera bei Jerusalem starb, war ein besonderer Liederabend gewidmet. Manger, der 1919-1929 ein Vagabundenleben zwischen Bukarest, Warschau und Czernowitz führte, 1939 vor den Nazis nach Paris, 1940 weiter nach England floh, 1951 in die USA auswanderte und sich schließlich 1961 in Israel niederließ, schrieb um 1940 „Dus Lid fun der goldenen Pawe“ (Das Lied vom goldenen Pfau), mit dem der polnische Sänger, Schauspieler und Leiter des Stadttheaters in Sopot, André Ochodlo – begleitet von einem fünfköpfigen Musikensemble – seinen lyrisch-klanglichen Auftritt einleitete.

Eine umfangreiche Ausstellung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv – „Wege in die Vernichtung. Die Deportation der Juden aus Mainfranken, 1941-1943“ –, dazu ein Dokumentarfilm und ergänzende Vorträge sowie eine besondere cinematographische Kostbarkeit, der Stummfilm „Das Leben der Juden in Palästina, 1913“ mit französischen, englischen und hebräischen Zwischentiteln, und schließlich der ungarisch-italienische Spielfilm „Rózsa's Gesänge. A Rózsa énekei“ (2003) – Drehbuch und Regie: Ándor Szilágyi, mit Maia Morgenstern, Franco Castellano, Ildikó Bánsági, Zum Dávid u.a. – ergänzten und rundeten die thematische Vielfalt der Kulturtage ab.

Es war, wie schon angedeutet, eine Wiederbelebung und Wiederkehr des Jiddischen in allen künstlerischen Bereichen, „einer Weltsprache, die man heute immer noch von New York bis Johannesburg, von Czernowitz bis Biro Bidschan spricht,“ wie der bekannte bukowinische Schriftsteller Josef Burg vor kurzem sagte –, und besonders dadurch wurden diese Kulturtage zu einem bisher einmaligen Ereignis, das für jene, die dabei waren, unvergeßlich bleiben wird.

Juden und Deutsche. (Ihn hat Kilcher 2003 im Wiener Löcker Verlag zusammen mit den Rezensionen von Max Brod, Berthold Viertel, Felix Weltsch, Robert Weltsch, Elias Hurwicz, Max Dienemann und Johannes Urzidil neu ediert).

Bemerkenswert ist die Untersuchung der Gemeinsamkeiten zwischen Kafka und Agnon, die der in Wien gebürtige israelische Doyen der hebräischen Literaturwissenschaft Gershon Shaked vorlegt. Er kommt zu dem Ergebnis: „The fallen empire was an implicit object of nostalgia in the writings of Kafka and Agnon [...]“

Alfred Bodenheimer untersucht Kafkas Hebräischstudium und verweist auf ein in der Sammlung Schwadron neu aufgefundenenes hebräisches Notizbuch, das Hartmut Binder für verloren ansah.

Mark H. Gelber interpretiert Max Brods Roman *Zauberreich der Liebe*, dessen Bild von Kafka und dessen zionistische Implikationen.

Mark M. Anderson analysiert die komplexe Editions-geschichte der von Malcolm Pasley im S. Fischer Verlag herausgegebenen *Kritischen Kafka-Ausgabe* und der Edition von Kafkas *Prozess* im Stromfeld Verlag. Dem imposanten Gebäude der Literatur über Kafka und den Prager Kreis wurde mit diesem Band ein neuer, wichtiger Baustein hinzugefügt.

Evelyn Adunka



Michal Glowinski

Aus dem Polnischen von Martin Pollack

Originaltitel: *Magdalenka z razowego chleba*

Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2003

172 Seiten, gebunden

Euro 20,50 [A] / Euro 19,90[D] / 36,00 sFr

ISBN : 3-633-54184-5

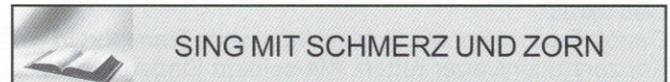
Michal Glowinski (geboren 1934), Professor am Institut für Literaturforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau, gliedert seine Reise durch die Erinnerung in zwei Abschnitte. In *Echos vergangener Jahre* steht die Welt der Volkrepublik Polen nach 1945 im Mittelpunkt der Erzählungen. Mit oft hintergründiger Ironie beschreibt der Autor die Atmosphäre voll staatlicher Repression, Stalinismus und auch Antisemitismus. *Reisemischungen* behandelt Glowinskis Kindheit und Jugend im Warschauer Ghetto. In der Erzählung *Die Rückkehr* schildert er berührend, wie er fünf Jahrzehnte nach Ende des Krieges das Gelände des ehemaligen Waisenhauses besuchte, wo er den Krieg überleben konnte. „Ich kehre ergriffen und gerührt zurück, obwohl ich mich bemühe, vor den Reisegefährten meine Emotionen zu verbergen, weil ich nicht sentimental erscheinen möchte, obwohl sie natürlich wissen, was diese Rückkehr für mich bedeutet.“ Das Waisenhaus und das Nonnenkloster existieren nicht mehr.

„Anders als der 1945 geborene Lyriker und Erzähler Adam Zagajewski, der seine »Erinnerungsbilder« (*Ich schwebe über Krakau*, 2000), gern in Aphorismen oder poetische Bilder bannt, bleibt Michal Glowinski, der als Kind im Wehrmacht-besetzten Polen die Ver-

folgung erleben musste, in seinem vergleichbaren Buch über die Zeit unter dem Stalinismus ganz bei sich und seinem Stil wissenschaftlicher Objektivität – gerade mal, dass er, an Prousts Suche nach der verlorenen Zeit und an den »mürben, kleinen, sicherlich wohlschmeckenden Kuchen« denkend, das – schöne – Bild der »Madeleine aus Schwarzbrot« wagt, das die Erinnerungen so vieler verfolgter Menschen unseres östlichen Nachbarstaates würzt. Als der Erzähler, ein halbes Jahrhundert nach der Rettung durch Nonnen, die Kraft findet, die alte Gegend wieder zu besuchen, gibt es kein Kloster mehr – er fühlt aber noch einmal »die Schrecken, von denen ich mich nach wie vor nicht befreien kann. Aber auch eine totale Befreiung wäre nicht wünschenswert, weil sie einem Vergessen gleichkäme.« (Rolf Michaelis: *Knute & Karneval. Polen im Stalinismus. Die scharfen Erzählsplitter des Literaturhistorikers Michal Glowinski*, in: *DIE ZEIT*, 32/2003)

Martin Pollack, der Übersetzer des Buches, erhielt am 9. Juni 2003 für seine Übersetzungen polnischer Literatur den Österreichischen Staatspreis. Darüber hinaus ist er selbst Autor von Werken wie *Anklage Vatermord. Der Fall Philipp Halsmann* (Paul Zsolnay Verlag, Wien 2002; eine Buchrezension erschien im *DAVID*, Heft Nr. 54, September 2002) und *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater* (Paul Zsolnay Verlag, Wien 2004).

Monika Kaczek



Ein Leben für den Widerstand

Arno Lustiger

Berlin: Aufbau-Verlag 2004

303 Seiten, zahlreiche Fotos, 22,50 Euro[D]

ISBN: 3-351-02579-3

Das vorliegende Buch enthält außer einer Autobiographie von Arno Lustiger, der in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag feiert, eine Sammlung von verschiedenen Essays.

Er schreibt u.a. über die Geschichte und Kultur der polnischen Juden, wie auch über verschiedene andere Themen und Persönlichkeiten der jüdischen Geschichte.

In einem Kapitel erzählt er auch über das Leben seines Cousins des französischen Kardinals Lustiger. Arno Lustiger stammt aus Bedzin, das noch 1938 das Zentrum der Juden Westpolens war. 1943 wurden die letzten Juden der Stadt nach Auschwitz deportiert, das selbe Schicksal traf auch Arno Lustiger und seine Familie. In Todesmärschen wurde er noch zur Zwangsarbeit in mehreren anderen Konzentrationslagern gezwungen. Es gelang ihm zu fliehen, und dabei konnte er von US-Armeeangehörigen gerettet werden.

Frankfurt wurde zu seiner neuen Heimat, er war auch einer der Mitbegründer der jüdischen Gemeinde. Außerdem war er als erfolgreicher Unternehmer tätig. Bekannt ist Arno Lustiger als sehr engagierter Historiker, der sich vor allem mit der Erforschung des jüdischen Widerstands beschäftigt und zu diesem Thema mehrere Bücher veröffentlicht hat.

Evelyn Ebrahim Nahooray



I.T.C. - Reisen KEG
 Heinestrasse 6 / 1020 Wien
 Tel.: 01-212 54 60; Fax: 01-212 54 60 40
 Email: itc@chello.at
 - NEU - www.itc-reisen.at - NEU -

SONDERPREISE

TEL AVIV (AUSTRIAN AIRLINES & EL AL) AB € 275,-
NEW YORK (BUSINESS - CLASS) AB € 1499,-
HONGKONG (BUSINESS - CLASS) AB € 2159,-

! FLUGPREISE AB/BIS WIEN ZUZUGLICH ALLER ANFALLENDEN GEBÜHREN!

PREISWERTE HOTEL'S UND MIETAUTOS IN ISRAEL & IN DER GANZEN WELT
 PAUSCHALREISEN JAHN-REISEN, DERTOUR, MEIERS WELTREISEN U.V.M.
 GESUNDHEITSURLAUB; KURAUFGENTHALTE AM TOTEN MEER
 LUXUS SCHIFFSREISEN IM MITTELMEER & KARIBIK
 SPEZIALPREISE BUSINESSCLASS WELTWEIT
 GRUPPENREISEN ZU SONDERKONDITIONEN

IM INTERNET ONLINE BUCHEN
OHNE LANGE ZU SUCHEN
WWW.ITC-REISEN.AT

WIR WÜNSCHEN ALLEN UNSEREN KUNDEN FREUNDEN & BEKANNTEN
CHANUKKA SAMEACH

Familien Isaak Pretzel und Uri Gilkarov

Senioren-Wohnanlage und Pflegeheim



In meinem neuen Zuhause - einem modernen und hervorragend ausgestatteten Pflegeheim mit 1- und 2-Bett-Zimmern - erfahre ich kompetente und liebevolle Betreuung.

In der Wohnanlage können Sie als MieterIn, mit einem hohen Maß an individueller Gestaltung des Alltags jederzeit Zugriff nehmen auf pflegerische, hauswirtschaftliche und betreuende Hilfe. Hier kann ich mich auf das Wesentliche für die Gestaltung meines Alltags konzentrieren.

Wir wünschen ein friedliches Chanukka Fest.

Nehmen Sie die BUDGE-STIFTUNG in ihrer Kompetenz für Pflege und Betreuung in Anspruch.

H. + E. BUDGE-STIFTUNG - Wilhelmshöher Straße 279 - 60389 Frankfurt/Main - Telefon 0 49 69 / 4 78 71-0
 Fax 0 49 69 / 47 71 64 - Deutschland - www.BUDGE-STIFTUNG.de - e-mail: info@BUDGE-STIFTUNG.de



DIE BUDGE-STIFTUNG WURDE 1920 GEGRÜNDET. DAS EINMALIGE STIFTUNGSKONZEPT BESTIMMT, CHRISTLICHE UND JÜDISCHE BEWOHNER IN EINEM HAUS ZU BETREUEN.

MITGLIED IM PARITÄTISCHEN WOHLFAHRTSVERBAND HESSEN

Emma Budes „elegante Gesellschaft“ konnte von der BUDGE-STIFTUNG erworben und zurückgeholt werden.



Unser jüdisches Stifterehepaar Henry und Emma Budge, die vielfältige soziale und kulturelle Stiftungen unterhielten, haben erfahren, was in der Nazi-diktatur an Eigentum arisiert wurde. Die bedeutsame Sammlung der Emma Budge wurde 1937/ 38 in Berlin zwangsweise versteigert und somit zerschlagen. Mehr als 65 Jahre später wurde das Gemälde „Eine elegante Gesellschaft kegelnd vor einem Haus“ von Adriaen Hendricksz Verboom bei Sotheby's in London eingeliefert. Dank der Aufmerksamkeit eines dortigen Sachverständigen konnte das Bild der Emma Budge Sammlung zugeordnet werden.

Die BUDGE-STIFTUNG konnte das Gemälde erwerben und somit den Nachlass sichern.

Henry und Emma BUDGE-STIFTUNG: SENIOREN-WOHNANLAGE UND PFLEGEHEIM

ungeklärt war, nun das Aufenthaltsrecht zuzuerkennen, als ersten Schritt zur vollen Einbürgerung. Bei der Verleihungszeremonie sagte Poraz: „Ich bitte Sie um Verzeihung im Namen des Staates Israel, der Sie bis heute in diesem minderwärtigen Status belassen hat. Ich fühle mich geehrt und glücklich, Ihnen das Aufenthaltsrecht zuzuerkennen. Ich würde stolz darauf sein, Ihnen die israelische Staatsbürgerschaft zu verleihen“. Darauf müssen die Mitglieder der Gemeinschaft – so will es das Gesetz – allerdings mindestens ein Jahr warten. Und wer weiß, wer dann Innenminister sein wird. Sollte die Position wieder an die orthodoxe Shas-Partei fallen, stehen die Chancen schlecht. Zwar äußerte sich deren Vorsitzender Eli Yishay positiv zur Entscheidung Poraz'. Doch ist kaum vorstellbar, dass Shas den zweiten Schritt zur vollen Einbürgerung machen würde. Selbst Poraz hat nur einigen von ihnen das Aufenthaltsrecht zuerkannt. Andere erhielten Touristenvisa oder den Status des vorläufigen Aufenthaltes. Erstaunlich ist, dass auch die dritte Generation, die in Israel Geborenen, nicht daran denken, Israel zu verlassen. „Sie bleiben, da gibt es keine Frage“, sagt Albrecht Fuchs. „Dies ist ihr Land. Aus und Ende.“ Er fügt aber hinzu, dass niemand gezwungen wird, zu bleiben. „Es muss stets als ein Privileg betrachtet werden, hier zu leben“. So denkt auch der 32-jährige Jonathan Kurucz, der in der zweiten größeren Beth-El-Gemeinde in Kanada aufgewachsen ist und vor drei Jahren nach Israel kam. „Es ist einfach wunderbar, hier zu sein“, sagt er in dem freundlich lächelndem Ton, der bei den zuvorkommenden Beth-El-Mitgliedern fast immer anzutreffen ist. Er zählt zu den wenigen nicht-deutschen Mitgliedern der Gemeinde. Es gibt einen regelmäßigen Austausch zwischen den

deutsch-israelischen und kanadischen Mitgliedern, die auch untereinander heiraten. Nachdem die Beth-El-Gemeinde über die Jahrzehnte hinweg kaum Kontakt zur israelischen Bevölkerung hatte, änderte sich die Situation am 11. September 2001. Die weltweite Furcht vor Krieg überflutete Beth-El Industries mit Aufträgen, und das Werk sah sich gezwungen, israelische Arbeitskräfte einzustellen. Nachdem sich die Panik und damit die Auftragslage wieder normalisierten, schufen die Manager von Beth-El neue Arbeitsstellen, weil sie sich im Gegensatz zur harten israelischen hire-and-fire-Mentalität moralisch außerstande sahen, die soeben eingestellten Menschen einfach wieder auf die Straße zu setzen. Allerdings bleiben die Berührungspunkte auf die Arbeitszeit beschränkt, die Gemeindeglieder suchen nicht den sozialen Kontakt zur einheimischen Bevölkerung. Allein diese Tatsache verdeutlicht den jüdischen Angestellten, dass die Gruppe nicht daran interessiert ist, zu missionieren. Wie David Lessner, der israelische Marketingmanager für Beth-El, hervorhebt, hat nicht einer der 100 israelischen Mitarbeiter die Religion „gewechselt“. Es gäbe keinen Grund zur Sorge, sagt Fuchs, dass dieser „Tropfen im Ozean“ der israelischen Bevölkerung den jüdischen Charakter des Staates jemals gefährden könnte. „Wir sind Nichtjuden“, erklärt Fuchs. „Wir dürfen nie vergessen, dass Israel die Wurzel ist. Gott hat uns wie einen kleinen Zweig hier eingepflanzt, und er kann uns ebenso wieder ausreißen. Wir müssen die Wurzel als die Wahrheit anerkennen“, und fügt mit einem Lächeln hinzu: „Wir sind nicht hier, um das Land zu melken, sondern um es zu nähren“.



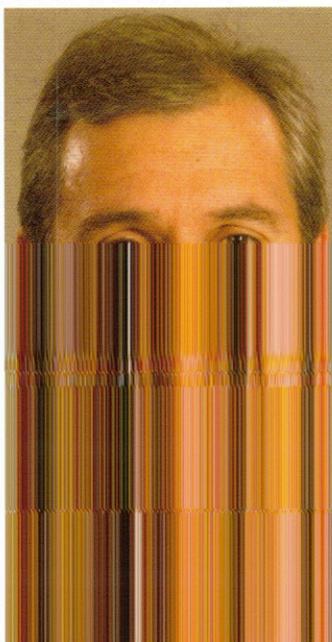
Die Österreichische Volkspartei wünscht ein friedvolles Chanukka-Fest!


Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka
Generalsekretär

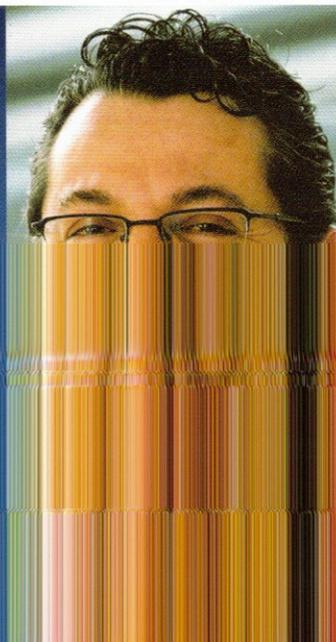

BzK Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiohmann

Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax DW 109
www.oevp.at, email@oevp.at



Ein frohes Chanukka-Fest wünscht Ihnen
die ÖVP Kärnten



COMPUTERSERVICE

Service - Telefon

01/990 76 03

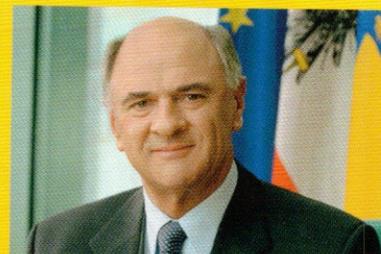
smart:it
for better solutions

smart:it Lesniewicz & Mermertas OEG
1030 Wien, Ungargasse 30 Tel. 01/990 76 03
e-mail: office@smartit.at <http://www.smartit.at>



niederösterreich kultur

Die Zeitschrift DAVID wird durch das Land
Niederösterreich gefördert.



Es ist eine jahrhundertealte jüdische Tradition, das Chanukka-Fest zu feiern.
Und es ist mir auch in diesem Jahr eine große Ehre, der jüdischen Gemeinde in Österreich
anlässlich des Lichterfestes die Grüße des Bundeslandes Niederösterreich zu übermitteln.

Als Zeichen unserer Verbundenheit – und als Ausdruck unseres tiefen Wunsches
nach einem Klima, in dem sich die Vielfalt von Kulturen und Völkern, Weltanschauungen
und Religionen in Toleranz, Verständnis und Respekt begegnen kann.

Ein Klima, das im Europa von heute – und in der Welt am Ende des Jahres 2004 –
so wichtig ist wie selten zuvor.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
und die Volkspartei Niederösterreich

Die christliche Gemeinde Beth-El – Tatkräftige Freunde Israels

 Maurice TSZORF

Binyamina und Zichron Ya'akov sind zwei der von der Familie Rothschild zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründeten landwirtschaftlichen Ansiedlungen im Küstengebiet des damaligen Palästinas. Die zwischen Netanya und Haifa errichteten Ortschaften sollten den jüdischen Einwanderern der Ersten und Zweiten Aliyah zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Lebensgrundlage bieten. Binyamina und Zichron Ya'akov, beide nach Mitgliedern der Rothschild-Familie benannt, liegen fünf steile Kilometer voneinander entfernt in einer der landschaftlich schönsten Gegenden Israels. Zudem kann man von hier aus sowohl den Norden als auch das Landeszentrum bequem und schnell erreichen.

Beide Orte leben auch heute noch vorwiegend von der Landwirtschaft. Hinzu kommen Handwerk und Tourismus, letzterer vor allem in Zichron, wie die Israelis den Ort kurz nennen. Doch dieses auf dem südlichen Ausläufer des Carmel-Gebirges gelegene schmucke Städtchen hat in den letzten Jahren noch aus einem ganz anderen Grund weltweiten Ruhm erlangt.

Wer von Binyamina kommend kurz vor der Einfahrt nach Zichron rechts in die Landstraße Nr. 70, die Yitzchak-Rabin-Road, nach Yokne'am abbiegt, sieht nach wenigen Metern zur rechten Hand ein kleines Industriebauwerk. Das weithin sichtbare Logo, das die obere Etage schmückt, besteht aus einem halbkreisförmigen Regenbogen, mit einer stilisierten Arche Noah darunter. Unter dem Symbol findet sich der Schriftzug „Beth-El Industries“.

Trotz des biblischen Namens handelt es sich hierbei jedoch weder um eine inländische Zweigstelle der gleichnamigen Westbank-Siedlung noch um eine Yeshiva. Stattdessen werden hier seit Ende der Siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts vor allem lebenserhaltende Schutzvorrichtungen hergestellt. Eigentümer und Betreiber sind die Mitglieder einer winzigen, weltweit nur wenige Hundert Mitglieder zählenden christlichen Glaubensgemeinschaft.

Was vor fünfundzwanzig Jahren als Gasmaskenmanufaktur begann, um das Leben der Israelis zu schützen, ist heute weltweit größter Hersteller von ABC-Filtern, zu dessen Kunden auch die NATO zählt. Das Werk entwickelt und baut laufend neue Systeme und Modelle von Schutzvorrichtungen und beliefert sowohl den zivilen als auch den militärischen Sektor. So hat es ebenso eine Schutzvorrichtung für den israelischen Merkava-Panzer im Programm, als auch eine ausziehbare Schutzzelle für zwanzig Personen, die im geschlossenen Zustand aussieht wie ein normaler Wandschrank.

Die zionistisch orientierte Beth-El-Gemeinde gehört keiner der größeren christlichen Strömungen an. Ihre Mitglieder glauben an die Auserwähltheit des jüdischen Volkes und befolgen die beiden Teile der Bibel im Wortsinn. Folgerichtig hat sie sich den Schutz der Juden in Israel und die Sicherung ihres Anrechts auf das Land zum Ziel gesetzt. Diesem Beweggrund kommt das Motiv der Sühne für die Greuelthaten der Schoah hinzu. Denn die Beth-El-Gemeinde stammt aus dem Gebiet um Stuttgart im

Südwesten Deutschlands, und ihre Mitglieder sprechen untereinander auch heute noch charmant schwäbisch gefärbtes Deutsch.

Gründer des israelischen Ablegers der Gemeinde, der mittlerweile zu ihrem Zentrum avancierte, waren die Schwestern Emma und Else Berger, die mit wenigen Begleitern 1963 in Israel eintrafen, um hier zu leben, und sich zunächst vom landwirtschaftlichen Anbau ernährten. Über viele Jahre hinweg musste sich die wachsende Gruppe von der lokalen Bevölkerung, die sie nicht nur als Deutsche ablehnten, sondern auch der Mission verdächtigen, als Fremdkörper und „Nazis“ anfeinden lassen. Vandalismus, Steinwürfe und Flüche auf offener Straße zählten zur Tagesordnung. Direkt darauf angesprochen sagt Gideon, Mitglied der zweiten Generation, dass es natürlich unangenehm war und auch Bitterkeit hervorrief. Doch im gleichen Satz betont er, dass dieses Verhalten zwar verletzend aber absolut verständlich war, und dass sie diesen Menschen nicht böse sind. Die gleiche Meinung vertritt auch Claudia. Beide sind Anfang dreißig, sind praktisch in Israel aufgewachsen, und sprechen Hebräisch. Heute sind „unsere Christen“ in Binyamina und Zichron von einer überwiegenden Mehrheit der lokalen Bevölkerung wenn nicht integrierte – das widerspräche ihrem eigenen Selbstverständnis – so doch voll akzeptierte und geachtete Mitbürger.

Sie leben in Zichron und in Binyamina in einer kibbutzartigen Gemeinschaft, wo sie neben den industriellen Betrieben auch weiterhin Landwirtschaft und Tierhaltung betreiben. Ihre Lebensform ist puritanisch, ihre Lebensgrundsätze sind Frömmigkeit, Bescheidenheit, harte Arbeit und Kreativität. Zwar gibt es im Werk zwangsläufig Positionen wie den Geschäftsführer, doch kann es sein, dass man ihn an einem Morgen nicht an seinem Schreibtisch antrifft, weil er an der Reihe ist, den Hof zu fegen oder das Gras zu mähen. Sie verfügen über eigene Schulen, und ihre Jugendlichen absolvieren klassische Lehren in traditionellen Handwerken wie Schreinerei.

Neben ABC-Schutzvorrichtungen stellt Beth-El auch Brot nach deutschen Backrezepten her, vermutlich das beste Brot, das es in Israel zu kaufen gibt. In dem werkseigenen Laden kann man außerdem Daunendecken, Honig und Vollkornnudelprodukte erwerben, allesamt mit dem schützenden Regenbogen und einem Koscher-Zertifikat versehen.

Albrecht Fuchs leitet die Produktion der ABC-Schutzvorrichtungen. Er betrachtet sich nach 30 Jahren im Land als „100-prozentigen Israeli“. Alle seine fünf Kinder wurden hier geboren, und er geht davon aus, dass sie trotz der grundsätzlich pazifistischen Einstellung der Gemeinschaft in der Armee dienen werden.

Vierzig Jahre nach Errichtung seiner Gemeinde – „genau so lange, wie die Juden durch die Wüste wanderten“, wie einer seiner Kollegen trocken bemerkte – erhielten Albrecht Fuchs und seine Gemeinde im Mai dieses Jahres endlich die Anerkennung, die sie verdienen. Der seit langem erste säkulare Innenminister Avraham Poraz beschloss, den Mitgliedern, deren Bürgerstatus stets

Facettenreiches jüdisches Stadtleben

 Isabella MARBOE

Ein vielschichtiges Sittenpanorama jüdischen Lebens im Wien der Zwischenkriegszeit zeichnete die Schau „Wien, Stadt der Juden. Die Welt der Tante Jolesch“ im jüdischen Museum. Sie ist vorbei, im reich bebilderten Katalog lebt sie jederzeit wieder auf. Von der Stetl-Kultur zum Zionismus, vom „Roten Wien“ bis zur Hochblüte des Regietheaters unter Max Reinhardt reicht das Spektrum jüdischen Lebens. Schillernde Persönlichkeiten brachte das fruchtbare Milieu hervor: Sigmund Freud, Arnold Schönberg, Karl Kraus und viele andere.

„Ich saß im Café Heinrichshof gegenüber der Oper. Ließ vom Fenster aus das Leben vorübergleiten. Das Leben der Großstadt. Ich liebte diese Stadt. Alle ihre Geräusche, Gerüche, Sinne und Laster erzählten mir so eifrig ihre Wichtigkeiten. Die elektrische Trambahn klingelte und lärmte, Kutscher schrien und fluchten, Autos tuteten protzig und herrisch, Menschen eilten im Schnellschritt zwischen Wagen, Elektrischen, Autos und Gott weiß was atembeklemmend höllisch hindurch. Ein einziges Chaos!“, so beginnt Fritz Karpfens Text. Gar nicht anzüglich, sondern klug und eloquent entwirft er das blumige Sittenpanorama der pulsierenden Metropole, die Wien einst war.

Mit enormer Dokumentenfülle, in stilvollen Rahmen von Ausstellungsarchitekt Gustav Pichelmann in die Wand integrierten Monitoren mit zeitgenössischen Filmen entführte die Festwochenschau „Wien, Stadt der Juden. Die Welt der Tante Jolesch“ in das brodelnde Wien der Zwischenkriegszeit. Joachim Riedl kuratierte sie umfassend breit, er gab auch den umfangreichen Katalog heraus.

Der Weg in den einstigen Reichtum einer lebendigen, vielfältigen, stadtbildprägenden jüdischen Kultur beginnt beim legendären Wunderteam. Mit „Spüüts euer Spüü!“ spornte der charismatische, jüdische Trainer Hugo Meisl seine Mannschaft zum Länderspiel gegen England am 7.12.1932 an. Dass das von der RAVAG direkt übertragene Schicksalsmatch mit 3:4 gegen die Briten verloren wurde, tat dem begeisterten Empfang durch 10.000e Anhänger keinen Abbruch. Als Architekt und Impresario eines Sportlerkollektivs, das zu einer Ikone österreichischer Identität wurde, ging Meisl in die Annalen ein. Kulturstadtrat Viktor Matejka ließ dieses Sportereignis später vom Maler Paul Meissner in einem Monumentalgemälde des aufs Feld stürmenden Teams festhalten. Es zeigt Hugo Meisl, der im „Ringcafé“ die Aufstellung auszutüfteln pflegte, vornehm mit Mantel, Hut und Schal.

Ein buntes Potpourri aus Exponaten wie der Aufnahme der Hellerschen Schokoladefabrik, des Kaufhauses Zwieback, vornehmer Geschäfte wie Knize & Comp., Rolandbühne und Leicht-Variete im Prater geben einen Überblick über die kulturhistorische Bandbreite. In die aufgeschlagene Seite des Kundenbuchs von E. Braun & Co. am Graben trugen sich u.a. Erzherzogin Ileana, Prinzessin von Rumänien und die berühmte Volksschauspielerin Hansi Niese ein.

201.513 Juden 1923 in Wien, für ihre Kinder gab es 83 Volks-, 58 Haupt- 55 Mittel- und 24 Talmudschulen, außerdem 29 Jugendorganisationen, 8 Studenten- und 11 Sport-

vereine. Von 1933-36 standen in Wien 95 Synagogen mit 29.000 Sitzplätzen. Eingezeichnet am Wiener Stadtplan, wird ein dichtes Netz an Institutionen erkennbar, die sich gehäuft in der Inneren Stadt, sowie in der Brigittenau und Leopoldstadt finden.

Hier, rund um den ehemaligen Franz-Josefs Bahnhof lebten vor allem die orthodoxen Einwanderer aus dem Osten, zwei Mal fand in Wien der Weltkongress ihres Verbandes, der Agudas Jisroel, statt. Auch die Stetl-Kultur der Chassidim erblühte hier, der von ihnen hochverehrte Czortkower Rebbe Israel Friedmann starb 1933 in Wien. Aufnahmen seines Begräbnisses zeigen eine unüberschaubare Menschenmenge auf der Straße. Sie alle folgten seinem Sarg, brachten den Verkehr zum Erliegen und zwangen so mit sanfter Gewalt zum angemessenen Stillstand. Diese Anlässe bilden den Meilenstein, um den herum mit Bildern, Dokumenten, rituellen Gegenständen das orthodoxe Spektrum des damaligen jüdischen Wien illustriert wird. Wie ein rechtwinklig aufgeschlagenes, sehr schmales, hochformatiges Buch wirken sie in der Ausstellungs-gestaltung, außen foto-, innen textbedruckt, als prägnantes, wegweisendes Element.

1925 fand der 14. Zionistenkongress statt. Ein Chanukka-Leuchter mit Herzl-Konterfei, eine Postkartenserie aus Palästina, die der Verlag S. Adler aus Haifa herausbrachte, der rege Zulauf, den die „Palästina“-Ausstellung über die Fortschritte der Kolonien in Eretz Israel machte, verdeutlichen, welche Faszination Herzls Idee vom jüdischen Nationalstaat in Palästina ausübte. Selbst vor in Wien fest verankerten Intellektuellen machte die zionistische Begeisterung nicht Halt. Josef Frank fertigte eine Projektzeichnung für eine Volksschule unter Palmen in Tiberias an, Hans Beer lud in einem Brief Arnold Schönberg zu sich nach Paris, um die Zukunft zehntausender Siedler in Palästina zu erörtern. Der Erfinder der Zwölftonmusik arbeitete damals intensiv an „Der biblische Weg, Schauspiel in drei Akten“, einer politischen Parabel, für die er auch ein Bühnenbild entwarf. Herzls Bewegung löste allerdings nicht nur Euphorie, sondern ebenso starke Ablehnung aus. Hochalarmiert plakatierte der Verband deutschnationaler Juden: „Viel zu lange haben wir deutschfühlenden Juden dem Zionismus Duldung entgegengebracht!... Wer Heimatrecht auf deutschem Boden beansprucht, muß auch im Herzen ein ganzer Deutscher sein!“ Ein Exponat, dem der spätere Geschichtsverlauf wahrhaft tragische Dimension verleiht, das aber deutlich die Inhomogenität der Wiener Juden belegt.

„Völker leben gegeneinander, ineinander. Das Wr. Judentum ist vom Überfluss der schönsten und kulturreichsten deutschen Stadt gewachsen, es hat hier die größte Fruchtbarkeit entwickelt, die irgendeinem westlichen Judentum beschieden war. Ohne die Juden wäre Wien nicht, was es ist, wie ohne Wien ihr Dasein in den neueren Jahrhunderten seiner stolzesten Seite verlustig ginge. Kein Eingriff vermag diesen Lebensprozess rückgängig zu machen,“² schrieb Hans Tietze 1933 mit fast visionärem Weitblick. Auch an den bahnbrechenden sozialen Errungenschaften des „Roten Wien“ waren Juden maßgeblich beteiligt. Mit

ICH FOLGE DEM WEG VON ZU- HAUSE

Danek Gertner

Aus dem galizischen Stetl in die Maschinenbau-Industrie und ins bürgerliche Wien

Eine Lebensgeschichte

Herausgegeben von Reinhard Engel und Marta S. Halpert

208 Seiten, zahlreiche Abbildungen

ISBN 3-200-00099-6

Danek Gertner schildert in diesem Buch nicht nur seine Überlebensgeschichte aus dem Holocaust, sondern berichtet auch über seine sehr erfolgreiche Karriere als Unternehmer, um zu zeigen, „... was man damals ausgelöscht hat in dieser Welt und was diese Menschen, die man damals vernichtet hat, vielleicht alles hätten leisten können – denn es waren sicher viele darunter, die mehr hätten schaffen können als ich oder andere Überlebende.“

Danek Gertner wurde 1919 als zweiter Sohn einer wohlhabenden Familie geboren und verbrachte eine glückliche Kindheit im galizischen Dorf Zabie.

Die Lebensbedingungen für die Familie verschlechterten sich unter der Herrschaft der Sowjets, und Danek Gertner wurde während seiner Studienzeit zwangsrekrutiert. Kurz vor dem Ende eines Militärurlaubes, den er bei seiner Familie verbringen konnte, marschierte die deutsche Armee in die Sowjetunion ein. Sein ältester Bruder wurde bereits bei einem der ersten Massaker von den Deutschen ermordet, der Vater, der diesen Tod nicht verwinden konnte, starb bald darauf.

Danek Gertner konnte sich zweimal vom Transport in ein Konzentrationslager retten. Mit seinem jüngeren Bruder Marian flüchtete er nach Ungarn, wo es ihm gelang, noch zwei weiteren Verhaftungen auf abenteuerliche Weise zu entkommen und schließlich nach Rumänien zu gelangen. Am Tag seines Grenzübertrittes war Friedensschluss zwischen der Sowjetunion und Rumänien, damit war Danek Gertner in Freiheit. Er heiratet in Bukarest und fand auch seinen Bruder Marian wieder. Ein weiterer Bruder und seine Mutter so wie viele andere Verwandte wurden in einem der Todeslager ermordet.

Danek und Marian Gertner ließen sich in Wien nieder und waren in verschiedenen Sparten kaufmännisch tätig, bis sie schließlich ein internationales Unternehmen für Maschinenbau mit besonderen Geschäftsbeziehungen zur Sowjetunion aufbauten.

Daneben engagierte sich Danek Gertner mit seiner Frau in Israel für zahlreiche wohltätige Stiftungen die er zum großen Teil auch finanzierte.

Nach dem Tod seiner Frau und seinem Rückzug aus der Firma hat er diese Aktivitäten noch verstärkt und auch auf seine alte Heimat ausgedehnt. Damit führte er weiter, was er einst in seiner Familie gelernt hat. „Denn in diesem Gefühl, für die Schwächeren verantwortlich zu sein, war mir ein Mensch stets Vorbild: mein Vater, dem diese Haltung in seinem ganzen Leben selbstverständlich gewesen ist. Und ich folge dem Weg von zuhause.“

Evelyn Ebrahim Nahooray

LALYA

Roman

Marina Groslerner

Aus dem Hebräischen von Ulrike Harnisch und Thoralf Seiffert

München: dtv premium 2004

295 Seiten, Euro 16.- [D]

ISBN 3-423-24397-X

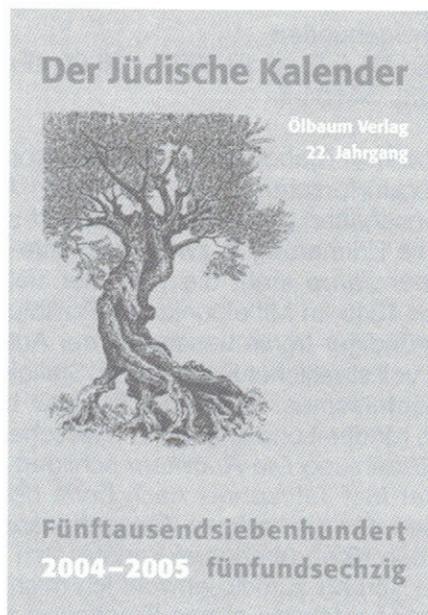
Lalya ist als Kind mit ihren Eltern von der Ukraine nach Israel eingewandert. Sie hat kein einfaches Leben mit einer gefühlskalten, egoistischen Mutter, die eine problematische Vergangenheit hinter sich hat. Der willensschwache, bald von seiner Tochter verachtete Vater stirbt, ohne eine große Lücke zu hinterlassen.

Lalya wächst als Außenseiterin in einer der vielen Siedlungen für Neueinwanderer auf. Nur zu ihrem Jugendfreund Daniel hat sie eine engere Beziehung, er ist der einzige, den sie wirklich liebt. Trotzdem verletzt sie auch ihn, und so wird auch diese Bindung scheitern. Die selbstzerstörerischen Neigungen führen das junge Mädchen schließlich zu einer Gruppe von drogensüchtigen Randexistenzen in Eilat. Doch Lalya schafft es, ihrem Leben eine Wende zu geben und, wie von ihr erträumt, Künstlerin zu werden. Dem Leser fällt es nicht immer leicht, für die schwierige Protagonistin Sympathie zu empfinden.

Marina Groslerner wurde 1967 in Czernowitz geboren und kam 1973 mit ihrer Familie nach Israel. *Lalya* ist ihr erster Roman und wird in Israel als interessantes Debüt betrachtet.

Evelyn Ebrahim Nahooray

Wissenswertes, Witziges und Informatives ist auch dieses Jahr wieder zu finden in :



*Wir wünschen allen Freunden, Bekannten
und Kunden ein friedliches Chanukka-Fest!*

SANITÄR EXKLUSIV | WELLNESS | FLIESEN | HEIZUNG

ECK KG • A-1180 WIEN • Gymnasiumstraße 32 • Tel.: +43 (0)1478 28 29 • Fax: +43 (0)1478 28 29-30 • office@eck.co.at • www.eck.comfortbad.at
ceramica ambiente • Getreidemarkt 8 • A-1010 WIEN • Tel.: +43 (0)1 587 95 78-26 • Fax: +43 (0)1 587 95 78-90 • office@ceramica-ambiente.at

**ceramica
ambiente**



MEHR ALS FOTOGRAFIE

Frédéric Brenner: Diaspora. Heimat im Exil
München: Knesebeck 2003
ISBN 3-89660-191-1

Frédéric Brenners monumentales Werk Diaspora ist nun auch in einer deutschen Ausgabe erhältlich.

1978 macht Frédéric Brenner im orthodoxen Viertel Mea Shearim in Jerusalem sein erstes Foto. Für ihn sah Mea Shearim aus „wie die Kopie eines osteuropäischen Dorfes der Vorkriegszeit“. Das von strenggläubigen orthodoxen Juden bewohnte Viertel beschwor für ihn Erinnerungen an eine „versunkene Welt“ hervor. Seither führte Brenners Weg von Jerusalem in die jüdische Diaspora in der ganzen Welt. Er fotografierte Juden und Jüdinnen in Europa, in den USA, in Indien, Äthiopien, im Jemen, Marokko, Sibirien, China, Zentralasien, Lateinamerika, und Südafrika. Seine Bilder sind dabei keine ethnographischen Aufnahmen und versuchen keine Exotik festzuhalten. Vielmehr sind seine Aufnahmen oft bewußt inszeniert und geben den „Objekten“ seiner Fotografie Namen und Gesicht. Die von ihm fotografierten Menschen sind deshalb mehr als nur Objekte. Sie haben einen Namen und eine Geschichte. Teilweise verfolgt Brenner diesen Geschichten nach, sucht Menschen, die er etwa im Jemen fotografiert hat, Jahre später in Israel wieder auf und fotografiert sie in ihrer neuen Umgebung und erzählt damit auch einen Teil jüdischer Geschichte. Dabei werden die unterschiedlichsten Menschen Teil dieser Geschichte. Brenner fotografiert nicht nur religiöse Juden oder ins Gebet versunkene Menschen. Er fotografierte jüdische Fabrikarbeiter und Frisöre, Rabbinerinnen, Möbelpacker, Transvestiten, Generäle, Insassen eines Frauengefängnisses, Motorradfahrer, Lesben, portugiesische Marranen, Jeshiva-Schüler, Bauern und Künstler. Unter anderem hat er 2001 die heuer mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnete Schriftstellerin Elfriede Jelinek, Peter Menasse, den damals nur als „Public Relations Manager“ bezeichneten Chefredakteur des NU, Robert Schindel, Caritas-Direktor Michael Landau und Exponate des „Rassensaals“ des Naturhistorischen Museums in Wien fotografiert. Er zeigt damit auch die ganze Vielfalt jüdischen Lebens jenseits von Klischees und identitären Zuschreibungen. Wichtigen Raum nehmen dabei neben den Fotos und der Beschreibung der Bilder auch die „Stimmen“ ein, die im zweiten Band des Werkes zu Wort kommen. Brenner hat dabei auch andere Schriftsteller und Intellektuelle mit Texten zu seinen Bildern zu Wort kommen lassen. Es ist ihm dabei gelungen, Beiträge von so bekannten AutorInnen wie André Aciman („Damals in Alexandria“, Berlin Verlag), Jacques Derrida und Carlos Fuentes zu bekommen. Viele der dadurch entstandenen Beiträge setzen sich nicht nur direkt mit den Fotos auseinander, sondern schweifen assoziativ davon ab. Interessant ist dabei auch, dass auch von ihm fotografierte teilweise selbst zu Wort kommen. Elfriede Jelinek schreibt ausgehend vom Foto Leonid Semyonovich Doktors, einem Hutmacher aus Schargarod in der Ukraine: „Das Wissen um etwas,

das nicht gewusst werden kann, weil es sich nirgends manifestiert, außer im religiösen Glauben eines Menschen und dessen Ritualen und in seinen Gebräuchen, also in Äußerlichkeiten; dieses Wissen also besteht plötzlich in einer Zugewiesenheit an einen Platz, und indem man einen Menschen sich seinen Platz nicht suchen lässt, sondern den Platz ihm zuweist, und dieser Platz ist die eigene Abstammung, entscheidet man sich gegen den Menschen an sich.“

Thomas Schmidinger



DA BESCHLOSS ICH, NICHT MEHR ZU REDEN

DA BESCHLOSS ICH, NICHT MEHR ZU REDEN

Maurice Roth

Konstanz: Hartung Gorre 2004

243 Seiten, Euro 18.- [D]

ISBN 3-89649-914-9

Maurice Roth, in Israel schon ein bekannter Künstler, beschließt eines Tages in Paris die Geschichte seiner Kindheit zu schreiben. Aber er wird Jahrzehnte brauchen, um Bruchstücke der traumatischen Erinnerungen zu Papier zu bringen.

Er wurde 1933 in der französischen Stadt Nancy in eine ungarische Einwandererfamilie mit vielen Kindern geboren. Mit fünf Jahren wurde er vorübergehend in ein Waisenhaus gebracht, da die Eltern zu arm waren, um alle Kinder zu ernähren. Zurück bei der Familie, erlebte er den Kriegsausbruch und musste zusehen, wie bei einem Bombenangriff einer seiner Brüder getötet wurde. Der Schock über dieses Ereignis führte dazu, dass er für viele Jahre kaum mehr sprach. Auf der Flucht vor den Deutschen konnte er mit Hilfe der Untergrundbewegung in Bauernhöfen und in einem Kloster versteckt werden. Das einsame und sensible Kind lebte dort in einem oft lieblosen Umfeld unter schwierigen Bedingungen und ohne seine Familie. Jüdische Widerstandskämpfer führten ihn und seinen Bruder mit einer Gruppe in einem tagelangen und gefährlichen Marsch über die Pyrenäen nach Spanien. Die beiden Kinder wurden schließlich nach Israel gebracht, wo sie erst Jahre später ihre Mutter wieder sehen konnten.

Evelyn Ebrahim Nahooray



KAFKA, ZIONISM AND BEYOND

Edited by Mark H. Gelber. (Conditio Judaica 50).

Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004.

328 Seiten,

ISBN 3-484-65150-4

Die Literatur über Kafka und den Prager Kreis ist unübersehbar geworden. Dennoch bringt auch der auf einer Konferenz in Jerusalem und Beer Sheva basierende, deutsch- und englischsprachige Sammelband *Kafka, Zionism and Beyond*, herausgegeben von dem in Beer Sheva lehrenden Literaturwissenschaftler Mark H. Gelber, etliche wesentlich neue Aspekte.

Andreas B. Kilcher analysiert das Verhältnis zwischen Franz Kafka und Anton Kuh, aber auch Kuhs These eines befreiten Judentums, eines Judentums des rebellischen Sohnes - basierend auf seinem Essay

„Das Alte erneuert sich“
Jiddischkeit lebt wieder auf
Die Rückkehr einer Sprache in Wort und Lied

 Claus STEPHANI



Die Budapester Klezmer Band,
 Leitung: Ferenc Jávori (vorne links)

Die internationalen Jüdischen Kulturtage – als Veranstaltung der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V., München, mit ihrer Vorsitzenden Ilse Ruth Snopkowski – vereinten im November zum 18. Mal Künstler aus Israel, Europa und den USA. Das weitgefächerte Programm –

Konzerte, Theater- und Filmvorführungen, Dichterlesungen, Ausstellungen, Vorträge – machte wieder einmal deutlich, daß die Kulturtage europaweit zu den bedeutendsten Begegnungen dieser Art gehören. Unter dem Motto „Jiddischkajt in Wort un Lid“ wurde einem zahlreichen Publikum die Vielfalt und Eigenart jüdischer Kultur zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Sechs Monate bevor sich das Ende des verheerenden Zweiten Weltkriegs zum 60. Mal jährt, zeigte eine elitäre Gruppe hervorragender Künstler, die aus Israel, den USA, der Ukraine, aus England, Rußland, Ungarn, Tschechien, Polen, Rumänien, Moldawien, Mazedonien und Deutschland angereist war, daß die künstlerischen Äußerungen und Werte des Judentums nach den Zeiten des Holocaust heute wieder aufleben und präsent sind in der allgemeinen Kulturszene. Die jahrtausendalte „Jiddischkajt“ konnte vom Nationalsozialismus doch nicht ganz ausgelöscht und vernichtet werden.

Somit war auch das primäre Anliegen der diesjährigen Kulturtage, das Überleben des Jiddischen – einer alten, aus dem Mittelhochdeutschen hervorgegangenen, klangvollen, wortreichen und lieblichen Sprache – in allen Bereichen von Musik, Kunst und Literatur sichtbar zu machen. Heute findet man wieder in vielen Ländern Jiddischfreunde und -studenten an Hochschulen, in Theatergruppen oder anderen künstlerischen Ensembles, die um eine Revitalisierung des jiddischen Kulturerbes bemüht sind. Denn

dieses Idiom der Ostjuden darf nicht wie jene Millionen Menschen, die einst mit der „Mameloschen“ lebten, ausgelöscht werden.

Das Eröffnungskonzert der international renommierten *Budapester Klezmer Band* – Leitung Ferenc Jávori, der, zusammen mit Eszter Biró, auch als Gesangssolist und Pianist auftrat – öffnete somit die Tür zur stimmungsvollen Welt des Ostjudentums, wo diese Musik die Menschen bei allen fröhlichen Festen begleitete. Die virtuoson Klarinettensoli von István Kohán sowie das lockere Zusammenspiel der anderen Instrumentalisten – Anna Nagy (Akkordeon), Bence Gazda (Geige), Gábor Tamás (Posaune), Balázs Végh (Schlagzeug, Perkussion) – erreichte einen Höhepunkt, als dann auch *Yiddische Blues* geboten wurden.

Mitreißend waren auch die „Klesmer-Stationen“ einer Gruppe, die sich *Yiddisch Balkan Express* nennt und Musiker aus Rumänien (Mihai Dragosch, Geige), Moldawien (Radu Captari, Piano), Mazedonien (Mitko Serafimovski, Flöte und Tarbulka) und Deutschland (Detlef Hutschenreuter, Saxophon) vereint, wobei zwei von ihnen, Dragosch und Captari, auch als Schauspieler am Bukarester Jiddischen



Pesach Fiszmann mit seinem Jabele (Frosch). Im Hintergrund die Musikgruppe A Tickle in the Heart

Staats-
 theater tätig sind. Der aus Kischinjew stammende Captari schrieb außerdem die Musik für zwanzig Theaterstücke und sechs Filme. Ihr einzigartiges Konzert zeigte, wie auch heute noch in der balkanischen Klesmer-

musik nationale Überlieferungen zu einem erfrischenden und leidenschaftlichen Klang verschmelzen. Als eine „Mischung aus traditioneller Musik sephardischer Juden, transsilvanischer Zigeuner und aschkenasischer Schtetlbewohner, eingebettet in Dub und Breakbeats des urbanen London“ bezeich-

besucht. Der sensible Junge interessiert sich sehr für Fotografie, Film, Musik und Kalligraphie, was von seiner Umgebung skeptisch aufgenommen wird. Als er für einen Kinobesitzer Plakate schreiben darf, verliebt sich Emkan in dessen Tochter Maassoum. Beide Elternpaare sind darüber nicht begeistert, vor allem weil das Mädchen aus einer jüdischen Familie stammt.

Der rebellische Emkan gibt weder die Liebe zu Maassoum, noch seine Leidenschaft für die Kunst auf. Constantin Costra-Gavras Meisterwerk *Der Stellvertreter* basiert auf Rolf Hochhuths Theaterstück *Der Stellvertreter*. Der Chemiker und SS-Obersturmführer Kurt Gerstein ist für Produktion und Lieferung von Zyklon B ins Konzentrationslager Auschwitz verantwortlich. Doch als ihm klar wird, wofür das Gift benötigt wird, versucht er mit allen Mitteln, die Lieferungen zu verzögern. Bei seinem Widerstand wird Gerstein vom jungen Jesuiten Ricardo Fontana unterstützt, der Papst Pius XII. bitten will, öffentlich gegen Hitler Stellung zu beziehen. Doch Fontana scheitert. Am Ende heftet er sich einen Judenstern auf seine Soutane, um Deportierte auf ihrem Weg ins Konzentrationslager zu begleiten. Als Vorbilder dienten Hochhuth der Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg, der sich öffentlich für die verfolgten Juden einsetzte und in Gestapohaft starb, und der polnische Pater Maximilian Kolbe, der in Auschwitz sein Leben für das eines Familienvaters opferte. Ihnen ist *Der Stellvertreter* gewidmet. (Die Vorführung des Filmes konnte durch die großzügige Unterstützung von Constantin Film ermöglicht werden).

In einem weiteren Schwerpunkt wurden neuere Dokumentarfilme gezeigt. Nurit Kedars *Asesino* behandelt die Geschichte von „Verschwundenen“, jenen rund 30.000

ArgentinierInnen, die während der Militärdiktatur von 1976 bis 1983 ermordet wurden. Über 3.000 davon waren jüdischer Abstammung. Die russische Produktion *Dziga And His Brothers* schildert Leben und Werk der drei Kaufmannbrüder Boris, Michail und Denis. Boris Kaufman war ein geschätzter Kameramann (zum Beispiel *L'Atalante*, *Die Faust im Nacken* und *Baby Doll*), Michail war Kameramann und Regisseur. Denis drehte unter dem Pseudonym Dziga Vertov *Der Mann mit der Kamera*.



Detailliertere Informationen über das Programm und die Filme befinden sich auf der Homepage der Jüdischen Filmwoche: www.jfw.at

Die Fotos wurden freundlicherweise von www.filmladen.at zur Verfügung gestellt.

Öffnungszeiten:

Montag und Mittwoch
8.30 Uhr bis 16 Uhr

Dienstag und Donnerstag
8.30 Uhr bis 19 Uhr

Freitag
8.30 Uhr bis 12.30 Uhr



Bezirksorganisation Favoriten
Laxenburger Straße 8-10
1100 Wien
Tel: 604 27 28
Fax: 603 68 12

e-mail: wien.favoriten@spoe.at
homepage: www.favoriten.spoe.at

wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches Chanukkafest!

Im Namen
der Landeshauptstadt Innsbruck
wünsche ich allen Leserinnen
und Lesern des DAVID
und der gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs ein frohes
und friedliches Chanukkafest



Hilde Zach
Hilde Zach
(Bürgermeisterin)

EISENSTADT LANDESHAUPTSTADT

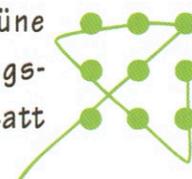
Ein schönes und friedliches Chanukkafest
wünscht namens der

**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern

**Ing. Peter Nemeth
Bürgermeister von Eisenstadt**

die grüne
bildungs-
werkstatt



Die Grüne Bildungs-
werkstatt übermittelt allen
jüdischen MitbürgerInnen
ihre besten Wünsche für ein
friedliches Chanukka-Fest



Im Namen der Stadt Steyr wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes Chanukka-Fest.

David Forstenlechner
Bürgermeister der Stadt Steyr

www.kienbachertraining.at

kienbacher
training

rücken

therapie an medizinischen kraftgeräten

1170 WIEN
Hernalser Hauptstr. 230
Tel.: 01/489 33 66

1220 WIEN
Langobardenstr. 59
Tel.: 0820/820 022

stadlau@kienbachertraining.at
dornbach@kienbachertraining.at

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92



*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!*

IKG

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!

WT

SV

**MMag. Dr. jur. Clemens O.
Graninger**

*Wirtschaftstreuhänder -
Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und ge-
richtlich zertifizierter Sach-
verständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35,
Fax: 01/ 799 21 90,
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
des DAVID ein schönes
Chanukkafest!

**Bezirksvorsteher-Stv.
von Wieden
Kom Rat.
Karl Richter**



wünscht den
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes
Chanukkafest

**Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Innere Stadt**



Georg Niedermühlbichler
*wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Chanukkafest*



Allen Leserinnen und Lesern
des David ein schönes,
friedvolles Chanukka-Fest

wünscht der
Vorsitzende des

Wiener SPÖ-Gemeinderatsklub
CHRISTIAN OXONITSCH



Dr. Johannes Hahn
Chef der ÖVP Wien



Norbert Walter
Landesgeschäftsführer

Im Namen der ÖVP Wien
wünschen wir
der jüdischen Gemeinde
ein frohes und friedvolles
Chanukka-Fest



ÖVP Wien, Falkestr. 3, 1010 Wien,
Tel.: 01/515 43 - 900, Fax: DW 929
Internet: www.oevp-wien.at



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Pharodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag
und Samstag nach Vereinbarung möglich!



**Rolf Holub LAbg.
und Landessprecher
der Grünen Kärnten
wünscht allen
LeserInnen des
DAVID ein schönes
und friedliches
Chanukkafest!**

Namens der Bezirksvorstehung
von LIESING
wünscht Bezirksvorsteher

MANFRED WURM

allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedliches
CHANUKKAFEST!

Ein fröhliches
CHANUKKA-Fest
wünscht allen
Leserinnen und Lesern

Raiffeisen Zentralbank Österreich AG
Am Stadtpark 9, 1030 Wien
Telefon: 01/71707-0
www.rzb.at



DIE SPÖ LIESING

*wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
ein schönes
Chanukka - Fest!*

Die Bezirksvorsteherin
von Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein friedvolles
Neujahrsfest!



**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest**

**HELMUT UND WALTRAUD
MÜLLER**

IMMOBILIEN VERWALTUNG VERMITTLUNG

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.
T.: 310 86 30, 310 88 83, Fax: 310 15 19

*wünschen allen Freunden
und Kunden ein schönes
Chanukkafest!*

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15
Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★

**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

126 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**

**Die Bezirksvorsteherin
von Simmering**

Kommerzialrätin

RENATE ANGERER

übermittelt allen jüdischen Bürgern
und ihren Angehörigen
die besten Wünsche
zum Chanukkafest!

Der Bezirksvorsteher
von RUDOLFSHEIM-FÜNFHAUS,

Walter BRAUN

*wünscht allen jüdischen
Mitbürgern zu Chanukka
alles Gute*

Rudolfine und Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest.

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen
Freunden und
Bekannten
ein schönes und
friedliches
Chanukkafest!*

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zum Chanukkafest
alles Gute!

Im Namen der

Bezirksvorstehung
HIETZING

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein schönes, und friedliches
Chanukka - Fest

Dipl.-Ing. Heinrich
GERSTBACH

Bezirksvorsteher

PROF. DR. THOMAS TREU
und Familie

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekannten und Freunden
ein schönes Chanukkafest!*

Der
Bezirksvorsteher - Stellvertreter
von Hietzing

REINHARD FEISTRITZER

wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Chanukkafest!

DAVID: Vor dem Holocaust gab es in Rumänien über 850.000 jüdische Einwohner, und in vielen kleineren Ortschaften, *Schtetlech*, lebten vorwiegend oder ausschließlich jüdische Bewohner. Wieviel Juden gibt es heute noch im Land? Gehören sie zu den Käufern jüdischer Literatur?

Singer: Nach 1940 wurden die Juden Siebenbürgens (430.000) von den ungarischen Faschisten nach Kaschau und von dort nach Auschwitz deportiert. Die Juden im damaligen Restrumänien (420.000) „transferierte“ Antonescu nach Transnistrien, wo 270.000 in Arbeits- und Vernichtungslagern starben. Heute leben noch etwa 9000 Juden in Rumänien, davon 4000 in Bukarest. Größere Gemeinden gibt es noch z.B. in Timisoara (Temeswar), Iasi (Jassy), Cluj-Napoca (Klausenburg), Târgu Mures (Neumarkt), Arad, Oradea (Großwardein), Baia Mare (Neustadt) und Sighetul Marmatiei (Sigeth). Die Hasefer-Bücher werden allerdings meist vom rumänischen Leserpublikum gekauft, das wir ja auf diesem Weg auch erreichen wollen.

Wir bereiten übrigens jetzt für 2005 die Herausgabe der Essays von Finkielkraut vor, dann eine rumänische Übersetzung des berühmten Buches von Hans Küng, „Das Judentum“, neue Romane von Isaac Bashevis Singer, Werke von Rabbi I. Niemerover und vom Oberrabbiner Rumäniens Menachem Hacohen sowie ein neues Buch von Claus Stephani, mit Erinnerungsgesprächen über Leben und Leiden der Juden in Viseu de Sus (Oberwischau/Ostmarmatien).

DAVID: Es gibt ein Foto aus der Zeit des Holocaust. Darauf ist ein alter Ostjude zu sehen, im Kaftan und mit schwarzem Hut. Ihm zur Seite gehen zwei höhnisch lachende

deutsche Soldaten. Es ist eindeutig: der Jude geht seinen letzten Weg. Er besitzt nichts mehr, nur in der einen Hand hat er ein *Sefer*, ein Buch. Wahrscheinlich ein Gebetbuch. *Ha Sefer* ist sein einziger Begleiter in den Tod. Der Fotograf war sicher ein Nazi, und er ahnte damals nicht, daß er uns, der Nachwelt, damit etwas vermitteln wird.

Singer: Das ist anzunehmen. Denn Bücher und Judentum haben immer zusammen gehört. Auch Paul Celan hatte einst gesagt, daß in der bukowinischen Hauptstadt Czernowitz – vor 1918 auch „Klein-Wien“ genannt, mit vorwiegend jüdischen Einwohnern – einst „Menschen und Bücher lebten“. Das Buch, ich meine das Wissen und die Bildung, waren aber immer auch eine „Waffe“ des Judentums. Wir haben in der Diaspora beinahe 2000 Jahre überlebt, weil wir das Wissen um unsere Herkunft und Identität hatten und das bewahren konnten. Das Wissen aber war im Buch.

DAVID: Eine letzte Frage. Wo kann man in Westeuropa Bücher des Hasefer Verlags bestellen?

Singer: In den Buchhandlungen, doch auch unmittelbar beim Verlag kann man Bestellungen machen. Wir beantworten jede Anfrage – unsere E-mail lautet: hasefer@fx.ro –, auch in deutscher Sprache.

DAVID: Herr Professor Singer, wir danken Ihnen für dieses aufschlußreiche Gespräch.

Das Gespräch mit Prof. Singer wurde am 12. Oktober 2004 geführt und aufgezeichnet.

FOTO- & VIDEOPRODUKTION



1110 Wien,
Neu Albern 79,
T.: 769 48 60
Fax: 769 48 60-4
Handy: 0664/30 24 620

www.videoandre.at

eMail: studio@videoandre.at

*wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
ein schönes Chanukka - Fest!*



MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. 486 34 33, Fax DW 22
e-Mail: groegor@nusurf.at
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr
wünscht allen ein friedliches Chanukka-Fest!

Der Bezirksvorsteher von DONAUSTADT,

FRANZ-KARL EFFENBERG

wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
zum Chanukkafest alles Gute!

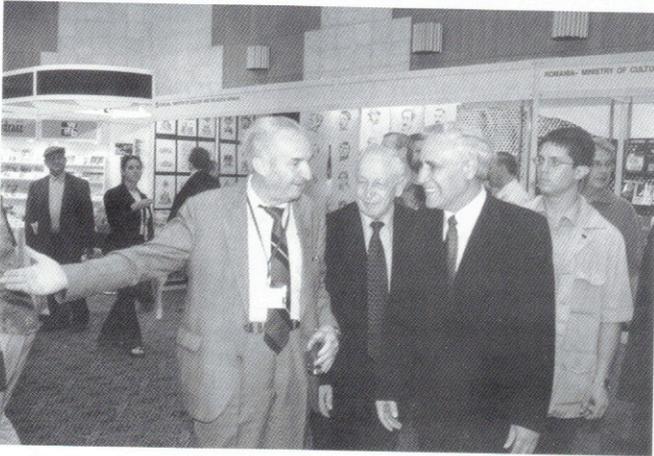
Der Bezirksvorsteher
von Floridsdorf
ING. HEINZ LEHNER

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
zu Chanukka
alles Gute!

Das Buch – eine „Waffe“ des Judentums Der Bukarester Hasefer Verlag auf dem Weg zum Weltmarkt

 Claus STEPHANI

Fünf Jahre nach dem Ende der kommunistischen Diktatur in Rumänien, 1995, wurde in Bukarest ein jüdischer Verlag gegründet – mit heute weltweit höchsten Buchauflagen. Über die Entstehung und Bedeutung der Editura Hasefer und die Verbreitung von jüdischer Literatur, Kunst, Geschichte und Philosophie sprach unser Mitarbeiter Dr. Claus Stephani (München) mit dem Verlagsleiter Prof. Alexandru Singer in Bukarest.



Prof. Alexandru Singer, Leiter des Hasefer Verlags, im Gespräch mit Staatspräsident Moshe Katzav bei der diesjährigen internationalen Buchmesse in Jerusalem. Im Hintergrund Messedirektor Zev Birger

DAVID: Herr Prof. Singer, erlauben Sie uns, Ihnen zuerst eine persönliche Frage zu stellen. Würden Sie unseren Lesern etwas über Ihren bisherigen Lebensweg erzählen?

Singer: Gern. Mein Weg ist der eines Ostjuden. Ich bin 1932 in der Hafenstadt Braila geboren und wuchs, wie das damals so war, zweisprachig auf – jiddisch und rumänisch. Aus Braila stammen übrigens auch der heute international bekannte Schriftsteller Mihail Sebastian und der Avantgardenkünstler Maximilian Herman Maxy. Von meinen Großeltern, die von jiddischer Kultur und Tradition geprägt waren – damals eine lebendige und farbige Welt –, erhielt ich als kleiner Junge auch eine richtungsweisende Einführung ins Judentum, die mich später immer begleitet hat. Als wir dann 1940 nach Bukarest übersiedelten, erlebte ich unmittelbar das, was man heute mit Holocaust bezeichnet; doch jeder von uns hat seinen persönlichen Holocaust, sein eigenes Schicksal ertragen müssen. Bei mir, damals ein kleiner Junge, waren es der Ausschluss aus der Schule, die täglichen Todesdrohungen, die öffentlichen Schläge auf der Straße, Hunger und Not und schließlich die Zwangsarbeit...

Meine Kindheit endete schmerzlich, als eines Tages der Leiter der Lucaci-Schule in die Klasse kam, mich am Ohr faßte und so hinauszerre: „Weg mit dir! Juden haben hier nichts mehr zu suchen!“ Ich wurde dann bald zur Zwangsarbeit eingezogen, mußte auf Gemüseplantagen arbeiten, oder im Winter auf den Bukarester Straßen

Schnee schaufeln, zwischendurch mußte ich auch die faschistische und antisemitische Tageszeitung „Curentul“ austragen. Dann wurde mein Vater zu einem Arbeitsdetachment eingezogen, zum Deichbau am Serethfluß, und zeitweilig war ich auch dort im Zwangseinsatz. Doch eines konnte man mir nicht nehmen: die Freude am Lesen und Lernen, und so wurde ich zuerst ein Self-made-man und eignete mir selbst durch Lektüre ein reiches Grundwissen an.

DAVID: Gibt es ein besonderes Erlebnis aus jener Zeit, das Sie uns erzählen würden?

Singer: Es wäre sehr viel zu erzählen. Ich habe einiges bereits veröffentlicht, und ich könnte stundenlang über jene Zeit berichten. Ein Ereignis, vielleicht damals in mancher Hinsicht alltäglich, doch von bleibendem Eindruck, war jener Moment, als nach dem 23. August 1944 mein Vater aus dem Arbeitslager vom Serethfluß zurückkehrte und plötzlich vor der Tür des Hauses stand, wo wir im Holzkeller wohnten. Er bat Mutter um eine große Waschschüssel mit heißem Wasser, etwas Petroleum und ein Stück Seife. Wir durften uns ihm nicht nähern, denn auf seinem Körper wimmelte es von Läusen. Ich habe den Anblick bis heute nicht vergessen. Vater ging dann hinaus auf die Straße, zog sich nackt aus, legte die Lagerkleidung auf einen Haufen, schüttete ein wenig Petroleum darüber und zündete das an. Dann wusch er sich sorgfältig und kam schließlich nackt und barfuß ins Haus...

DAVID: Sie haben dann später Ihre Schulbildung abschließen und studieren können.

Singer: Das war nach 1945. Mein Philosophiestudium an der Bukarester Universität schloß ich 1957 ab, und danach wurde ich Professor in Oradea (Großwardein), nachdem ich dem Drängen der damaligen Parteisekretärin Tamara Dobrin von der Philosophischen Fakultät nicht nachgegeben hatte: Sie verlangte nämlich, ich solle meinen Familiennamen rumänisieren. Das war damals so üblich, daß ein Jude, wollte er Karriere machen, seinen deutsch klingenden Namen ändern mußte. Ich lehnte das ab und habe mich dann aber doch als Pädagoge, Wissenschaftler und Publizist im Fachbereich der Soziologie behaupten können, so daß ich 1972 nach Bukarest zurückkehren durfte, um mit Prof. Octavian Neamtu – einem der hervorragendsten Vertreter der Soziologischen Schule, die nach 1930 vom renommierten Prof. Dimitrie Gusti begründet worden war – zusammen zu arbeiten. Nachdem die Verbreitung unserer wissenschaftlichen Veröffentlichungen von den damaligen Behörden untersagt wurde und sie immer den Stempel „Bun pentru arhive“ (Gut für die Archive) erhielten, arbeitete ich auch als Leiter des Bukarester Kinderbuchverlags. Im Jahr 1990 ging ich dann in Rente.

DAVID: Als Schriftsteller, Soziologe und Kultur-

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedliches
Chanukkafest

Zum jüdischen
Chanukkafest wünscht die

**DÖBLINGER
VOLKSPARTEI**

mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER
alles Gute

*Die Bezirksvorsteherin
von Josefstadt,
MARGIT KOSTAL,
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes Chanukka - Fest!*

**Der Bezirksvorsteher
von Margareten**

**Ing. Kurt Ph.
Wimmer**

wünscht
allen jüdischen Bürgern
ein friedliches
Chanukkafest!

**FRAU DR. ELISABETH
CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
Chanukka - Fest!

**D.G.
LINNERTH**

Herrenausstatter
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon: 512 58 88
Ein schönes Chanukkafest
wünschen Familie Sandberg
und Familie Linnerth!

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

**CAFE
TEITELBAUM**

*Familie Gerhard Matzku
wünscht allen Gästen
ein schönes Chanukkafest!*

DR. ELYAHU TAMIR

*WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
CHANUKKA - FEST!*

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05
wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
Chanukkafest!

**DAS WIENER
ROTE KREUZ**

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern das Allerbeste
zum Chanukka-Fest!

TRADEX

**BÜROMASCHINEN - COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION**

1020 Wien, Taborstraße 43.
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16

wünscht
allen Kunden, Freunden und Verwandten
ein friedliches Chanukkafest!

Dr. Dan Seidler

Facharzt für innere Medizin
1020 Wien,
Wehlstrasse 131-134/20A/3
Tel.: 01 / 728 01 17

wünscht allen ein
frohes Chanukkafest

gende Joschi erhält Klavier- und Violinunterricht. Mit 14 Jahren singt er im Chor des Tempels von Czernowitz. Dennoch träumt er vorerst von einer Karriere als Schauspieler. Er tritt im Czernowitzer Kindertheater auf, wo er das Publikum mit musikalischen Einlagen begeistert. Bald erkennt er jedoch, dass ihm seine kleine Statur von 154 cm auf der Bühne zum Verhängnis werden könnte und entschließt sich, seine Stimme professionell zu schulen. Auf Vermittlung des Chorleiters Josef Towstein zählt Schmidt mit 18 Jahren zu den Schülern der bedeutendsten Stimpädagogin von Czernowitz, Felicitas Lerchenfeld-Hrimaly. Er hebt sich von den anderen Mitschülern und Mitschülerinnen durch seine überdurchschnittlichen Leistungen ab: Schmidt singt problemlos Skalen bis zum hohen C und darüber hinaus; außerdem singt er unbekannte Werke vom Blatt. Folge dessen erhält er zahlreiche Engagements in diversen Chorvereinigungen und Synagogen. Gläubige versammeln sich in den Gotteshäusern, um Schmidts Stimme zu hören. Im November 1924 gibt er sein erstes Konzert in Czernowitz. Die Zeitungen berichten ausschließlich Positives über sein künstlerisches Talent.

Im Frühjahr 1925 beginnt Schmidt sein Studium an der Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik und Gesang in Berlin. Nach einem Jahr unterbricht er es, um seinen Militärdienst beim 2. Gebirgsjägerbataillon in Radautz (rumän. Radauti) abzuleisten. 20 Monate lang ist er als Geigen- und Klavierspieler in der Militärkapelle tätig und spielt sogar in der Jazzband als Schlagzeuger. Ende 1927 wird er entlassen und setzt sogleich sein Studium fort. 1929 tritt Schmidt zum ersten Mal im Ausland, in Antwerpen, auf. Dort sollte seine Karriere auch enden. Seine Erfolge in der Heimat sowie in Antwerpen bestätigen ihm, dass er den richtigen Weg beschreitet – nämlich eine Karriere als Sänger und nicht als Schauspieler.

Ende Oktober 1923 bricht die Ära des Rundfunks an. Am 18. April 1929 debütiert Schmidt beim Berliner Rundfunk mit der berühmten Arie des Vasco da Gama aus „Die Afrikanerin“ von Giacomo Meyerbeer (1791-1864). Dieses Musikstück lässt Schmidt über Nacht zum Rundfunkstar avancieren; mit seinen Sendungen trägt er zur Popularität des deutschen Rundfunks bei. Er wird in weiterer Folge als „Rundfunk-Tenor“ mit Caruso-ählicher Stimme oder gar als „der Rundfunk-Caruso“ bezeichnet. Der Vergleich mit Enrico Carusos¹ „Träne in der Stimme“ ist nicht als „theatralisches Geschluchze, sondern als Kunst des vokalen Ausdrucks“ zu verstehen.

Seinen ersten Bühnenauftritt mit „Die drei Musketiere“ in Berlin erlebt Schmidt Ende August 1929. In weiterer Folge wird der musikalische Genius von der Lindström AG für die Aufnahme von liturgischen Liedern der jüdischen Reformgemeinde verpflichtet. Neben Chören und anderen Sängern ist er einer der renommiertesten Solisten. Die elf erhaltenen Gesänge in hebräischer und aramäischer Sprache gelten

aufgrund seiner außergewöhnlicher Koloraturtechnik als Höhepunkt seiner Diskographie.

Zeit seines Lebens bleibt Schmidt ein bescheidener Mensch, der auf irdische Güter keinen großen Wert legt. So bekommt sein Onkel, bei dem er in Berlin in Untermiete wohnt, 1/3 seiner Gagen, seiner in Czernowitz (nunmehr Rumänien) lebenden Mutter lässt er ebenfalls so viel zukommen;

1933 gastiert Schmidt in der Schweiz, wo er das Publikum in Begeisterung versetzt.

Er ist ein Star, der angehimmelt, bewundert und umworben wird. Nicht nur bei Auftritten muss er Autogrammstunden einplanen, sondern auch auf postalischem Wege erreichen ihn Autogrammwünsche aus dem Ausland.

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland 1933 erfolgt die so genannte „Einschaltung“ von Presse, Rundfunk und Film; die Öffentlichkeit wird mit dem staatlich angeordneten Judenboykott vom 1. April 1933 von Juden „gesäubert“. Sämtliche Verträge mit dem Berliner Rundfunk werden daher hinfällig. Am 20. Februar 1933 erlebt der Künstler seinen letzten Auftritt an einem deutschen Sender. Dennoch bleibt ihm die Filmbranche vorerst noch offen. Eine auf Schmidt maßgeschneiderte Rolle in dem Film „Der Sänger des Volkes“ wird ihm angeboten. Angesichts seiner „nicht arischen“ Abstammung muss der Titel jedoch geändert werden: Daraus entsteht das berühmte „Ein Lied geht um die Welt“², das am 9. Mai 1933 im Ufa-Palast am Zoo seine Premiere erlebt. Schmidts Begeisterung über das Filmangebot hält sich in Grenzen. Bei der Uraufführung kommt er erst gegen Ende der Vorstellung auf die Bühne und wird dennoch mit tosendem Applaus empfangen. Sein Zögern hängt bestimmt auch mit der Tatsache zusammen, dass Propagandaminister Joseph Goebbels mit seinem Stab im Ufa-Palast zugegen ist. Die Zeitung der NSDAP, „Völkischer Beobachter“, berichtet: „...Aber er ist sooo begabt und so edelmütig, so rührend, kein Engel ist so rein... Und was man nicht sagt, aber desto deutlicher sieht: er ist ein Jude. Jener Typ demütiger Volljude, mit dem einstmals so gerne hausieren ging...“³

Schmidt gastiert in weiterer Folge in Wien, Toulon und Salzburg. Das Apollo-Kino im 6. Wiener Gemeindebezirk eröffnet im August 1933 mit dem Spielfilm „Ein Lied geht um die Welt“. Im Salzburger Konzertsaal beeindruckt der „Sänger des Volkes“ durch die Klarheit und das Volumen seiner Stimme, denn dort singt er ohne Mikrofon, das sein Tonvolumen retouchieren könnte. Überall erntet er Ovationen. Er tritt mit anderen renommierten Stars wie dem großen Tenorsänger Leo Slezak (1873–1946) oder der berühmten Schauspielerin der Stummfilmzeit Frida Richard (1873-1946) auf. Journalisten lauern ihm in Hotels auf. Überall erkennt man ihn als den großen Startenor. Als Schmidt einmal in der Wiener Staatsoper als Zuschauer zu Gast ist, wendet sich das

der lebten und überlebten.

Aufgrund der Forschungen der letzten Jahre zur jüdischen Geschichte in Niederösterreich präsentiert sich das Land unter der Enns nun als eine Region, in der sich vor allem im 17. Jahrhundert ein dichtes Netz an jüdischen Siedlungen bilden konnte. Obwohl die Landjuden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine teilweise Loslösung von der Wiener Gemeinde dadurch erreichen konnten, dass sie ab 1652 selbständig ihre Steuern an den Landesherrn entrichteten, blieb die Wiener Judenschaft jedoch auch weiterhin das Zentrum für das niederösterreichische Landjudentum. Die Entscheidung Kaiser Leopold I., die Juden aus Wien auszuweisen, war schließlich dafür verantwortlich, dass auch die niederösterreichischen Landjuden im Frühjahr 1671 das Land verlassen mussten. Die Blütezeit der jüdischen Landgemeinden Niederösterreichs war zu Ende.

1 Edward BROWN, M. D., Auf genehmgehaltenes Gutachten und Veranlassung der Königl.- Engell. Medicinischen Gesellschaft in London Durch Niederland / Teutschland / Hungarn / Serbien / Bulgarien / Macedonien / Thessalien / Oesterreich / Steiermark / Kärnthen / Carniolen / Friaul / etc. gethane ganz sonderbare Reisen (...). Nürnberg 1686, S. 219.

2 Siehe z. B. die Sammelbände Rolf KIEß LING (Hrsg.), Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches. Berlin 1995 (Colloquia Augustana 2), S. 128-153; Rolf KIEß LING – Sabine ULLMANN (Hrsg.), Landjudentum im deutschen Südwe-

sten während der Frühen Neuzeit. Berlin 1999 (Colloquia Augustana 10), sowie Sabine ULLMANN, Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in den Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650-1750. Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 151).

3 Z. B. Bernhard PURIN, Die Juden von Sulz. Eine jüdische Landgemeinde in Vorarlberg 1676-1744. Bregenz 1991 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 9); Karl Heinz BURMEISTER, Medinat Bodase, Bd. 3: Zur Geschichte der Juden am Bodensee 1450 – 1618. Konstanz 2001. Zu Hohenems siehe noch immer: Aron TÄNZER, Geschichte der Juden in Hohenems und im übrigen Vorarlberg. Meran 1905 (ND Bregenz 1982).

4 Leopold MOSES, Die Juden in Niederösterreich. (Mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhundert). Wien 1935.

5 Leo , Geschichte der Juden in den N. Ö. Provinzstädten im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Ungedr. phil. Diss., Wien 1929.

6 Sabine HÖDL, Zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns 1550-1625. Ungedr. phil., Diss., Wien 1998; Peter RAUSCHER, Langenlois – אַאִי Eine jüdische Landgemeinde in Niederösterreich im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Horn – Waidhofen/Thaya 2004 (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 44).

7 Im Folgenden wird auf Hinweise auf Forschungsliteratur und Quellen verzichtet. Alle genauen Nachweise sind in der kommenden Publikation „Gantze Dörffer voll Juden“. Geschichte der Juden in Niederösterreich 1496-1670/71, die 2005 erscheinen wird, angeführt.

Die besten Wünsche zum
Chanukka-Fest übermittle
ich allen jüdischen
MitbürgerInnen
und Mitbürgern
Dr. Franz Dobusch
Bürgermeister der Stadt Linz

Die Jehuda Halevi-Musikschule
wünscht allen seinen Spendern, Kursteilnehmern,
Freunden und Familienmitgliedern
ein schönes und gesegnetes Chanukkafest.

Jehuda Halevi Zentrum
Konto Nr. BAWAG 0251 070 1065
Tel.: 0699/10-43-42-44

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.: 01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

Zum Chanukkafest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

§ SCHLOMO 
JULIETA ZACH Ges. m. b. H.
JUWELEN
UHREN ELEKTROWAREN
Groß- u. Kleinhandel

1020 Wien
Tel.: u Fax: (0222)728 31 12
Ennsgasse 22/5A, Tel.: 726 58 99

wünscht allen Kunden Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!

**Die ÖVP Alsergrund
und
Landtagsabgeordneter
Dr. Wolfgang ULM**
wünschen allen
Lesern des DAVID
ein schönes Chanukkafest

senstadt und Güns (Köszeg) sowie in Marchegg sind Juden bereits seit dem frühen 16. Jahrhundert belegt. Von Eisenstadt zog der bekannte Hirschl von Graz wahrscheinlich um das Jahr 1509 nach Zistersdorf weiter, wo sich ein Zweig seiner Familie dauerhaft niederließ. Die vertriebenen Laibacher (Ljubljana) Juden durften sich vorübergehend in Eggenburg ansiedeln, während einige der 1526 aus Pressburg (Bratislava) und Ödenburg (Sopron) ausgewiesenen Juden ebenfalls in die Grenzregion zu Ungarn zogen. In den 1540er-Jahren kann schließlich die Anwesenheit von Juden in Wolkersdorf belegt werden.

Im gesamten 16. Jahrhundert lebten wohl – abgesehen von der größeren burgenländischen Gemeinde Eisenstadt – nur wenige Juden in Niederösterreich. Ein Verzeichnis von 1560 weist überhaupt nur fünf Juden bzw. jüdische Familien auf, von denen sich allerdings zwei in Polen bzw. Italien aufhielten. Neben Zistersdorf und Marchegg wird in dieser Aufstellung wiederum Wolkersdorf genannt, wobei diese Liste kaum vollständig sein dürfte. Dies legt etwa ein Steuerverzeichnis des Jahres 1567 nahe, in dem für Marchegg, Zistersdorf und Wolkersdorf zusammen 38 Personen, 22 „alte“ und 16 „junge“ Juden verzeichnet wurden.

Von einer äußerst dünnen Besiedlung im 16. Jahrhundert ausgehend, ist für die letzten beiden Jahrzehnte dieses Jahrhunderts ein Anstieg der jüdischen Bevölkerung im Land unter der Enns zu verzeichnen, die sich auch durch die landesfürstliche Ausweisung von 1572/73 nicht wesentlich verringerte. Erst in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts kam es jedoch zu einer verstärkten Zuwanderung, zahlreiche Gemeinden entstanden in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges, nicht zuletzt aufgrund von Zuwanderung von Juden aus dem Reich. Bereits vor 1650 dürften sich die jüdischen Gemeinden und Ansiedlungen konsolidiert haben, auch wenn die Mobilität wahrscheinlich immer relativ groß blieb. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist mit über 50 Siedlungsorten als Blütezeit des jüdischen Lebens in Österreich unter der Enns zu bezeichnen, die 1670/71 durch die Vertreibung unterbrochen wurde.

Detaillierteres Material zur Siedlungsstruktur steht uns allerdings erst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts zur Verfügung. Nach den Steuerverzeichnissen der Landjudenschaft, die für die Jahre 1652 und 1662-1671 erhalten sind, lebten in ungefähr 52 bis 54 Orten in Niederösterreich insgesamt zwischen 350 und 480 jüdische Familien, was, nimmt man eine durchschnittliche Familiengröße von fünf Personen an, ungefähr 1750 bis 2400 Personen entspricht. Dass diese Zahl keineswegs klein war zeigt ein Vergleich mit Wien. In der Wiener Judenstadt, die zu den größten Gemeinden des Heiligen Römischen Reichs zählte, wohnten vor der Ausweisung maximal 3000 Juden.

Neben wenigen größeren Gemeinden, allen voran Ebenfurth mit 45 Familien im Jahr 1669, gefolgt von Weitersfeld (33), Zwölfaxing (25) und Waidhofen an der Thaya (23), waren kleinere Siedlungen typisch für das jüdische Leben in Niederösterreich. Durch Migration und Todesfälle waren gerade die jüdischen Kleinstsiedlungen immer von der Auflösung bedroht. Diese Instabilität der jüdischen Siedlungen auf dem Land zeigt etwa die Eingabe des Schönbüheler Juden Joseph Veit aus dem Jahr 1662. Er suchte um einen Steuererlass für sich an, da der wohlhabendste Jude im Ort samt seiner Frau ermordet worden war und drei weitere die Gemeinde heimlich verlassen hätten, und er

nun alleine sei.

Geographisch konzentrierten sich die jüdischen Siedlungen im 17. Jahrhundert entlang der Donau, vor allem in der Nachbarschaft des Handelszentrums Krems, das selbst keine Juden aufnahm. Eine weitere Häufung jüdischer Siedlungen gab es im nördlichen Waldviertel, wo mit Waidhofen an der Thaya mit über 100 Personen eine der größten Gemeinden lag, sowie entlang der von Wien nach Süden gehenden Handelsstraße über Wiener Neustadt in Richtung der ungarischen Grenze, wo sich in Zwölfaxing, Ebenfurth und Achau große Gemeinden befanden. Weitere Siedlungen befanden sich in unmittelbarer Nähe zur oberungarischen und mährischen Grenze.

Religiöses Leben

Im Gegensatz zu Wien, wo sich an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wieder eine institutionalisierte Gemeinde etablierte, die schließlich im Ghetto über zwei Synagogen verfügte, war die Situation auf dem Lande in den meisten Gemeinden eine andere. In vielen Fällen handelte es sich nicht um eine Gemeinde (*kehila*) im eigentlichen Sinn, da, wenn überhaupt, nur rudimentär Strukturen und Einrichtungen (Synagoge, Friedhof, Mikwe) vorhanden waren.

Viele Gemeinden waren wohl weder groß noch vermögend genug, um eigene Synagogen errichten zu können. Zumeist wurden wohl Beträume in Gemeindehäusern oder auch in Wohnhäusern vermögenderer Gemeindeglieder genutzt. Nur in wenigen Fällen wissen wir mehr über die Vorgeschichte der Einrichtung oder des Baus einer Synagoge in den einzelnen Gemeinden. Für Langenlois etwa ist bekannt, dass zunächst wohl ein Raum in einem Privathaus als Betraum angemietet worden war, bevor eine Synagoge im sogenannten „größeren Judenhaus“, einem Wohnhaus, etwa um die Jahre 1624-1626 eingerichtet werden konnte.

Die Synagoge stellt das Zentrum des gemeindlichen Lebens der Juden dar. Eine weitere zentrale Gemeindeeinrichtung ist der Friedhof. Jüdische Friedhöfe bestanden ebenso wie Synagogen wahrscheinlich in allen größeren Gemeinden und wurden wohl von benachbarten kleineren Siedlungen mitgenutzt. So verfügte etwa die Gemeinde von Grafenwörth über einen Friedhof, in dem auch die Judenschaft von Nußdorf ob der Traisen ihre Toten bestattete. Andere gemeindliche Einrichtungen, wie etwa eine Mikwe, können für den niederösterreichischen Raum im 16. und 17. Jahrhundert (mit Ausnahme von Wien und Wolfsthal) nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden, auch wenn sie sicherlich in einigen Gemeinden vorhanden waren. Denn ein Tauchbad mit „lebendigem Wasser“ gehörte zu den festen Einrichtungen einer Gemeinde. Vor allem in den kleinen Siedlungen war jedoch oft keine Mikwe vor Ort. Aus diesem Grund wurde vielleicht, wie in anderen Kleinstsiedlungen im Fränkischen, ein Fluss oder Bach für diesen Zweck genutzt, auch wenn wegen des darin enthaltenen Schmelzwassers religiöse Probleme entstanden.

Aufgrund der spärlichen Quellen sind wir auch kaum über das religiöse Leben in den niederösterreichischen Landgemeinden unterrichtet. Schließt man von dem Vorhandensein fester Kultuseinrichtungen, wie Synagogen, Mikwen oder Friedhöfen, auf das Organisationsniveau der jüdischen Gemeinden, so dürfte dieses in den niederöster-



Zum diesjährigen Lichterfest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!

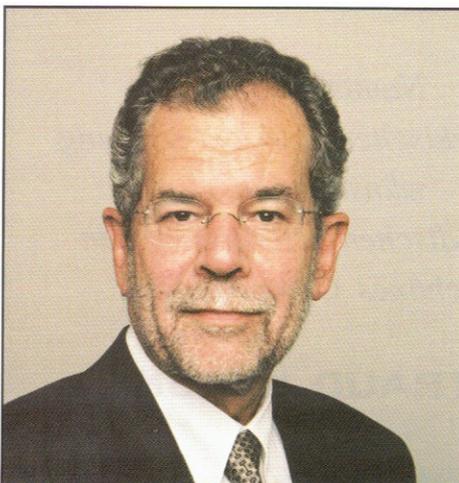
Wir SozialdemokratInnen werden auch weiterhin alles daran setzen, dass unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfältigkeit und gelebte Offenheit in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freunden in der Steiermark, ein friedvolles und gesegnetes Chanukka-Fest.

Mag. Franz Voves

Erster Landeshauptmannstellvertreter der Steiermark



*Ingrid Lechner-Sonnek
und die steirischen Grünen
wünschen allen LeserInnen
des David ein wunderschönes
Chanukka-Fest!*



DIE GRÜNEN

„Zum bevorstehenden Chanukka - 5765 übermittle ich allen jüdischen BürgerInnen meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen der Grünen Partei wünsche ich Ihnen frohe Festtage“.

**Prof. Alexander Van der Bellen
Bundesprecher Die Grünen**

www.gruene.at



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID von ganzem Herzen ein friedvolles Chanukka-Fest wünschen!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen ausgesprochen wertvollen Beitrag, das kann nicht oft genug betont werden. Gerade in Zeiten wie diesen, in denen Terror und Krieg bedauerlicherweise nur allzu sehr in unseren Köpfen präsent sind, ist dieses Bemühen um Dialog ein besonders wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Die Chanukka-Tage sind eine Zeit freundschaftlichen Beisammenseins, gemeinsam tauscht man Erinnerungen an die Vergangenheit aus und schöpft neue Hoffnung für die Zukunft. Mögen die Chanukka-Lichter weit in die Zukunft leuchten und Frieden bringen. In diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die von Frieden und Toleranz geprägt sein möge, Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein gesegnetes Chanukka-Fest!

Dr. Erhard Busek

Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa



Den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern möchte ich anlässlich des bevorstehenden Chanukka-Festes 5765 meine allerbesten Wünsche übermitteln.

Dieser Tage wurde in Salzburg ein neues universitäres Zentrum für jüdische Kulturgeschichte gegründet. Unter dem Generalthema „Beheimatung und Fremdheitserfahrung“ wollen Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen untersuchen, wie einzelne Bevölkerungsgruppen in einer Mehrheitsgesellschaft ihre Identität wahren können und welche Faktoren dies fördern bzw. behindern. Dieses Thema ist für viele kleinere Bevölkerungsgruppen in Österreich heute aktuell wie eh und je, in ganz besondere Weise für unsere jüdischen Mitbürger. Es freut mich daher ganz besonders, dass sich die Universität Salzburg für diese wichtigen Fragen engagiert.

Für das kommende Jahr möchte ich Ihnen und Ihren Familien sowie Freunden in Österreich und im Ausland alles Gute, Gesundheit und Frieden im Großen wie im Kleinen wünschen!

Dr. Wilfried Haslauer
Stellvertretender Landeshauptmann und ÖVP-Landesparteiobmann, Salzburg



Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel

Aus Anlass des bevorstehenden Chanukka-Festes 5765 übermittle ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Nahen und Mittleren Osten gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden - hier wie dort - ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr suchen wollen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Wolfgang Schüssel'.

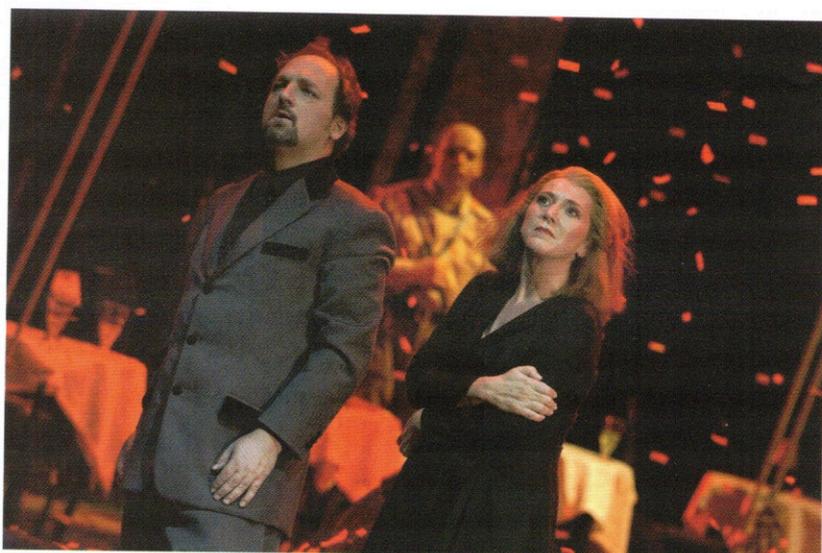


Grußbotschaft der Außenministerin zum Chanukka-Fest 5765

Aus Anlass des Chanukka - Festes 5765 möchte ich der Lesergemeinde des „David“ als Außenministerin der Republik Österreich meine besten Wünsche übermitteln. Möge das Fest der Lichter auch ein Licht des Friedens in die Welt tragen.

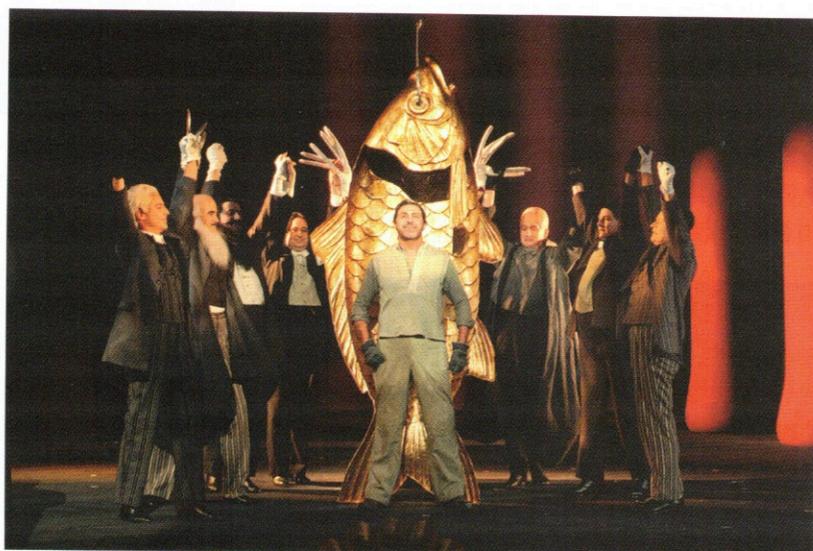
Shalom aleichem!

**Dr. Ursula Plassnik
Aussenministerin**



„Irrelohe“, John Uhlenhopp und Heidi Brunner

11. Dezember). Die Premiere von Korngolds „Die tote Stadt“ am 18. Dezember in der Wiener Staatsoper ergänzt die Reihe. Anlässlich dieses Schwerpunkts im Spielplan veranstaltete die Volksoper am 14. und 15. Oktober 2004 ein Symposium zum Thema „Entartete Musik - Wiederentdeckt“. Es galt einen Blick auf das Leben der Komponisten zu werfen, sich mit den Werken und ihrer Entstehungszeit zu beschäftigen sowie den Moment der Verbannung und seine Folgen für Künstler und Werk zu betrachten, genauso aber auch die Momente der Wiederentdeckung. Hochkarätige Refe-



„Der König Kandaules“, KS Wicus Slabbert und Chor

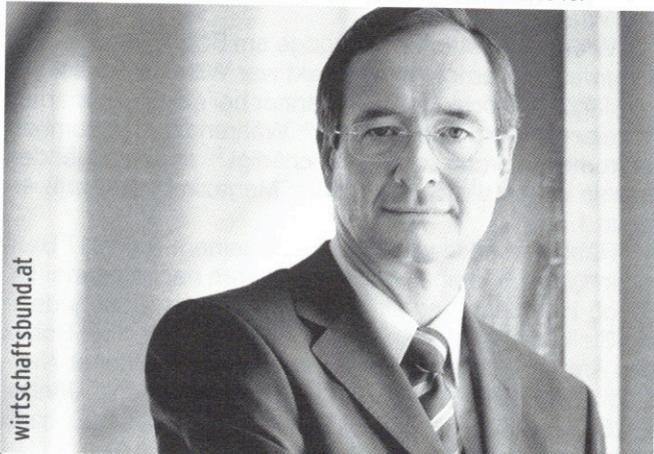
risch entstand - vor allem mit Werken, die sehr viel vom Geist dieser Zeit in sich tragen, dazu gehört auch „Irrelohe“ von Franz Schreker. Die Auslöschung der Erinnerung an den einstigen Erfolgskomponisten begann genau wie bei Braunfels, Korngold oder Zemlinsky mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933. Der kulturelle Kahlschlag war jedoch nicht das alleinige Verdienst der Nazis. „Der Musikvernichtungskrieg wurde nach Ende des Dritten Reiches nahtlos fortgesetzt“, so Michael Haas, Initiator der Reihe „Entartete Musik“ bei Decca. Zahlreiche ehemals verbotene Werke hat



„Der König Kandaules“, KS Kurt Schreibmayr und Gertrud Ottenthal

- gen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution, ungedruckter Bericht der Österreichischen Historikerkommission, Wien 2002, S. 133.
- 43 Kloner, Israelitische Kultusgemeinde Mistelbach, S. 10 sowie Niederösterreichische und Österreichische Amts-Kalender für die Jahre 1892 bis 1937.
- 44 NöLa, Akt 193 V 1939-Israel. Kultusgemeinden Rabbiner-Bestellung, Schreiben der BH Mistelbach an den Vorstand der israel. Kultusgemeinde in Mistelbach vom 14.7.1921, Abschrift.
- 45 Eberl Gerhard, Genée Pierre, Die Juden in Hohenau und ihre Bethäuser, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 20/1994, S. 7 sowie Schultes Anton, Zelesnik Robert, Kremsmayer Ulla, Hohenau. Ein Heimatbuch, Hohenau 2001, S. 540.
- 46 Marktgemeinde Hohenau (Hg.), Anton Schultes Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau a. d. March. Erweiterte Neuauflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau. Bearbeitet und ergänzt von Robert Franz Zelesnik, Hohenau 1959, S. 485.
- 47 Müllner Magdalena, Die Juden in Laa an der Thaya, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 26/1995, S. 42.
- 48 Genée Pierre, Randbemerkungen zu den Synagogen in Österreich, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 15/1992, S. 15.
- 49 Mödlinger Nachrichten vom 23.11.1913, zit. nach Schildböck Barbara, Geschichte der Juden in Mödling, phil. Dipl., Wien 1988, S. 82.
- 50 Burger Roland, Rinner Franz M., Strobl Franz R., Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling, Mödling-Wien 1988, S. 72-73.
- 51 Moser Jonny, Die Verfolgung der Juden, in: DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation, Bd. 3, Wien 1987-Anzeige des Gendarmeriepostenkommandos Mödling an das Bezirksgericht Mödling wegen Sachbeschädigung im jüdischen Tempel, 24.5.1938. – Die „Österreichische Legion“ bestand aus österreichischen Nationalsozialisten, die vor dem „Anschluß“ in das Deutsche Reich geflohen waren.
- 52 NöLa, Akt 3778 V 1938, Anzeige der israelitischen Kultusgemeinde Mödling an die BH Mödling vom 30.9.1938.
- 53 Burger, Rinner, Strobl, Ausgelöscht, S. 58-59.
- 54 Mödlinger Nachrichten vom 21.3.1925, zit. nach Schildböck, Mödling, S. 85.
- 55 Schildböck, Mödling, S. 50 sowie Österreichischer Amts-Kalender für das Jahr 1926.
- 56 Burger, Rinner, Strobl, Ausgelöscht, S. 112-113.
- 57 Liebhart Heide, Die Synagoge Atzgersdorf/Liesing, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 46/2000, S. 3.
- 58 DÖW 20.008/2, Niederschrift der Zeugenaussage des Martin Buchhart vor der Polizeidirektion Wien, Staatspolizei, vom 15.1.1946.
- 59 NöLa, Akt 40 II/4 1940/41-Israelitische Kultusgemeinden-Standesausweise pro 1937 u. 1938, Ausweis über den Stand der israelitischen Kultusgemeinde Mödling im Jahre 1937 sowie Moses Leopold, Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich, Wien 1994, S. 174.
- 60 Milchram Gerhard, Heilige Gemeinde Neunkirchen. Eine jüdische Heimatgeschichte. Wien 2000, S. 42.
- 61 NöLa, Akt Ia-10-107-1940-Neunkirchen, Tempelgasse 2, Schreiben der NSDAP-Gauleitung Niederdonau, Amt für Volkswohlfahrt an den Reichsstatthalter Niederdonau vom 14.10.1940.
- 62 Milchram, Neunkirchen, S. 39.
- 63 Genée, Synagogen in Österreich, S. 86.
- 64 Stadtgemeinde Gloggnitz (Hg.), 900 Jahre Gloggnitz 1094-1994, Gloggnitz 1994, S. 137 sowie Milchram, Neunkirchen, S. 115.
- 65 NöLa, Akt I/6b 493 1939 (RSND Karton 151)-Bethaus Gloggnitz, Löschung, Schreiben der Gendarmerie Gloggnitz an den Landrat Neunkirchen vom 9.3.1939.
- 66 NöLa, Akt I/6b 493 1939 (RSND Karton 151)-Bethaus Gloggnitz, Löschung, Schreiben der Gendarmerie Gloggnitz an den Landrat Neunkirchen vom 9.3.1939.
- 67 Starzer Albert, Geschichte der Stadt Stockerau, Stockerau 1911, S. 375. Zum Bau der Synagoge vgl. auch Eberl Gerhard, Beiträge zu den Synagogen und Zeremonienhallen in Niederösterreich, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 19/1993, S. 8-9.
- 68 Vgl. dazu auch Krehan Hans, Geschichte von Stockerau, Krems 1979, S. 231.
- 69 Niederösterreichische und Österreichische Amts-Kalender für die Jahre 1908-1922.
- 70 NöLa, BH Korneuburg, Karton 341, Mappe V-45 1938, Schreiben der IKG Stockerau an die BH Korneuburg vom 5.7.1922.
- 71 Genée, Synagogen in Österreich, S. 86.
- 72 Lackenberger Matthias, Die Geschichte der Israelitische Kultusgemeinde St. Pölten von 1867-1918, phil. Dipl., Wien 1998., S. 27-36, 49-50.
- 73 Lind Christoph, „... es gab so nette Leute dort“ – Die zerstörte jüdische Gemeinde St. Pölten, St. Pölten 1998, S. 130-131.
- 74 Lackenberger, Israelitische Kultusgemeinde, S. 12-13.
- 75 Lind, „nette Leute“, S. 24.
- 76 Ebd., S. 24-25, 129.
- 77 Lind, „nette Leute“, S. 29 sowie NöLa, Akt 40 II/4 1940/41-Israelitische Kultusgemeinden-Standesausweise pro 1937 u. 1938, Standesausweis der IKG St. Pölten 1937.
- 78 Duscher Michael, Vereinswesen und gesellschaftliche Entwicklung, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hg.), Klosterneuburg, Geschichte und Kultur, Band 1 – Die Stadt, Klosterneuburg-Wien 1992, S. 639.
- 79 NöLa, Akt 18 II/4 1940/41-Israelitische Kultusgemeinde Neuwahlen, Schreiben des Landrates Tulln an die LH Niederdonau vom 31.1.1939 sowie Koller-Glück Elisabeth, Was wurde aus den Synagogen in NÖ?, in: NÖ Kulturberichte, Monatsschrift für Kultur und Wissenschaft, Juli/August 1981.
- 80 Schwarz Peter, Tulln ist judenrein! Die Geschichte der Tullner Juden und ihr Schicksal von 1938 bis 1945: Verfolgung – Vertreibung – Vernichtung, Wien 1997, S. 39.
- 81 Ebd., S. 37-38.
- 82 Ebd., S. 96-97.
- 83 Genée Pierre, Die neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift, 2/1989, S. 11.
- 84 Führer Eduard, Hitz Harald, Juden in Waidhofen an der Thaya, in: Polleroß Friedrich (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh“. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel, Horn-Waidhofen/Thaya 1996, S. 308-309, 316, 319.
- 85 Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung, S. 91.
- 86 Niederösterreichische und Österreichische Amts-Kalender für die Jahre 1892-1937.
- 87 Moll Friedel, Juden in Zwettl, in: Polleroß Friedrich (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh“. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel, Horn-Waidhofen/Thaya 1996, S. 353-354.
- 88 Gerhartl Gertrud, Geschichte der Juden in Wiener Neustadt, in: Gold Hugo, Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch, Tel Aviv 1971, S. 98 sowie Pollak Max, Die Juden in Wiener-Neustadt. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Österreich, Wien 1927, S. 104-105.
- 89 Gerhartl, Geschichte der Juden in Wiener Neustadt, S. 98.
- 90 Flanner Karl, Die Wiener Neustädter Synagoge in der Pogromnacht 1938, Dokumentation des „Industrieviertel-Museums“ Wiener Neustadt 1998/83, S. 1.
- 91 Gerhartl, Geschichte der Juden in Wiener Neustadt, S. 98.
- 92 Gerhartl, Geschichte der Juden in Wiener Neustadt, S. 98 sowie Pollak, Wiener-Neustadt, S. 106-108.
- 93 Pollak, Wiener-Neustadt, S. 108.
- 94 Gerhartl, Geschichte der Juden in Wiener Neustadt, S. 98 sowie Pollak, Wiener-Neustadt, S. 106-108.
- 95 NöLa, VVST, Akt 4465 IX/5-Koppel Sidonie, Erhebungsbogen über die jüdische Liegenschaft der Sidonie Koppel, Haidbrunnegasse 2/4 vom 6.3.1942.
- 96 Ritter F., Geschichte der Juden in Erlach – nach Tagebuchaufzeichnungen, Zeitungsnотizen und heimatkundlichen Mitteilungen, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 14/1992, S. 40.
- 97 NöLa, Rückstellungsakten, Akt 133 IX/5 1952-Hacker Leopold, Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Erlach vom 18.2.1946.

wirtschaftsbund.at



**Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches Chanukka-Fest!**

Christoph Leitl

Dr. Christoph Leitl
ÖWB-Präsident



nicht.³⁶ Architekt des Gebäudes war Max Fleischer, der für seine Synagogenbauten in Wien, Böhmen und Mähren bekannt war.³⁷

Am 17. und 18. September 1938, einem Wochenende, mußten die Kremser Juden unter Aufsicht der SA die Synagoge räumen.³⁸ Die IKG wurde gezwungen, sie der Stadtgemeinde zu überschreiben.³⁹ Im Jahr 1978 erfolgte der Abriß des Gebäudes.

Erster Rabbiner der IKG war Dr. David Weiß, der der Kremser Gemeinde bereits seit 1885 diente. Ihm folgte nach einer Vakanz 1905 Dr. Jakob Diamant (1906-1912). Im Jahr 1913 trat Dr. M. Mehrer das Amt an. Er sollte es bis 1938 ausüben.⁴⁰

IKG Mistelbach

Am 23. April 1895 konnte die IKG ein Grundstück an der Ecke Gartengasse/Oserstraße kaufen, auf dem nach den Plänen des Wiener Architekten Friedrich Schön mit der Errichtung der Synagoge begonnen wurde. Am 25. Februar 1896 erfolgte die Einweihung des Gotteshauses.⁴¹ Im Juli 1938 verfügte die Kreisleitung der NSDAP die Räumung der Synagoge. Kreisleiter Hans Eichinger forderte die IKG zudem auf, das Gebäude der Stadt per Schenkung zu überschreiben.⁴² 1979 wurde die Synagoge abgerissen.

Erster provisorischer Rabbiner war Ludwig Reich aus Floridsdorf (1893-1894). Sein Nachfolger nach einem Jahr Vakanz wurde 1896 Wilhelm Sor, der seinen Amtssitz allerdings in Wien hatte. Auf Sor folgte 1900 Dr. Siegmund Gelbhaus, auch er hatte seinen Amtssitz in Wien.⁴³ Er trat sein Amt am 1. Dezember an und sollte es bis Ende September 1920 ausüben. Sein Nachfolger per 1. Oktober desselben Jahres wurde Dr. Israel Taglicht, der seinen Wohnsitz ebenfalls in Wien behielt.⁴⁴ Taglicht sollte später Oberrabbiner der IKG Wien werden. Er übte seine Funktion bis 1938 aus.

In Hohenau ersuchte die Chewra Kadischa am 19. Mai 1899 um die Bewilligung, in der Dammgasse 32 eine Synagoge errichten zu dürfen. Als Architekt wurde Max Fleischer ausgewählt, der auch die Synagoge in Krems entworfen hatte.⁴⁵ Das Gotteshaus wurde im Frühjahr 1939 abgerissen.⁴⁶

Auch die Juden in Laa an der Thaya verfügten über einen eigenen Betsaal im ersten Stock eines Gasthauses.⁴⁷ Dieses befand sich an der Ecke Kirchenplatz/Burgplatz.⁴⁸

IKG Mödling

Die Grundsteinlegung der Mödlinger Synagoge in der Enzersdorferstraße 6 erfolgte am 18. August 1912, dem Geburtstag des Kaisers.⁴⁹ Die Eröffnung des Gotteshauses, Architekt war Ignaz Reiser, fand am 16. August 1914 statt.⁵⁰

Am 17. Mai 1938 drangen um 15.00 Uhr nachmittags mehrere Nationalsozialisten in die Synagoge ein, zerstörten die Altardecken, den Baldachin, zerschnitten einen Vorhang und zerschlugen drei Kerzenleuchter.⁵¹ Am 28. September 1938 wurde die Synagoge gegen 19.00 Uhr abends ein weiteres Mal verwüstet.⁵² Während des Pogroms wurde sie devastiert und in Brand gesteckt. Im Jahr 1987 erfolgte der Abriß der Reste des Gebäudes.

Erster Rabbiner der IKG war Dr. Leo Bardowicz.⁵³ Er starb kurz nach seiner Pensionierung 1925 im Rothschildspital und wurde am Wiener Zentralfriedhof begraben.⁵⁴ Kurze Zeit fungierte im Jahr 1926 der Badener Rabbiner Wilhelm Reich.⁵⁵ Ihm folgte noch im selben Jahr Dr. Albert Schweiger. Er sollte das Amt bis 1938 innehaben.⁵⁶

Im August 1900 erhielt der Liesinger Minjan-Verein die Baubewilligung für eine Synagoge auf einem Grundstück in Atzgersdorf nahe der Grenze zu Liesing in der heutigen Dirmhirngasse 112. Die Baupläne stammten vom Wiener

Architekten Richard Esriel.⁵⁷ Während des Pogroms wurde die Synagoge niedergebrannt.⁵⁸ Ihre Reste wurden abgetragen.

Ein Betsaal bestand auch in Bruck an der Leitha.⁵⁹

IKG Neunkirchen

Im Jahr 1883 kaufte der Minjan-Verein ein Grundstück in der heutigen Peischingerstraße und ließ darauf eine Synagoge errichten.⁶⁰ Im Herbst 1938 dürfte die Synagoge zur Unterbringung von sudetendeutschen Flüchtlingen verwendet worden sein.⁶¹ Der Abriß der Synagoge erfolgte 1984. Die Neunkirchner IKG verfügte aus Kostengründen nie über einen eigenen Rabbiner. Im Jahr 1894 übernahm Wilhelm Reich, der dieses Amt bereits seit 1880 in Baden ausübte, auch die Aufgaben eines Rabbiners in Neunkirchen. Mit zunehmendem Alter ließ sich Reich immer häufiger vom Neunkirchner Gelehrten Schimon Goldstein vertreten. Als Goldstein 1927 und Reich 1929 starben, erlangte die Frage der Rabbinerbestellung für die IKG wieder Aktualität. Das Doppelrabbinat wurde beibehalten, und der Wiener Neustädter Rabbiner Heinrich Weiss übernahm bis 1938 auch die Betreuung der IKG Neunkirchen.⁶²

In Krumbach Nr. 14 richteten 1870 Juda Blum und sein Sohn Mosche ein Bethaus ein. Es verfügte auch über eine heizbare Mikwe (Ritualbad). Heute dient das Anwesen als Gemeindeamt.⁶³

Ein weiteres Bethaus wurde 1873 in Gloggnitz wahrscheinlich von der Familie Weiner eingerichtet.⁶⁴ Der Betraum bestand in einem gemieteten Saal im Haus Hauptstrasse 23.⁶⁵ Am 1. Juni 1938 mußte die IKG die Miete des Betraums in Gloggnitz kündigen. Der Besitzer Johann Müller baute den Saal anschließend in ein Magazin um.⁶⁶

IKG Stockerau

Die Synagoge in der Schießstattgasse 44 wurde 1903 nach Plänen des Stockerauer Baumeisters Leopold Holdhaus errichtet. Die Weihe erfolgte am 3. Dezember 1903 durch Rabbiner Moses Rosenmann.⁶⁷ Im Sommer 1938 wurde das Gotteshaus in Absprache mit der Stadt Stockerau von der Evangelischen Gemeinde „arisiert“ und in eine Kirche umgebaut.⁶⁸

Als Rabbiner wirkten Moses Rosenmann (1908-1912) und Prof. H. L. Reich (1913-1922).⁶⁹ Im Jahr 1922 erfolgte die Bestellung von Dr. Arnold Frankfurter.⁷⁰ Er blieb der letzte Rabbiner von Stockerau.

Ein Betsaal bestand auch in Korneuburg am Hauptplatz 19.⁷¹

IKG St. Pölten

Am 20. Juni 1912 wurde mit dem Bau der Synagoge in der heutigen Dr. Karl-Renner-Promenade 22 nach den Entwürfen der Architekten Theodor Schreier und Viktor Postelberg begonnen. Nach etwas mehr als einem Jahr fand am Vorabend des Geburtstags des Kaisers, am 17. August 1913, um halb drei Uhr nachmittags die feierliche Eröffnung der Synagoge statt.⁷² Während des Novemberpogroms wurde das Innere der Synagoge vollständig devastiert.⁷³ Die Renovierung des Gebäudes, in dem sich heute das Institut für Geschichte der Juden in Österreich befindet, erfolgte in den 1980er Jahren.

Der erste Rabbiner von St. Pölten hieß Dr. Moritz Tintner. Er übte sein Amt von 1863-1869 aus. Seine Nachfolger waren Dr. Adolf Kurrein (1873-1876), Dr. Samuel Marcus (1876-1878), Dr. Adolf Hahn (1878-1882), Dr. Jakob Reiss (1882-1889) und Dr. Bernhard Zimmels (1889-1891). Als Rabbiner der neuen IKG wirkten Dr. Leopold Weinsberg (1891-1897) und Dr. Adolf Schächter (1897-1934).⁷⁴ Schächters provisorischer Nachfolger war Dr. Arnold Frankfurter.⁷⁵ Sein ebenfalls provisorischer Nachfolger wurde 1936 Dr. Manfred Papo, der sein Amt bis 1938 ausübte.⁷⁶ Betsäle bestanden in Neulengbach und Wilhelmsburg.⁷⁷

portal an der Westseite zu betonen.

Einige weitere Hinweise auf die Synagogennutzung wären nur durch eine intensivere Gebäudeuntersuchung zu klären: Zum Einen ist dies die Frage, ob das ursprüngliche Fußbodenniveau nicht tiefer als bisher angenommen lag. Anhand des erhaltenen Portals ist zumindest gesichert, daß man von außen ein bis zwei Stufen zur Portalschwelle aufstieg, um anschließend wieder mindestens eine Stufe in den Synagogenraum hinabzusteigen.

Zum Anderen wäre zu überprüfen, ob sich bei der Entfernung des neuzeitlichen Kellergewölbes und der Freilegung des ursprünglichen Bodenniveaus noch Fundamentreste der Bima und einer umlaufenden steinernen oder hölzernen Sitzbank finden ließen.¹¹ Dies würde die ohnehin schon zwingende Beweislage des baulichen Befundes endgültig bestätigen. Eine genauere Analyse der Steinmetzzeichen könnte zudem Klarheit über die Herkunft der Bauleute und ihrer Bauhütte und damit einen sehr genauen Datierungszeitraum schaffen. Sonnleitner hat hier bereits auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, daß der Bau in Zusammenhang mit dem zwischen 1332 und 1339/42 in Bruck errichteten Augustiner-Eremiten-Kloster entstanden sein kann.

Nur noch schwer nachweisbar ist dagegen, ob sich in der Ostwand eine Nische für den Thoraschrein befand. Durch das Einbrechen einer großen Kellertür wurde dieser Bereich der Wand zerstört. Allerdings deutet genau diese Tatsache darauf hin, daß hier vielleicht wirklich eine Nische vorhanden war, die dann durch ja nur geringe bauliche Eingriffe zum Kellereingang umfunktioniert wurde. Auch setzt die Konsole des östlichen Rippenbündels etwa einen halben Meter höher als die Konsolen der übrigen Seiten an, sodaß hier offenbar bewußt auf ein größeres Bauteil der Einrichtung, beispielsweise eine Giebelbekrönung des Thoraschreins, Rücksicht genommen wurde.

Aufgrund älterer Ansichten und einer noch im 19. Jh. bestehenden Firstmauer im Westen ist für den ursprünglichen Bau nach Sonnleitner ein Satteldach zu rekonstruieren. Die Dachneigung dürfte entsprechend vergleichbarer gotischer Dachkonstruktionen relativ steil gewesen sein. Der Bau überragte damit vermutlich die umgebende mittelalterliche Bebauung gemäß der talmudischen Vorschrift, fügte sich aber durch die versteckte Lage den Vorgaben der christlichen Obrigkeit.

Insgesamt betrachtet läßt sich der Bau also unschwer in die Gruppe der Synagogen kleinerer und mittelgroßer städtischer Gemeinden einreihen, die zwischen dem Ende des 13. Jh. und der Mitte des 15. Jh. in Mitteleuropa und speziell auf dem Gebiet des ehemaligen Erzherzogtums Österreich errichtet wurden. Eingehendere archivalische und auch bauarchäologische Untersuchungen könnten dafür eine endgültige Bestätigung liefern. Unabhängig von der hier behandelten Frage mag an dieser Stelle an die zuständigen Behörden appelliert werden, endlich dringend notwendige Sanierungsarbeiten einzuleiten, um das zunehmend dem Verfall preisgegebene, überaus wertvolle Bauwerk zu erhalten.

1 Siehe Artikel im Kurier vom 21.07.2003, Artikel von Lucian Meysels in: Illustrierte Neue Welt Ausgabe 8/9, 2003, NÖN Woche 29/2003

2 Vgl. Reclam Kunstführer, Bd. 1, Stuttgart 19612, S. 40 und: Kurt

Donin: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich (Dehio Handbuch), Wien - München 1953, S. 33. Auch ein 1978/79 im Rahmen einer Studienarbeit am Institut für Baukunst, Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der TU Wien erstelltes Gutachten ging von der Nutzung als Kapelle aus.

3 Untersuchung von Ferenc David, genannt bei Andrea Sonnleitner: Mittelalterliche Synagogen im ehemaligen Herzogtum Österreich, Magisterarbeit an der Universität Wien, 1998, S. 80ff.

4 Klose Karl Josef: Bruck an der Leitha vom Anfange der historischen Kenntnis bis auf die gegenwärtige Zeit und seine Merkwürdigkeiten, Wien 1855, S. 26; Christelbauer, Josef: Geschichte der Stadt Bruck an der Leitha, Bruck a. d. Leitha 1920, S. 23. Für Verwirrung sorgten allerdings fehlerhaft übernommene und vertauschte Konskriptions- und Hausnummern.

5 Genée, Pierre: Synagogen in Österreich, Wien 1992, S. 28

6 Sonnleitner, siehe Anmerkung 3, siehe auch „Die mittelalterlichen Synagogen im ehemaligen Herzogtum Österreich“, DAVID, Dezember 1998; Ferner „Die mittelalterliche Synagoge in Bruck a. d. Leitha“, DAVID, Dezember 1993 mit einer Vielzahl von Abbildungen!

7 Siehe dazu auch der Artikel „Bauten jüdischer Gemeinden in Österreich Zur Dokumentation eines vergessenen architektonischen Erbes“, DAVID, März 2003. Für die besondere Unterstützung sei den Helfern vom Brucker Museumsverein, Herrn Petznek, Herr Sillaber, Herrn Gruber und Herrn Harzhauser gedankt, die eine Begehung des Gebäudes erst möglich gemacht haben und uns mit Rat und Tat beiseite standen.

8 Für die wertvolle Hilfe bei der Erstellung der Rekonstruktiongrafiken sei Mirko Prszystawik, FG Baugeschichte TU Braunschweig, herzlich gedankt.

9 Die seltsame Verdrehung findet sich bei vielen Sakralbauten des Mittelalters und kann verschiedene Ursachen haben: Rücksichtnahme auf Grundstücksbegrenzungen, unterschiedliche Methoden der Ostung oder einfache Vermessungsfehler.

10 Erkennbar sind u.a. ein „M“ und ein liegendes „L“ in lateinischer Antiqua. Sehr wahrscheinlich stammen diese Zeichen aus der Zeit der Errichtung. Jedoch kann nicht ganz ausgeschlossen werden, daß sie erst nach dem Einbau der Zwischengeschosse angebracht wurden.

11 Die überwiegende Zahl der erhaltenen oder rekonstruierbaren Bimot des Mittelalters wurden rechteckig angelegt. Für Wien und Sopron sind jedoch auch hexagonale Bimotpodeste nachweisbar. Vermutlich ist dies auf eine eigene Bautradition im Wiener Raum zurückzuführen, die daher auch für eine Rekonstruktion der Bima in der Brucker Synagoge anzunehmen ist.

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kiefer-
heilkunde

Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: 01/587 43 08

Fax: 01/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Chanukkafest!

Das Baujuwel im Hinterhof - Zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Synagoge in Bruck an der Leitha

 Simon PAULUS

Im letzten Jahr wurde in den österreichischen Medien einem alten Bauwerk in Bruck an der Leitha besondere Aufmerksamkeit gewidmet.¹ Bei diesem weitgehend erhaltenen mittelalterlichen Gebäude könnte es sich nämlich um eine der wenigen, noch weitestgehend original erhaltenen Synagogen des Mittelalters in Europa handeln.

Obwohl mehrere wissenschaftliche Untersuchungen und heimatpflegerische Bemühungen seit den späten 70er Jahren auf das architekturgeschichtlich wertvolle Gebäude aufmerksam zu machen versuchten, drohte es zu verfallen. Erst in jüngster Zeit besann man sich des in einem Hinterhof in der Schillerstraße gelegenen Bauwerks. Seitdem laufen auf Initiative der Stadträtin Christine Schwarz intensive Bemühungen, für das leerstehende Gebäude eine Nutzung zu finden.

Dabei war das Bauwerk einer besonderen Ironie des Schicksals ausgesetzt, wurde es doch genau im Jahr der Macht ergreifung durch Adolf Hitler 1938 - sogar auf dessen persönlichen Einsatz hin - unter Denkmalschutz gestellt. Damals noch unter der Annahme, daß es sich bei dem Gebäude um die sogenannte Niklaskapelle handelte. In der Literatur zur Denkmaltopographie Brucks wurde diese Annahme prinzipiell übernommen.² Inzwischen konnte nachgewiesen werden, daß sich diese Kapelle auf dem Platz der heutigen, im Jahr 1705 geweihten Pfarrkirche auf dem Hauptplatz befand.³ Gleichzeitig erhärteten sich die Hinweise, daß es sich bei dem bemerkenswerten gotischen Bau in der Schillerstraße um das G'tteshaus der mittelalterlichen Judengemeinde gehandelt haben könnte, die 1422 im Zuge der Wiener Geserah unter Herzog Albrecht V. aus Bruck vertrieben wurde. Bereits in der Stadtchronik Carl Kloses aus dem Jahr 1855 und auch später in der Chronik Josef Christelbauers von 1920 wurde das Gebäude mit der Synagoge der mittelalterlichen Gemeinde in Verbindung gebracht.⁴

Auf diese - zwischenzeitlich in Vergessenheit geratene - Möglichkeit wies Mitte der 80er Jahre erstmals wieder der ungarische Kunsthistoriker Ferenc David hin; Pierre Genée führte das Gebäude 1988 in seinem fundamentalen Werk über die Synagogen in Österreich an.⁵ Ein großer Verdienst kommt der Arbeit von Andrea Sonnleitner zu, die 1992 in ihrer Magisterarbeit über die mittelalterlichen Synagogen im ehemaligen Erzherzogtum Österreich das Bauwerk eingehend beschrieb und seine Funktion anhand einer Gegenüberstellung mit anderen Synagogenbauten des Mittelalters zu klären versuchte.⁶ Auch das im Sommer 2003 von dem Restaurator Alfred Weiß vorgelegte Gutachten schließt sich der Annahme an.

Bereits ein Jahr zuvor, im Oktober des Jahres 2002 wurde das Gebäude im Rahmen eines Forschungsprojektes eingehender durch eine Gruppe von Studenten und Wissenschaftlern des Institutes für Bau- und Stadtbaugeschichte der TU Braunschweig lasertachymetrisch vermessen und untersucht.⁷ Dieses Forschungsprojekt, das in Zusammen-

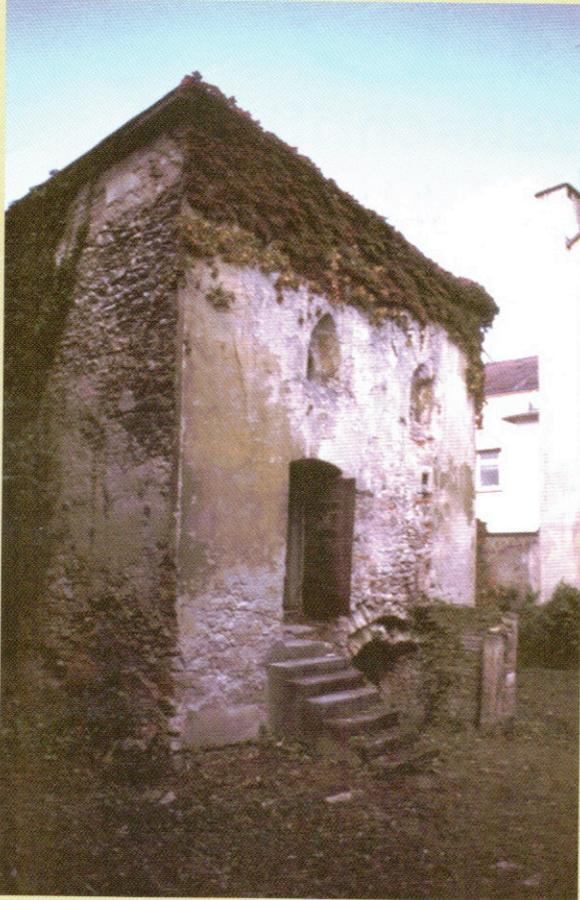
arbeit mit dem Center for Jewish Art an der Hebrew University of Jerusalem seit 1994 läuft, widmet sich der Dokumentation und Rekonstruktion ehemaliger jüdischer Sakralbauten in Zentraleuropa. Eine vom Autor durchgeführte Forschungsarbeit untersucht speziell die Typologie und Verbreitung mittelalterlicher Synagogenbauten im aschkenasischen Raum. Es lag daher nahe, daß auch das Gebäude in Bruck an der Leitha in den Mittelpunkt dieses Forschungsinteresses rückte.

Die Untersuchung des Gebäudes kann aufgrund zahlreicher Hinweise in der Anlage, der Typologie und einiger baulicher Eigenheiten die bisherigen Vermutungen zur ursprünglichen Funktion als Synagoge nur bestätigen, obwohl eindeutige Beweise, beispielsweise in Form einer hebräischen Weiheinschrift oder ikonographischer Merkmale am Gebäude selbst fehlen. Dennoch läßt sich bereits auf der Grundlage der Gebäudedokumentation eine genauere Vorstellung gewinnen, wie das Gebäude während seiner Nutzung als jüdisches G'tteshaus ausgesehen haben mag. Dieser Rekonstruktionsversuch soll hier erstmals kurz dargestellt werden.⁸

Bei dem Gebäude in Bruck handelt es sich um einen in Ostwestrichtung leicht gestreckten rechteckigen Mauerwerksbau, der heute mit einem flachen Zeltdach gedeckt ist. Der Grundriß ist nicht genau orthogonal angelegt, sondern zeigt eine leichte trapezoide Verdrehung.⁹ Die etwa 1,10 m starken Mauern sind in Bruchstein gemauert und verputzt, die Gebäudeecken als Eckquaderung in Werkstein ausgeführt. Das Mauerwerk ist vermutlich in seiner gesamten Höhe bis zur Traufe noch weitgehend original erhalten. Ursprünglich beinhaltete der Baukörper einen hohen gewölbten Saal mit den Innenabmessungen von ca. 8,00 m x 5,90 m, dessen Gewölbe ebenfalls noch erhalten geblieben ist.

Durch den erst im 17. oder 18. Jahrhundert erfolgten Einbau eines Kellergewölbes und einer hölzernen Zwischendecke, sowie einiger weiterer Umbauten ist das Erscheinungsbild des Gebäudes stark verändert worden: Drei Zugänge für das erste Geschoß und den Keller wurden in die ursprünglich geschlossene Ostwand eingebrochen, einer davon später wieder vermauert. Beim Einbau des Kellergewölbes wurden Öffnungen, die sich in Kopfhöhe an der West-, Süd- und Nordseite befanden, verschlossen, ebenso ein Portal, das sich am westlichen Ende der Südwand befand. Einige der fein gearbeiteten Konsolen und Gewölberippenansätze im Innenraum mußten ebenfalls dem Einbau der Zwischendecke weichen. Von besonderer Qualität ist eine Gruppe von vier fein gearbeiteten gotischen Lanzettfenstern, die in ihrem Bogen jeweils eine kleine Maßwerkrosette mit einem Fünf- bzw. Dreibaasmotiv umschlossen. Anhand der Bauskulptur läßt sich die Entstehungszeit des Bau in das zweite Drittel des 14. Jh. datieren.

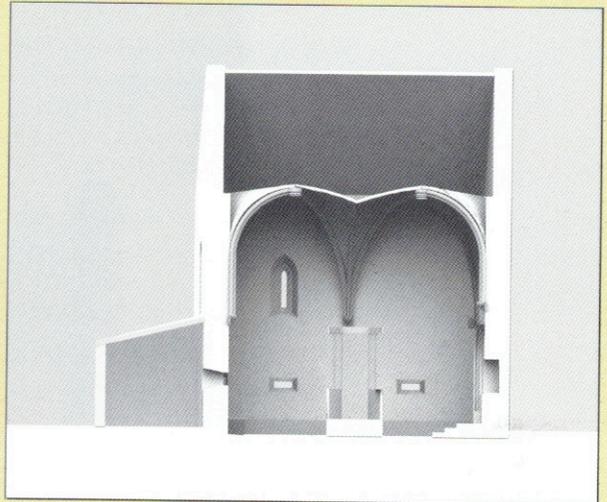
Jüdische Baudenkmäler in Niederösterreich, die mittelalterliche Synagoge in Bruck an der Leitha



Synagoge Bruck/Leitha, Blick auf die Ostfassade, Zustand 2002 (Foto: S. Paulus)



Synagoge Bruck/Leitha, westliches Gewölbejoch, Zustand 2002 (Foto: S. Paulus)



Synagoge Bruck/Leitha, Rekonstruktion. Schnitt nach Norden (Grafik: Simon Paulus / Mirko Przystawik / David Rohr)

